Der Herr auf Silberberg

Meta Schoepp


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·



Der Herr auf Silberberg

Ullstein-Bücher

Eine Sammlung
zeitgenössischer Romane



Ullstein & Co / Berlin und Wien

Der Herr auf Silberberg

Roman von

Meta Schoepp



Ullstein & Co / Berlin und Wien

Frühlings Erwachen. Es braust der Sturm — und der wilden Jagd gräuliche Schatten jagen über den jauchzenden Wald. Es heult draus hervor: laß ab von uns! Und die Täler brüllen: wehe uns! Aber die Starken frohlocken: heil uns!

Frühlings Erwachen!

Es schäumt der See. Gierig leckt er mit hundert Zungen der Ufer sanfte Höhen. Wie er tobt, der Arge; ist ein kochender Kessel im weiten Gelände; ein Ungeheuer, gierig und nimmersatt; ein wallendes Meer in Silberbergs Wäldern. Frühlings Erwachen! Aber von den Türmen wimmern die Glocken.

Wer ginge hinaus in den tollen Wirbel?

Vom Sturm gepeitscht kam ein Füchslein auf Diebesgängen ins Ukleidorf. Wie sie wütend kläffen, die Hunde! Drohen dem Schlauen — und er verschwindet im Dunkel der Nacht.

„Behüt' uns Gott!" beten die Leute im Ukleidorf mit bleichen Gesichtern. Und rücken zusammen. Sprechen leise — leise vom schäumenden See und seiner Geschichte. —

Fragt den Fischer Melchior, wie er hinausfuhr mit seinen Netzen! Was fand er statt der gehofften Beute? Einen bronzenen Reif aus Altväters Zeiten. Gierig heulte der See. Und die Netze zerrissen. Kaum entrann er selbst dem Verderben. Fragt Gy, den finsteren Wenden. — Im raschelnden Schilf suchte er der Krickenten Eier. Und fand — denkt euch — ein goldenes Kettlein — — ein Kettlein aus geschlagenem Golde! Wer hat's verloren? Uralt ist es; und in dem zierlichen Bildwerk der Platten künden grüne Linien des Alters Zeichen. Seht Gy an, wie er's mit finsterem Blick am Handgelenk streift. Sagt er nicht, daß Glück ihn begleitet, seitdem er's trägt?

Still — still — nicht laut erzählt man solche Geschichten, wenn vor zerrissenen Wolken gespenstische Rosse dahinjagen.

Wer ginge hinaus in den tollen Wirbel?

„Betet!" sagt der Pfarrer in Selchow. Schneeweiß ist sein Haar. Schneeweiß sein Bart. Am Herd sitzt der Knecht und kaut mit zahnlosen Kiefern am Mundstück der längst ausgebrannten Pfeife. Im Kamin aber faucht und keucht die wütende Windsbraut.

„In solcher Nacht war's" — sagt leise der Knecht, „da setzten sie uns den roten Hahn aufs Dach."

„So betet doch!" Der Pfarrer von Selchow liebt nicht die alten Geschichten. Aber was kann man tun, wenn sie erwachen? Kann man sie vergessen? Der Knecht lauscht hinaus in das Heulen — in solcher Nacht war's. Und Titus, der Schwarze, wollte nicht aus dem Stall. Die schwarze Guste aber im roten Rock stürmt schreiend aus der Scheune, und hinter ihr kommt verschlafen des Großbauern Jüngster! Wie sie leuchtet, die rote Fackel! Eine falsche Katze war die Guste. Aber zärtlich und schmiegsam. Und alt jetzt! Uralt! Wo blieben die blitzenden Augen? Und die lüsternen Lippen? Der Pfarrer soll beten in solchen Nächten. Sein Geschäft ist's, seins! Aber andere beten nicht. Denen kommt Erinnerung. Und peitscht das Blut. — — Hoch auf prasselten die Flammen! Und Titus scharrte angstvoll die Streu, wollte nicht hinaus, das närrische Tier. Half er, des Großbauern Jüngster? Mit zerschlagenem Schädel lag er am andern Morgen unter schwelenden Balken. Groß war er und stark. Und wie eine Hündin heulte die Guste.

Frühlings Erwachen! Ja, ein brodelnder Kessel ist der See. Und es brüllt in der Tiefe. Der Gischt weiße Flocken peitscht der Sturm dahin — peitscht sie hinauf bis zum weißen Hause. Immer noch heißt es das weiße Haus. Und ist doch grau und alt; und es bröckelt von den Säulen, die so stolz einst ragten. Die griechischen Säulen am weißen Hause sind in Liedern

besungen; auch die Frau, die unter ihnen wandelte; und die Feste, die unter ihnen gefeiert wurden. Ein Dichter besang sie. Und trank mit Andacht den goldenen Wein hier unter den griechischen Säulen; und sah trunken vor Entzücken auf die Frau — sie brauchen den Wein und die Frauen, die zärtlichen Dichter!

Wie grau es jetzt ist, das weiße Haus! Und tot die Freude; und die Lieder verstummt. Aber hell ist's. Licht in allen Zimmern. Licht auf Gängen und Treppen. Und ruhelos geht die alte Frau — und lauscht und erschrickt — — hört man nichts? Raschelt da nichts? Wie sonderbar heult's im Kamin! Stimmen — klagende Stimmen aus anderen Welten; und sprühende Funken hüpfen aus dem gähnenden Feuerloch — —

Süß muß es sein, in solchen Nächten eine liebende Hand zu fühlen, des trauten Genossen Hand, die durchs Leben uns führt. Süß, der Kinder Stimmen zu hören, die Zeugen ehelicher Liebe. Wo sind sie? Man lauscht in die Nacht — kommt doch, ihr Kinder! Zu einer einsamen Frau kommt, die da wartet und harrt in Sehnsucht und brennendem Schmerz! Zu einer einsamen Frau kommt, die die Hände euch entgegenstreckt — seht, wie allein ich bin! Seht, wie ich büße! Sind Kinderherzen so hart, daß sie niemals vergeben? Sind Kinderherzen so grausam, daß sie den Ruf der Mutter nicht hören wollen?

Grausam und hart sind Kinderherzen. Und ohne Vergebung. Tausend Opfer nehmen die Kinder mit lächelnden Lippen. Ahnen Kinder von einer Mutter zuckender Seele? Ihnen allein gehört die Mutter. Ihnen allein die zuckende Seele. Eine Stunde Selbstvergessenheit — und ein Leben voll Opfer wiegt diese Stunde nicht auf.

Ruhelos geht Frau Ohlsen durch die öden Zimmer im weißen Hause. So weich sind die Teppiche, über die ihr Fuß schreitet — ganz leise rauscht die Schleppe des grauen Kleides. Wie der See brüllt! Und der wütende Sturm heult wie ein gieriges Raubtier. Aber sie halten fest, die morschen Mauern!

Ein Fest könnte man feiern im weißen Hause. Taghell ist's. In kristallnen Prismen spiegeln sich der Kerzen tanzende Lichter; aus hohen Spiegeln lacht der weiten Zimmer vornehme Pracht. Und Kinderbilder sind an der Wände seidnen Tapeten. Kinder — lachender, glücklicher Kinder Bilder in goldenen Rahmen. Blonde Locken haben sie alle und blaue Augen und sind zierlich und voll Anmut. Nur das eine nicht. Warum hat das eine die blonden Locken nicht?

Taghell ist's bei hundert schillernden Kerzen. Und die Frau im Gewande der Sorge steht mit hängenden Armen im Prunksaal des Hauses, dessen Herrin sie ist; steht vor dem großen Bilde über dem Marmorkamin —

Braun und wild sind des Knaben sieghafte Augen. Zeugen von Willen und Kraft. Wer gab ihm die Augen? Wilde Augen unter breiter, trotziger Stirn, in die braune Locken sich drängen! Und sind doch ein blondes Geschlecht, die Ohlsens!

Was für Augen! Wer das Geheimnis dieser Augen ergründen könnte!

Und auch die Hände sind anders als die der Ohlsenkinder. Ganz deutlich sieht es auch der Fremde. Die Peitsche hält die Rechte mit festem Griff, schlagbereit. Aber die Linke, die braune zärtliche Linke kost der Dogge mächtigen Kopf.

Wer gab ihm die Augen? Und was ist stärker in dem Herzen der grübelnden Frau: der Haß? die Liebe?

Fort — Fort — ihr Gedanken! Der Sinne flatternde Fledermäuse!

Ausgestorben scheint Silberberg. Düster und freudlos. Finster und brütend. Atmen denn Menschen auf Silberberg? Zusammengedrängt sitzt das Gesinde in der riesigen Küche und lauscht den Schauergeschichten, die die Alten erzählen. In solcher Nacht ging Jost auf den Kirchhof — wißt ihr noch? O, der Dumme, beweisen wollte er, wie furchtlos sein Herz war! In solcher Nacht auf den Kirchhof! Gott steh' uns bei! Gespenster

gehen um und spazieren über die Gräber mit schleppenden Gewändern! Mitternacht schlägt's vom Turm! Und Jost ist bei den Toten? Warum kommt er nicht? Besinnungslos fand man ihn beim Morgengrauen aus klaffender Wunde blutend zwischen den Wikinggräbern. Was sah er? Was geschah ihm? Nie hat man's erfahren. Und fragte man, zitterte er vor Schreck und Entsetzen.

Still — still! Fragt nicht in solcher Nacht!

Was sah doch Wenzel, der Fütterer, als er spät heimkehrte in der Juninacht, acht Tage, bevor man den Herrn mit gespaltenem Schädel im Graben gefunden?

Nicht laut davon sprechen, ihr Männer und Dirnen. Man flüstert sich's zu, und das Blut gerinnt in den Adern. —

Er sah — denkt euch! — viele, viele von der Wikings altem Geschlecht. Gingen dahin — rings um das Schloß — mit hohlen Augen und finsteren Stirnen. Schwerter um die Lenden die einen; den Krummstab in den Händen die anderen. Waren lebendig geworden, die steinernen Gestalten in der Kirche, hatten ihren Platz verlassen und waren hinaufgekommen, dahin, wo sie einst geherrscht und geliebt und gehaßt. Und suchten und suchten den Eingang in das stolze Schloß — und konnten ihn nicht mehr finden. Das Wappen der Ohlsen prangt über der Tür; das versperrte ihnen den Weg. Ach, über den stummen Jammer! Ach, über den grausigen Schmerz! Dreimal schritten sie herum und verschwanden, als die erste Morgenstunde vom Turm gekündet war. Dem Herrn hat er's erzählt, der Wenzel. Und der lachte. Immer lachte er bei ernsten Geschichten. Und sagte der Frau: „Hör' doch! Sie suchen den Eingang ins Schloß, die Wikings. Vermodert liegen sie in den Särgen! Schickt die Gänse auf den Kirchhof, wo die Wikinggräber sind. So grün und saftig ist dort das Gras. Meine Gänse sollen sich mästen von dem Grase, das von den Wikingleibern gedüngt ist!"

Denn der alte Haß war noch nicht tot. Und nach acht Tagen

fanden sie den Herrn mit gespaltenem Schädel. — — Sie flüsterten sich's zu in der Gesindestube. Und lauschten dem brüllenden Sturm. — Zwei Jahre ist's her; zwei Jahre! Wie schnell sich die Frau getröstet hat!

Leise flackert die Lampe. —

Frau Ohlsen, die Schloßfrau, lauscht dem Sturm und dem Fauchen und Kreischen. Es ist nicht sehr unterhaltsam, in so ein Wetter hinauszulauschen. Als Gisbert noch lebte, ihr erster Mann, lag er auf dem Diwan; wie hübsch er aussah in dem Hausjackett aus gesteppter blauer Seide mit rotem Futter. Lag auf dem Diwan, den blonden Kopf auf gelbem Seidenkissen, und gähnte und betrachtete seine Füße in roten Saffianschuhen. „Sag', Schatz, was soll man nun tun? Sag', Schatz, ist es nicht zum Sterben langweilig? Geh', Schatz, hol' uns weißen Burgunder —" Wieviel weißen Burgunder er doch getrunken hat! Sein armer Schädel hätte länger zusammengehalten ohne den weißen Burgunder.

Es war damals nicht unterhaltsam, in den Sturm zu lauschen; auf Stimmen, die nie laut wurden, auf Worte, die nie ertönten — aber jetzt erst recht nicht. Denn Wolf liebt das Wetter. Ihm ist es langweilig, neben der Frau zu sitzen, in der er wohl immer noch des Bruders Frau sieht. Wie ein Tier, dem man die Freiheit nahm, läuft er durchs Haus, wenn sie bittet: „Bleib' bei mir in solchem Wetter!" Er bleibt. Aber seine Nüstern beben und blähen sich. Und seine Kinnladen arbeiten, als zermalmten sie etwas. Und seine Augen funkeln und blitzen, und sein mächtiger Körper dehnt sich und reckt sich.

„Wie wild du aussiehst, Wolf — macht es dir keine Freude, hier zu sein?"

„Nein, es macht mir keine Freude."

„Soll ich dir ein Lied singen? Soll ich dir vorlesen?"

„Nein, ich will kein Lied hören. Nur das Sturmlied will ich hören."

„Aber du kannst nicht hinaus in das Wetter! Ein Ast könnte herabsausen und dich erschlagen! Das Pferd könnte stürzen — und ich warte und zittere um dich —"

„Warum soll der Ast mich erschlagen? Warum soll das Pferd stürzen?"

„Ach, Wolf, wenn man einmal erlebte, was ich erlebte — —"

Und ein zorniges Aufblitzen der dunklen Augen.

„Soll ich zur Memme werden, weil dein Erster den Hals brach? Soll ich am Ofen hocken, weil du zitterst?"

„Wie du sprichst! Verstehst du denn nicht, daß ich aus Sorge um dich — aus Liebe für dich in Angst bin?"

„Nein, das verstehe ich nicht. Schwach macht mich deine Sorge. Und krank. Was für eine Liebe ist das, die schwach und krank macht!"

Und wie ein Tier geht er auf und ab, und seine Nüstern blähen sich.

Wie soll man ihn halten? Durch Tränen? Er liebt keine Tränen. Durch zärtliche Worte? Er mag sie nicht! Er denkt, ich will das. Und er tut es. Er denkt: Leichte Ware sind Frauentränen. Ja, das denkt er.

Und er betrachtet mit finsteren Blicken die Felle an den Wänden seines Zimmers. Selbst erbeutete. Erbeutet, als noch nicht das Weib sagte: „Bleibe bei mir! Vertreibe mir die Zeit. Ich fürchte mich!" Erbeutet, als Gisbert der Herr hier war und in den Armen desselben Weibes lag, die ihn jetzt umhalste. Vermodert liegt er. Aber nicht freundlich ist der Gedanke, daß er sie auf dem Schoß hielt und ihren Nacken küßte und Liebesworte ihr ins zierliche Ohr flüsterte.

Mit finsteren Blicken betrachtet er die Felle — eine Witib zu freien — wer ihm das einst gesagt hätte! Vater zu sein von eines andern Brut! Nun, lustig ist's, beim brüllenden Sturm das zu denken. Hieß es nicht, sie war ohnmächtig an seinem Grab? Und seufzt jetzt: Ich liebe dich!

Sieh da, die Decke des Elentieres! Was für ein Bursche war's! Ein tückischer Bursche in Rußlands Wäldern! Steht äsend da, ahnt nicht den Jäger. Und man pirscht sich heran — — wie er den Kopf hebt und äugt umher — und der Schuß kracht — —

Schlecht getroffen, Freund. Im Blatt sitzt die Kugel. Und er brüllt und hat Augen wie der Teufel und scharrt mit wütenden Hufen das lockere Erdreich, und schwerfällig, mit zornigem Röhren stampft er dahin, gerade auf den Jäger — —

Wenn jetzt der Schuß versagte — wenn jetzt der Finger bebte — Sekunden später wäre der Mann eine formlose Masse, von riesigen Schaufeln, von wuchtigen Hufen zermalmt. Aber so stark macht Gefahr und so sicher. Ins Auge getroffen ist der böse Geselle; stürzt zu Boden mit dumpfem Geräusch. Weidmanns Heil! In der Rechten die rauchende Büchse — die Brust geschwellt vom Triumph des Siegers — so stand man vor dem zuckenden Riesen — —

Ach — weg ihr Gedanken!

Eine Witib zu freien! Gisberts Witib zu freien!

Wenn der Sturm brüllt und der See heult, dann kommen die finsteren Gedanken. Dann schleicht wie ein Schakal der Haß. Dann erwachen alte Geschichten. Dann hinterm Ofen hocken? Dann den flüsternden Stimmen lauschen? Fort muß man, fort!

„Bleibe doch," bittet die Frau — „es ist so traurig, allein zu sein."

Sie hat eine so zärtliche Stimme. Und so sehnsüchtig sind ihre Augen. Aber als er von ihr ging, als Gisbert von ihr ging — sprach sie nicht ebenso?

„Es ist so öde in dem großen Haus," sagt die Frau, „ich habe Furcht in dem großen Haus. Warum willst du nicht bei mir bleiben? Liebst du mich nicht?"

Können Frauen denn so schnell vergessen? Sah er sie nicht, trunken vor Glück, in Gisberts Armen, damals, als er ging, das Elen zu jagen? Und er lacht.

Und hinaus in die Nacht. In die schwarze, gähnende Nacht. Lustig scharrt der Schwarze mit dem Vorderfuß. Der Herr kommt! Freudig spitzt er die Ohren — der Herr kommt! Und Minuten später klingt lustiger Hufschlag über den Hof. Und die Knechte schütteln die Köpfe. „Genicke sind feil auf Silberberg." Und die Frau ringt die Hände. „Lieber Gott, laß ihn mir!" — Und lauscht hinaus — — und denkt an den andern — —

Vorwärts, mein Schwarzer, vorwärts, mein Pferdchen! Bläst dir der tolle Geselle um die Ohren? Zaust dich und schüttelt dich? Frühlings Erwachen! Und von weitem schreit das Käuzchen. Hab' tollere Nächte erlebt, immer die knöcherne Faust im Nacken. Hab' den kalten Hauch verspürt — aber man lacht und entschlüpft! Vorwärts, mein Schwarzer!

Zwei Stunden im tobenden Wetter! Wie das frisch macht! Und den Kopf frei! Zwei Stunden — und die einzige Sorge ist — den Weg finden! Wie lächerlich es doch wäre, wenn man auch ihn mit gespaltenem Schädel im Graben fände. Zwei Stunden — und da leuchtet das Licht von Gussow. Und da tutet der Nachtwächter von Gussow.

„Ruhig, alte Eule! Ich bin's, der Ohlsen! Ist die Herrschaft noch auf?"

„Ja, die Herrschaft schläft nicht bei solchem Wetter."

„Das weißt du, Mann? Warum schläft sie nicht?"

„Der alte Herr geht mit Licht umher. Bald ist er im Turm, bald im Keller — er fürchtet sich vor dem Feuer!"

Wolf lacht.

„Fürchtet sich! Als wenn's nicht ein Segen wäre, wenn das Gerümpel vom Boden verschwindet! Und der Junge?"

„Ich weiß nicht, was der tut. Vor einer Stunde stand er am offenen Fenster. Ich dachte, der Sturm muß das Licht ausblasen, so wehte er hinein — —"

„Gut, gut, Alter — 's ist lustig, in solcher Nacht zu blasen!"

„Wüßte was Besseres, Herr Ohlsen."

Wolf lacht und reitet durch das verfallene Tor von Gussow; und die Hunde kläffen; und ein griesgrämiger Knecht sieht durch das Fenster im Pferdestall, und träge kommt er heraus.—

Alles ist verfallen auf Gussow. Es war einst ein alter Wendensitz, wie man sie viel findet zwischen Oder und Elbe. Und Wendenblut ist in den Adern der Ribbecks. Aber nichts erinnert an alte Herrlichkeit. Ausgeflickt mit Lehm und Steinen sind die Mauern, über alle kriecht der Efeu, kettet sich dran mit hundert Armen; macht ein Märchen aus dem verfallenen Schloß auf Gussow; deckt mitleidig mit seinem grünen Kleid die Risse und Schäden. Hundert Vögel nisten drin, tausend Mäuse und Nachtgetier. —

Die Bauern lachen über die mageren Kühe und erbärmlichen Gäule. Sie haben gut lachen! Wie soll man Vieh erhalten ohne gute Weide? Ohne nährendes Futter? Wer düngt seit vielen Jahren Gussower Weide? Nirgends ist das Gelände so steinig und arm wie auf Gussow. Aber es gab eine Zeit, da die Bauernweide den Ribbecks gehörte.

Kreischend öffnet sich die eichene Tür — mit der Laterne in der Hand steht der alte Weißkopf da; beleuchtet den Schwarzen und Wolf und den Knecht. —

„Dachte mir's doch! Komm 'rein, mein Junge!"

Und sie schütteln sich die Hände und gehen über ausgetretene Steinfliesen in das große Zimmer, in das einzige Zimmer, das man wohnlich einrichtete. Wozu brauchen zwei Männer mehr? Wütend erhebt sich ein halb Dutzend Hunde — sie haben so eine Art von Hundezucht auf Gussow — Cäsar, der Schweißhund, steht da mit gesträubtem Fell — und draußen brüllt der Sturm, und der Schwarze wiehert vor leerer Krippe.

Alles ist auf einmal lebendig. Von dem breiten, fellbedeckten Ruhebett springt Achim.

‚Dacht' ich's doch! Du mußtest es sein oder der Teufel! Wie ihm der Schweiß von der Stirn tropft! Und den Schwarzen

geritten? Ein alter Mann bin ich neben dir! Kein Feuer in den Adern, und im Herzen alles leer. Man sitzt und wartet aufs Ende."

Aber er glaubt wohl selbst nicht dran. Noch ist so viel Hoffen und Freude in den braunen Augen. Noch sind sie geschmeidig, die sehnigen Glieder. Die Mädchen seufzen, wenn sie von Achim Ribbeck sprechen. Sie träumen von ihm und vergessen ganz, daß Gussow eine Höhle ist, und daß man alles bei sich führen muß, wenn man auf Gussow frühstücken will. Aber wenn Achim lachend sagt: Wir sind so arm! Wer würde ihm das glauben? Und wenn Achim ein Mädchen mit seinen zärtlichen Augen ansieht und ihm sagt: Ein Jammer ist's auf Gussow! Eine Hölle ist auf Gussow — dann kann sie es nicht glauben. Und denkt — ein Paradies muß da sein, wo Achim Ribbeck lebt!

Nach Fellen und Leder und Tabak riecht alles. Und überall hängen Büchsen, Büchsen in jeder Art, einige noch mit Feuerschlössern. Es ist eine recht harte Arbeit für den alten Ribbeck, die Dinger instandzuhalten. Aber wer sollte es sonst tun? Und man braucht sie ja auch. Wozu läßt Gott so viel Getier wandeln auf Erden? Auf ihrem Grund ist alles weggeschossen? Nun, es ist anderer Grund da. Die Bauern flüstern sich's zu. Aber wer wollte drüber sprechen? Sieht man dem Alten ins Auge, wird man sich hüten. Die Bauern glauben fast an den bösen Blick! Und wer sollte es beweisen? Daß immer Fleisch in den Töpfen ist? Kaninchenfleisch, mein Lieber, Kaninchenfleisch! Die vielen Büchsen, deren Rohre immer gereinigt werden? Liebhabereien; Edelleute haben ihre Liebhabereien!

Geschmeidig und schlank ist Achim, und immer voll Leben und Freude. Aber breit und schwerfällig ist der Alte: breit und wuchtig, und der weiße Bart wallt über die Brust.

Am schweren eichenen Tisch sitzen die drei und rauchen und trinken Wacholderwein. Von der Decke hängt in eisernem Ring die gelbbrennende Lampe, auf den Fellen schnarchen die Hunde.

Und Achim erzählt lachend, voll Übermut, was ihm widerfahren. Immer hat er Abenteuer. Immer erlebt er was.

„Die alte Pauline will mich haben! Was sagst du, Wolf? Von der wir dachten, sie meinte den Vater! Und da soll man verzweifeln!"

Sie sahen sich an, und Wolf lachte laut auf.

„Nachdem sie den Alten zu Grabe getragen, sucht sie den Jungen! O, du Glücklicher! Könnt's nicht deine Mutter sein? Hat sie noch Zähne? Und unter der Perücke noch Haare? Heißt es nicht, sie nimmt kohlensaure Bäder, um sich zu verjüngen? Und wenn sie sich zurechtgemacht hat, wär's noch eine ganz leidliche Frau?"

„Ja, ja, die ist's!"

Wie Wolf lacht!

„Welch ein Glück, Achim! Welch ein Glück! Achim, ich liebe dich! Und du sinkst an ihre Brust von Gummi! Und küssest ihren gemalten Mund und wühlst in ihren falschen Locken —"

Der Alte runzelt die Stirn.

„Laß das, Wolf. Wenn eine Frau zehn Millionen hat, kommt alles andere nicht in Betracht."

„Vater!" bittet Achim und wälzt sich vor Lachen. „Vater, hör' auf! Du weißt doch, Wolf, daß ihr Mann der berühmte Halsabschneider war, der den Otto auf dem Gewissen hat, den lustigen Prinzen —"

Sorgenvoll schüttelt der Alte den Kopf. „Was hat das hier zu tun? Zehn Millionen! Wucher? Was für ein häßliches Wort! Was hat die Frau damit zu tun? Non olet, Achim, non olet! Denke dran! Und mach' deinen Vater glücklich!"

„Ich dachte, Pauline!"

„Die auch, Achim. Trink' aus, Wolf. Sollte man nicht denken, der alte Bau stürzt einem über dem Kopf zusammen? Aber er stürzt nicht. Nicht ein Stein rasselt runter bei dem tollsten Wetter. Aber der halbe Wald wird morgen

zusammengebrochen sein. Laßt uns schlafen, Kinder. Achim, hol' ihm 'nen Pelz. Bei dem Wetter soll man in Kleidern schlafen. Und wie geht's deiner Frau?"

Wolf sucht sich einen Platz — neben den Hunden liegt er ausgestreckt. Das ist so auf Gussow. Fremdenbett? Die Mamsell liegt drin. Und wer weiß, wer noch. Da soll man nicht stören! Und Minuten später schlafen sie alle, Herren und Hunde. Haben ihre Sorgen vergessen — und hören nichts vom Brüllen und Fauchen des Frühlingssturmes.

Der aber rast weiter. Entfaltet seine gewaltigen Schwingen, stürzt sich mit wütender Gier in die sanften Täler, auf die rauhen Höhen, und Krachen und Ächzen unter ihm, und Stöhnen und Wimmern unter ihm. Schwingt sich empor zu den rauhen Bergen und zerrt und rüttelt an der elenden Hütte, die zwischen zwei Wänden eingeklemmt scheint. Im stumpfen Winkel liegt sie, kläglich, fast wie ein Stall, Lehm und Fachwerk die Wände, tief bis zur niederen Tür herab hängt das Strohdach. Aus dem elenden Stall meckert ängstlich die Ziege. Ganz hoch liegt die Hütte. Höher noch als Silberberg. Und mit scharfen Augen sieht man den stolzen Bau weit, weit in der Ferne.

Wer hier wohnt?

Als ich die Frau sah, deren Geschichte ich kannte, mußte ich weinen. Aber ich vergaß dabei, daß es ein Weib war, das vor mir stand. Kräuter suchte sie, hatte sie in einem Sack am Arm und stützte sich schwer auf einen Knotenstock. Der graue Rock reichte bis zu den hohen Männerstiefeln, das graue Wams bis zu den Knien, und auf dem Kopf war eine Mütze, die die Stirn bedeckte. Und das Gesicht! An den Schläfen eisgraues Haar, die Haut braun und runzlig wie Pergament. Nie sah ich solche Kiefer bei alten Frauen. Fest waren sie und stark und hatten sicher noch die Zähne. Und als ich in ihre Augen sah, vergaß ich, daß ich ein Weib vor mir hatte. Es waren Augen, die wie Krater ausgebrannt schienen. Schwarz und tief. Ich dachte,

nur die Augen sind schuld daran, daß diese Frau noch lebt. Alle Schmerzen und Qualen, die Menschen ertragen müssen, alle Leidenschaften, die sie durchtobten, aller Haß, der sie durchwühlt, sahen aus diesen Augen. Und weil das alles aus ihren Augen sah, konnte die Frau nicht sterben.

Wer sie war? Es ist schrecklich zu sagen; es sollte ein Geheimnis sein, zu traurig, um es über die Lippen zu bringen! Es sollte eine verschwiegene Geschichte sein, an die man nicht rührt! Aus Ehrfurcht vor diesen grauen Haaren, aus Mitleid mit diesen tiefen Augen.

Dieses Weib war die letzte Wikingfrau, die auf Silberberg geherrscht; die Frau, durch deren kleine Hände das Gold wie Wasser lief, die einen Hofstaat um sich hatte wie eine kleine Fürstin. Im Tresener Schloß ist eine Marmorstatue einer nackten Frau. Man sieht sie an und denkt — eine Göttin ist's. Nur eine Göttin kann so schön sein! Aber es ist keine Göttin. Die letzte Wikingfrau ist's, die auf Silberberg geherrscht hat.

Wie Märchen klingen die alten Geschichten, die die Leute sich erzählen. Von den Festen auf Silberberg. Von der Pracht und dem Reichtum. Denn, so weit das Auge reicht — über den See, über die Wälder, über Berge und Täler — alles war Wikinger Gebiet. Straßen gab es, Sandwege mit tiefen Geleisen, ausgefahren von den stolzen Karossen, die die Herren und Damen von meilenweit her nach Silberberg brachten. Ach, die fröhlichen Menschen unter dem Dach von Silberberg! Wie sie lachten und scherzten, die Frauen, und mit den Kavalieren kokettierten, die so sorglos waren! Die eigentlich nichts zu tun hatten, als den Frauen zu Füßen zu liegen! Doch, noch etwas! Die hinter heulender Meute den Fuchs jagten auf schäumenden Pferden. Welch lustige Jagd! Und durch die Wälder schallte das Halali! Und allen voran die Wikingfrau! —

Auf Meilen in der Runde war damals Wikinger Gebiet. Und nur wie ein Keil im weiten Besitz das weiße Haus der Ohlsens

und ihr Land. Daß die Frauen sich nicht liebten? Wie können zwei schöne Frauen Freundinnen sein? Und waren doch täglich zusammen auf Silberberg. Und lächelten sich an und küßten sich; und jede dachte von der anderen: Warum hat sie sich so schön gemacht? Und sagten sich doch zärtliche Dinge und gingen Arm in Arm durch die lauschigen Wege im Wikinger Park. Von der Terrasse aber, die mit den Statuen der griechischen Göttinnen geschmückt war — Gerümpel sind sie jetzt unter einem Steinhaufen —, saß der Hausherr und sah ihnen lächelnd nach und wußte nicht, wer die Schönere von den beiden war, und welche er mehr liebte.

Ach, über den Schwächling! Was für Wunderwerke die Natur hervorbringt! Wählt sich die Hülle eines Zeus und setzt eine schwankende Weiberseele hinein! Sechs Fuß fünf Zoll war der schöne Wiking in der Höhe; hatte Schultern wie ein Bär. Aber — ein Spatzenhirn; und eine zärtliche Seele. Und im weißen Hause regierte ein Mann, der das wußte.

Was sich die Leute alles erzählen, wenn sie auf alte Geschichten kommen! Als Uklei verkauft wurde, um das lustige Leben auf Silberberg zu erhalten, soll ein Klagen in der Wikingkirche zu hören gewesen sein, daß denen, die vorübergingen, die Haare sich sträubten. Und als die Ohlsens den Wald kauften und den See, damit die schöne Frau länger mit den silberbeschlagenen Rappen spazierenfahren konnte, soll ein Beben verspürt worden sein, und in der Abtei stürzte das steinerne Bildnis des Wikingers mit dumpfem Krach zu Boden und zersplitterte. Der Schwächling auf Silberberg hörte es und lachte. „Dummes Gerede." Aber die Wikingfrau wurde schneeweiß. Und als die Freundin aus dem weißen Hause kam, um zu sehen, wie man es trug auf Silberberg, daß die Ohlsens groß wurden, und daß die Karossen mit den lustigen Kavalieren und den fröhlichen Frauen jetzt ihren Weg nach dem weißen Hause nahmen — da jagte sie die Wikingerin mit zornigen Worten zum Hause

hinaus. Frau Ohlsen mußte Umschläge um Gesicht und Hals machen. Und erzählte, daß sie gefallen war. Und daß sie nie wieder nach Silberberg ginge. Wegen der schlechten Wege und spitzen Steine. Ja, der Weg war so steil dahin!

Der Hausherr hatte gelacht und bedurfte auf einmal dringend der Erholung. Und machte die große Reise nach dem Orient mit seinem Vetter Allan, der schon berühmt war durch seinen Ritt über die Cordilleren. „Behüte dich Gott," sagte er zu seiner Frau und blieb zwei Jahre fort. Und gab dem Freunde Ohlsen Vollmacht. Und statt mit der Frau ging die schöne Wikingerin jetzt mit dem Mann durch die verschwiegenen Wege des alten Parkes.

Was die Leute sprachen und flüsterten? Immer gibt eine schöne Frau Anlaß zu Gerede, wenn sie mit einem schönen Mann gesehen wird. Sicher sprachen sie vom Geschäftlichen. Wer hätte sich drum gekümmert, wenn Herr Ohlsen mit Frau Behrend spazierengegangen wäre, dieser frommen Frau im Ukleidorf, mit der schiefen Hüfte und dem haarigen Doppelkinn? Oder mit der alten Petersdorf, die auch vom Geschäftlichen nichts verstand und ganz offen sagte, daß in ihren Augen Ohlsen der klügste und bedeutendste Mann in der Gegend, zehn Meilen im Umkreis, sei. Niemand hätte ein Wort darüber verloren. Jeder hätte es ganz verständlich gefunden, daß alleinstehende Frauen sich um Rat an einen so klugen Mann wenden. Aber als die Wikingerin es tat, steckten sie die Köpfe zusammen und sagten: „Der arme Mann! Wie er ihr vertraute! Der arme Mann, wenn er wüßte, was für eine Frau sie ist!" Und damit meinten sie den fernen Hausherrn, der sich alle Mühe gab, den dunklen Orientalinnen mit seiner blonden Schönheit den Kopf zu verdrehen, und der in der freien Zeit dem edlen Weidwerk oblag und die Einladungen der Scheiks annahm.

Dann gab es eine Zeit, da niemand die schöne Frau zu sehen bekam; da die Dienerschaft mit erschrockenen Gesichtern

herumlief und nicht begreifen konnte, daß die Herrin so schwerkrank sein sollte, wie die alte Marthe, die gute treue Seele, es vorgab, ohne doch den Wundarzt zu befragen. „Was soll der hier?" sagte sie. „Er gibt Rizinusöl oder graue Salbe. Das können wir auch allein tun. Wir brauchen keinen Wundarzt!" Ach, welche schreckliche Zeit, da Silberberg verödet lag. Da die Frau mit brennenden Augen in das Land starrte, das ihr nicht mehr gehörte. Da man sie ohnmächtig am Boden fand, als Frau Ohlsen mit dem süßesten Baby, das man sich denken kann, hochmütig an Silberberg vorüberfuhr, ohne nur fragen zu lassen, ob die arme Frau Wiking von ihrer schweren Krankheit wiederhergestellt sei. Als ihr Mann immer wieder versicherte, wie teuer das Leben im Orient sei, und daß Ohlsen Geld schicken müßte. Soll man davon sprechen? Es ist so traurig, vom Untergang eines stolzen Geschlechts zu erzählen.

Wenn die Jungen jetzt die alte Wikingfrau sahen, zogen sie nicht die Hüte aus Ehrfurcht vor dem Unglück; trugen nicht die Reisigbündel, die ihre dürren Hände gesammelt hatten; luden sie nicht auf den Wagen, wenn sie erschöpft am Wege saß. Ein Bettelweib war in ihren Augen die letzte Wikingfrau, genau wie andere Bettelweiber. Nur gefährlicher. Man war überzeugt, daß sie Unglück bringe. Ein Weib mit solchen Augen! Ein Weib, das nie den Weg fand zum Hause Gottes! Ein Weib, das sich eher die Zunge abgebissen hätte, als „bitte" zu sagen oder „danke". Zornig fuhren die Hunde auf sie los. Aber sie taten ihr nichts. Mit Steinen warfen die Kinder und flüchteten sich schreiend, wenn sie sich umwandte und aus den tiefen, toten Augen ihnen nachsah. — „Verfluchte Hexe", murmelten die Bauern, wenn sie an ihnen vorbeistapfte. Was gingen sie alte Geschichten an?!

Aber der Pfarrer in Selchow, der Alte mit den schneeweißen Haaren und dem schneeweißen Bart, der kannte die alten Geschichten. Der hatte der Wikingfrau in die Augen gesehen, als sie

im Kirchenstuhl ihm gegenübersaß und lächelnd zuhörte, wenn er von Gottes Gericht und Zorn sprach, der hatte an sie gedacht, wenn er von Jesu erzählte und der schönen Sünderin. „Ihr wird viel vergeben werden, denn sie hat viel geliebt!"

Es begab sich in lauen Sommernächten, daß es laut an sein Fenster klopfte. „Steh' auf, Alter, ich muß mit dir sprechen."

Und er sprang auf, eilig, als wenn jede Minute, die er verlor, kostbar war, kleidete sich an und ging hinaus in den Garten. Da saß sie auf der Steinbank unter dem Weinspalier; den Kopf auf die Brust gesenkt, als ob sie schliefe. Die Hände müde im Schoß. Und er stand vor ihr mit derselben Ehrerbietung, mit derselben Scheu, die er stets ihr gegenüber empfunden.

Und sie sagte: „Glaubst du, daß es anders gekommen wäre, wenn er mich geschlagen hätte?" und wartete bewegungslos, den Kopf auf die Brust gesenkt, auf Antwort.

„Ach, liebe Frau Wiking — wer kann wissen, was in Gottes Rat stand?"

„Er hätte mich schlagen sollen. Er hätte mich töten sollen. Wie konnte er zusehen, daß ich den Stolz des Hauses mit Füßen trat! Mir fiel ein, daß ich noch auf Silberberg hätte sein können, wenn er mich geschlagen hätte!"

„Wenn Sie doch Vergangenes ruhen lassen könnten! Wenn Sie doch Frieden machen wollten mit den Toten!"

„Das Vergangene lebt, das weißt du. Und die Toten sind auferstanden. Auf Silberberg ist einer, der die Toten rächt in ihren Gräbern. Aber ich weiß, daß er die Hunde auf mich hetzen würde, wenn ich über seine Schwelle träte."

„Gott verhüte, daß das geschähe, Frau Wiking!"

„Ich glaube, daß er die Hunde auf mich hetzen würde. Ich glaube, daß er ruhig zusehen würde, wenn mein Blut auf der Treppe fließt. Es ist gut, daß es so ist. Es ist die Buße, Pfarrer. Ich sah ihn gestern vorüberreiten. Ich dachte, ich will mich vor sein Pferd werfen. Aber ich konnte es nicht. Weil ich ihn liebe,

konnte ich es nicht. Es ist die Buße, Pfarrer, daß ich den auf Silberberg liebe und er die Hunde auf mich hetzen würde. Ich könnte ruhig einschlafen, wenn ich einen Atemzug lang seine Hand in der meinigen hielte."

„Wenn man Ihnen doch helfen könnte, liebe Frau Wiking!"

„Es wäre gut gewesen, er hätte mich geschlagen."

Und müde steht sie auf. Und geht. Ohne Gruß, ohne Händedruck. Geht wieder hinaus in die Nacht mit schweren, langsamen Schritten, weiter zu grübeln, weiter zu hassen — weiter zu lieben.

„Ach, du arme Seele," seufzt der Pfarrer, „ach, du arme Seele."

2.

„Was für ein reizendes Kind!" sagten die Leute. Sie blieben vor dem hohen eisernen Gitter stehen, das den Silberberger Park einschloß, und blickten lächelnd auf einen blondlockigen Knaben, der mit einer Ulmer Dogge auf dem großen Rasenplatz vor dem Schloß sich tummelte. So schlank und fein waren seine Glieder, so blau seine Augen, so lustig seine Stimme. Gutmütig trottete der Hund neben ihm her, wie eine Wärterin.

„Was für ein reizendes Kind!" sagten die Leute. „Und wie reich es sein wird! Dieses Kind wird einmal der Erbe von Silberberg sein."

Sie sahen durch die eisernen Stäbe, voll Ehrfurcht und Bewunderung für künftige Größe. Und vergaßen, daß sie Kinder an den Händen hielten, deren Stimmen ebenso lustig und deren Augen ebenso hell waren. Der Erbe von Silberberg! Ein Herr schon mit fünf Jahren! Wie könnte man seine Kinder mit dem Erben von Silberberg vergleichen!

Frau Ohlsen sah die Bewunderung der Leute und ihr Staunen. In einem weißen Kleid lag sie in dem tiefen Stuhl unter

der alten Linde und betrachtete lächelnd das Kind und die Dogge und die Leute. Wie wohl die stille Ehrfurcht der Leute für ihr Kind tat! Wie stolz sie auf ihn war. War er nicht ein kleiner König? War er nicht schön und stolz und voll Anmut? Gab es ein zärtlicheres Kind? Kann man sich etwas Süßeres vorstellen, als die weichen Arme um den Hals und die warmen Kinderlippen auf dem Munde zu fühlen? Gibt es für eine Mutter etwas Köstlicheres als die Liebkosungen ihres stürmischen Knaben, als die zärtliche Bewunderung ihres Lieblings? „Du bist die schönste Mama! Dich will ich heiraten!"

Lächelnd sah sie zu dem spielenden Kinde hin und dachte lächelnd an seinen Vater. Drei Jahre war Werner, als man den Vater tot heimbrachte. Wie hatte Gisbert das Kind geliebt! War mit ihm auf der Schulter durch den Park gerast, hatte sich mit ihm auf dem Rasen gewälzt, mit ihm gejauchzt und gelacht und geschrien! Hatte es angebetet wie ein Heiliges. Gäste kamen und staunten über Silberbergs Schönheit. „Ja," sagte Gisbert, „es ist sehr schön. Aber Sie sollten einmal meinen Jungen sehen!" Freunde lobten entzückt den Park, die Äcker, den See. „Aber das Schönste," sagte Gisbert, — „ist der Junge." Er lag im Bett, der Langschläfer, und betrachtete mit strahlenden Augen den rosigen Bengel, der vorsichtig zu ihm hinkroch, um ihn zu kitzeln. — „Ach, der Spitzbube," sagte Gisbert und hielt ihn mit den starken Armen hoch empor, daß der Junge laut aufkrähte vor Vergnügen, „ach, der Spitzbube!"

Was für eine glückliche Zeit war es für Werner, als der Vater noch lebte. — Aber er hatte doch wieder einen Vater.

„Ich mag dich nicht," sagte Werner zu seinem Vater.

„Warum denn nicht?" fragte Wolf.

„Weil du böse Augen hast, wenn du mich ansiehst."

Und Wolf dachte: Das ist der Erbe von Silberberg! Wolf dachte: Wenn dieses Kind ein Mann sein wird, wird es zu mir sagen: „Was willst du hier? Ich bin der Herr!"

Aber warum hatte er Gabi geheiratet?

Ei, darf denn auf Silberberg ein Fremder herrschen? Sollen die Ohlsens den stolzen Besitz erworben haben, damit ein fremder Name hier genannt wird? Die alte Frau Ohlsen erinnerte sich, daß Wolf mit heißen Augen seiner Schwägerin nachgesehen, als Gisbert sie aus der Kirche zum Brautwagen führte; und daß er wenige Tage später nach Rußland gefahren war, um Elche zu schießen oder den Kaukasus zu durchwandern und die tolle Fahrt nach den sibirischen Eisfeldern zu machen, die ihn fast das Leben gekostet. Ihr fiel ein, daß er Gisbert nicht die Hand zum Abschied geschüttelt hatte, und daß er ihm aus dem Wege gegangen war, als er Bräutigam war.

Sie sagte:

„Es wäre schrecklich, wenn Gabi wieder heiraten würde."

„Warum soll sie nicht heiraten? Junge Weiber sind dazu da," sagte Wolf.

„Es wäre so schrecklich, weil sie so unerfahren ist und leichtgläubig. Die Männer wollen ihr Vermögen. Und werden ihr sagen, daß sie sie lieben. Und wer gut zu ihr ist, dem glaubt sie. Wer sie heiratet, wird Silberberg haben wollen. Es ist sehr traurig für die arme Gabi."

„Wenn sie so dumm ist, ist ihr nicht zu helfen."

„Nein, dann ist ihr nicht zu helfen."

Aber Wolf müßte kein Ohlsen sein, falls er erlauben würde, daß ein fremder Wille auf Silberberg regierte. Und seine Mutter wußte, daß er der Herr sein würde, — und wenn er sie mit Gewalt zum Altar schleppen müßte.

Es bedurfte keiner Gewalt.

Und Silberberg hatte wieder einen Ohlsen zum Herrn.

Ob Gabi ihn liebte?

„Bist du glücklich?" fragte sie. Er hielt sie auf seinem Schoß, den Kopf an ihre Brust gedrückt, und atmete schwer.

„Ja."

„Aber nie siehst du glücklich aus."

Und mit dumpfem Stöhnen: „Weil ich an den andern denke."

„Wie schlecht du bist, Wolf! Er ist tot, der Arme! — Warum denkst du so schlecht von dem andern?"

„Weil er dich besessen hat!"

„Ach Wolf — wie kannst du so sprechen!"

„Ich kann so sprechen, weil ich ihn hasse. Solange ich lebe, habe ich ihn gehaßt. Und du hast ihn genommen."

„Ach Wolf, was können wir gegen das Schicksal!"

Und er mit schwerem Atem: „Nichts, Gabi! Nichts."

„Wenn du versuchen wolltest, ihn zu vergessen!"

„Ich kann ihn nicht vergessen! Und ich will es nicht versuchen."

„Aber sage mir, warum du ihn gehaßt hast."

„Ich weiß es nicht. Ich sah ihn an und haßte ihn. Als wenn es im Blut lag. Wir waren Feinde, als wir Kinder waren. Und so ist es geblieben. Ich gehe durch das Haus. Und es schüttelt mich im Fieber, daß er hier der Herr war."

„Wolf — — Wolf! Sei doch gerecht! Meinetwegen denkst du so! Meinetwegen!"

„Nein! Deinetwegen nicht! Oder doch deinetwegen! Ich weiß es nicht!"

Er wußte es nicht, warum er so dachte. Aber er verstand es, wenn er das Kind sah. Er sah es jauchzend durch die alten Alleen laufen und dachte: Warum mußt du leben! Er sah es auf dem Schoß der Mutter, wie sie es herzte und küßte, und dachte voll wütender Eifersucht: Warum mußt du leben!

Sie herzte es selten, wenn Wolf in der Nähe war.

„Du mußt lieb sein zum Vater," sagte Gabi, „der Vater ist traurig, daß du nicht lieb zu ihm bist."

„Aber wenn man ihn nicht mag!"

„Das darf ein Kind nicht sagen! Du mußt ihn lieb haben. Mutter ist traurig, wenn du ihn nicht lieb hast."

„Aber wenn man ihn nicht mag!"

„Alle Menschen muß man lieb haben. Aber den Vater muß man am liebsten haben. Versuche es doch, Werner, ihn ein wenig lieb zu haben."

„Aber wenn man ihn doch nicht mag," sagte das Kind zornig und schlüpfte von ihrem Schoß und lief in den Park.

Nie wagte Gabi, das Kind in Wolfs Gegenwart zu loben. Aber er sah, wie der Mutter Augen lachten, wenn man von ihm sprach. Aber er sah ihr glückliches Lächeln, wenn er ihren Namen rief. Aber er sah, wie ein Ausdruck in ihr Gesicht trat voll unaussprechlicher Wonne, wenn das Kind sich leise hinter ihren Stuhl schlich, die beiden Ärmchen zu ihr erhob, um sie von hinten um ihren Hals zu legen. Und er dachte: Gisberts Kind ist es. Weil es Gisberts Kind ist, liebt sie es so.

Es gab Zeiten, da der Haß auf Gisbert und das Kind ihn kraftlos machte. Da er wie gehetzt durch die Felder eilte und dachte: Gisberts Kind ist der Herr. Was soll ich hier? Der Hüter sein von Anderer Brut? Ein Knecht in Herrendiensten? Gut genug, in eines Weibes Armen zu liegen? Gut genug für Schäferstunden? Wer sagte doch, daß ich Gisberts Witib freien sollte? Und der Schwarze fühlte die Eisen im Leib und bäumte sich wild und trug den Reiter ins weiße Haus. Wie erschrocken die alte Frau aussah, als ihr Sohn sie besuchte! Vor niemand hatte die alte Frau so viel Angst wie vor diesem Sohn. Und fragt mit erschrockenem Blick auf sein finsteres Gesicht:

„Ist das Kind krank? Was fehlt dem Kind?" — Immer fürchtet die alte Frau, daß dem Kind etwas geschehen sei.

„Warum doch —" fragte Wolf — „warum doch sollte ich Gabi heiraten?"

„Wie du fragst, Wolf. Deshalb kamst du? Und ich zittere vor Schreck."

„Deshalb komme ich. Ich hab's vergessen, was der Grund war, daß du mich an sie verkuppeltest."

Ach, das ist's! Sie haben sich gezankt, die beiden! Wie erleichtert sie aufatmet! Immer ist es dasselbe in jungen Ehen. Schwer muß es sein, mit Wolf in Frieden zu leben; immer ist er wild, immer voll Trotz. Wie zärtlich und nachgiebig Gisbert war, — und kam weiter mit seinem ruhigen Wesen. Setzte nicht eine Welt in Brand, um etwas zu erreichen. — Faßte ruhig sein Ziel ins Auge — und gewann's. Wie alle Ohlsens. Mit zitternden Fingern strich die Mutter über das graue Häubchen auf den schneeweißen Haaren.

„So sprichst du zu deiner Mutter?! Was ist vorgefallen, daß du so zu deiner Mutter sprichst?"

Und ein rauhes Lachen. „War's nicht, um die Fremden fernzuhalten von Silberberg? War's nicht, um den Ohlsens den Sitz zu sichern? War's nicht, um einen ehrlichen Verwalter zu gewinnen? Ich erinnere mich nicht recht."

„Ach, schäme dich, Wolf! Wie kommst du auf solche Gedanken?"

„Ich schäme mich nicht, Mutter, und Gedanken kann man nicht verscheuchen. Du mußtest wissen, Mutter, daß ich zu schade bin für einen Stellvertreter."

Und sie, zitternd — voll Schreck: „Es war dein Wille."

Das eben war ja das Schreckliche für Wolf, zu wissen, daß es sein Wille war.

„Was habt ihr denn?" fragte die alte Frau. „Wie kann man alles so ernst nehmen! In jeder Ehe gibt es Mißverständnisse." — Wie er sie ansah! So voll Hohn! So voll Haß! —

„Ja, Mutter, das wirst du wissen aus deiner Ehe."

Nie wird dieser Ohlsen vergessen, daß diese Frau den Vater mit einem Wiking betrog. Nie wird er vergessen, daß an dem Tage, wo er mündig war, ein Geschenk für ihn abgegeben ward, wie es Söhne selten empfangen. Der Mutter Liebesbriefe an den schönen Wiking. Wie? Das ist ein Höllengeschenk! Wohl imstande, das Lachen zu verscheuchen! — „Sage mir wenigstens,

Mutter," sagte damals Wolf grimmig, „sage mir wenigstens, wer ich bin. Ob ich ehrlich gezeugt bin oder hinter der Hecke!"

Und sie — zusammengesunken, zusammengebrochen vor Schmerz und Scham: „Ich schwöre es dir, Wolf —"

„Weiberschwur!"

„Ich schwöre dir's — daß an deiner Geburt kein Makel haftet. Schwöre dir's bei dem, was ich am liebsten habe."

„Bei Gisberts Kopf!"

„Bei Gisberts Kopf!"

Nun, gespalten war Gisberts Kopf — und sein Hirn klebte am Meilenstein, und Wolf Ohlsen, der stolze Wolf, des Namens Träger, kann nun nachsinnen, was für Blut in seinen Adern fließt. Daß er fröhlicher dadurch geworden, kann man nicht sagen. Und wenn er die Frau mit den weißen Haaren vor sich sieht, mit den durchfurchten Zügen, mit den hilflosen, angstvollen Augen — wenn er denkt, daß sie die Ehre des Hauses, die Ehre seines Vaters in eines Wikings Armen vergaß, krampft sich das Herz in der Brust ihm zusammen, zuckt es in seinen Fingern, legt sich's dunkel vor seine Augen. So voll Haß war sein Herz gegen diese Frau. Und wenn er in schlaflosen Nächten nachsann, ob ihr Schwur falsch gewesen, ob vielleicht doch der andere schuld war an seiner Existenz, wuchs dieser Haß ins Riesenhafte. Als wenn er nur gelöst werden konnte, wenn er ihr das Geheimnis mit Gewalt aus der Seele preßte. Und die alte Frau sagte: „Ich schwöre dir's! Eines Ohlsen Sohn bist du! Bei des Kindes Leben, bei des unschuldigen Kindes Leben schwöre ich dir's, daß du ein Ohlsen bist."

Was kann man tun? Man muß es glauben. Und sieht die glatten, lächelnden Gesichter der Ohlsenmänner und Ohlsenfrauen in der düsteren Bibliothek auf Silberberg, — sieht die höhnischen Augen der Vorfahren — und fragt: Wer bin ich? — Warum hasse ich diese glatten, lächelnden Gesichter! Was sind es für Fuchsfratzen, diese glatten, lächelnden Gesichter!

3.

Immer lag Tyras, die Dogge, vor Werners Schlafzimmer. Hob den Kopf, wenn der Kleine mal im Schlaf sprach, wedelte leise und schlief weiter. Lauschte mit gespitzten Ohren, wenn er sich im Bettchen herumwarf, und erhob sich drohend, wenn das Kind anfing zu weinen. Keine Wärterin konnte treuer sein als die graue Dogge; keine Mutter zärtlicher als dieser vierbeinige Freund.

Aber wenn die silbernen Juninächte die Erde in ein Paradies wandelten, wenn Nachtigallen lockten und schmeichelten, wenn Lindenblüten die Luft mit tausend Düften durchschwängerten und tausend Stimmen seufzten und klagten und tausend Antworten riefen und gewährten — dann war auch auf Tyras kein Verlaß. Dann träumte er von einer Hündin in Ullei, die Gy, dem Wenden, gehörte. Sie war nicht schön, die Hündin; vielleicht eine Kreuzung von Vorstehhund, Bernhardiner und russischem Windhund, denn sie erinnerte an diese drei. Wie käme auch Gy, der Wende, dazu, schöne Hunde sich zu halten! Ist er ein Herr? Ist er reich?

Aber treu ist Kora und seine liebste Gefährtin. Sie folgt ihm auf seinen einsamen Wanderungen in die Wälder. Sie hilft ihm bei seinem schweren Geschäft. Und ist immer voll Hingabe und Treue. Er sieht sie freundlich an, und dankbar bewegt sie die Rute; er tritt mit dem Fuß nach ihr, und sie kriecht ihm nach und leckt ihm die Hand. Sie hungert mit ihm und erträgt sein zorniges Schelten. Ja, ein Hundeleben führt Kora. Und dieses erbärmliche Leben gilt nur dem Herrn.

Nur in den silbernen Juninächten nicht. Da schrie Kora nach Liebe. Da hockte Kora auf ihrer elenden Hütte, und ganz Ullei tönte wider von der jammervollen Stimme und den herzzerreißenden Tönen. Und ein wilder Chor antwortete, und zwanzig Hofhunde winselten an ihren Ketten und jammerten ihren

Seelenschmerz in die köstliche Juninacht hinein. Die Bauern fluchten. Aber wer wagte Gy was zu sagen? Er hat nur ein Auge; aber auf wem dieses flackernde Auge im Zorn ruhte, dem ging ein kalter Schauer über den Leib.

In silbernen Mondscheinnächten lag Gy müßig auf der Bank vor seiner Hütte. Sein Geschäft vertrug nicht das Licht, das die Schatten verlängert, vertrug nicht die Sonne. Und doch war er nur ein harmloser Besenbinder! Schnitt im Sommer das Schilf am See, war im Winter Holzschläger. Aber nie litt er Hunger. — „Wie riecht es gut bei dir," sagte der Landgendarm, als er vorüberkam — „was hast du im Topf?" Und Gy lachte. — „Den Mops von Frau Ohlsens Mamsell! Willst du mittun?" Aber der Gendarm schüttelt sich und lacht. „Ein leckerer Braten!" Niemand kann den hochmütigen Mops und die geizige Mamsell leiden. Es geschieht ihm ganz recht, daß er bratet. Doch erst am andern Morgen zetert die Mamsell nach ihrem Freund und setzt hohe Belohnungen aus und beschuldigt alle ihre Feinde, nur Gy nicht. Was könnte Gy mit ihrem Mops wollen? Ach, der arme Mops liegt verendet unter moosiger Decke, hat die Drahtschlinge um den Hals, und sein nutzloses Dasein war beendet. Eine merkwürdige Sicherheit hatte Gy, die Drahtschlinge zu handhaben, Fallen und Reusen zu stellen. Aber natürlich nicht in silbernen Mondscheinnächten.

Ob der Förster Verdacht hat? Schnüffelnd steht er in der Hütte. Aus einem einzigen Raum besteht sie; der offene Herd ist drin, die Lagerstätte auf steinigem Boden, ein Tisch und klobige Stühle und ärmliches Kochgerät. Was sollte man bei dem armen Gy finden?

„Mir war, als rieche es nach übergegangenem Wild," sagte der Förster, „wie man sich täuschen kann! Was hängt denn da an der Wand?"

Gy gähnt auf seinem Lager.

„Ein Katzenfell."

Es ist wirklich ein Katzenfell! Der Wirt im Krug wollte eins haben von einer Wildkatze. Hat Reißen im Rücken.

„Wie fingst du sie?" fragte der Förster listig.

„Kora hielt sie im Fang."

„Eine tapfere Hündin." Er bleibt mißtrauisch.

„Ja. Und arg zugerichtet. Sie sind schwer zu bändigen, die Wildkatzen." Er hat recht. Kora blutet am Fang; und der Behang ist gezaust, ein Auge blutig. Er mag recht haben mit der Wildkatze.

Gy sieht ihm nach. Und sein Auge blitzt zornig; und ein höhnisches Lächeln liegt um seine Lippen.

Nein, der Förster traut ihm nicht, und der Gendarm traut ihm nicht. Aber sie haben keine Beweise. Und was sollten sie auch beweisen? Gy aber sich zum Feind zu machen, das wagten sie beide nicht. Will man den roten Hahn auf dem Dache haben? Will man sein Vieh im Stall verenden sehen? Er ist unheimlich, der Bursche! Niemand will ihn zum Feind!

Er würde ihnen nicht den roten Hahn aufs Dach setzen. Er würde ihrem Vieh nichts Übles antun. Wozu der Leute Aufmerksamkeit auf sich lenken? Gy kannte nur eine Aufgabe im Leben. Die war — den Ohlsens zu schaden. Vielleicht merkten sie es kaum. Wußten nichts von seiner Lebensaufgabe. Wie würden sich die Ohlsens schaden lassen, ohne den Missetäter zu strafen! Und wenn sie es gewußt hätten, wie hätten sie an Gy denken können, den Wenden, der Botengänge für sie machte, Rosenstöcke schnitt und den Ratten nachstellte im weißen Hause!

Er legte Drahtschlingen, und das arme Wild zappelte sich zu Tode drin. Ein ganz leises Mitleid hatte er wohl, wenn er die gebrochenen Augen eines Rehbocks sah, den aufgewühlten Boden, der von dem wilden Todeskampf zeugte. Aber er gehörte den Ohlsens. Da half das nichts. Er selbst hatte wenig Vorteil davon. Denn die Wirte, die billig ihre Braten haben wollten, zahlten wenig; wußten, daß er mit allem zufrieden sein mußte.

„Nimm dich in acht, Gy, daß sie dir nicht eins auf den Pelz brennen.“

„Sie werden es nicht.“

„Gott wird dich strafen, Gy, daß du so viel Böses tust.“

„Er hat vorher gestraft.“

„Sei kein Narr, Gy, mach' endlich Frieden!“

„Auge um Auge, hat der Pfarrer von Selchow gesagt.“ Auge um Auge! Das war's. Der finstere Wende konnte nicht vergessen, was er den Ohlsens zu verdanken hatte.

Sie waren damals noch nicht auf Silberberg. Zeigten damals noch nicht ihr Gelüst, dort einmal einziehen zu wollen. Aber lebhafter Verkehr war von Silberberg zum weißen Hause hin. Und gab es etwas zu bestellen, schickte man Hadwig, die Wendin. Flink war sie und leichtfüßig wie eine Gazelle; immer voll guten Muts; immer mit fröhlichen Augen. Und Gy war ihr Liebstes. Der Arme! Er hatte keinen Vater! Da mußte sie ihm Vater sein und Mutter!

„Schnell, schnell,“ sagt Ohlsen, der Herr, „bringe diese Blumen zu Frau Wiking! Aber halte dich nicht auf! Sie wartet drauf, die Frau Wiking!“

Hadwig lacht. Weil sie weiß, daß in den Blumen das Briefchen steckt. Und er meint, wegen des Lohnes, den sie bekommt.

Gy, der zehnjährige Gy, sieht ihr nach, wie sie den Waldweg einschlägt, flink und leichtfüßig! Wie die bunten Röcke fliegen. Wie die weißen Strümpfe leuchten! Wie sieht es lustig aus, wenn Hadwig, die Wendin, unter den alten Bäumen dahinläuft.

„Gerade wollte ich zu euch kommen,“ sagt der schöne Wiking, der der Wendin blitzende Augen liebt. In der Lindenallee trifft er sie. Wie stark er doch ist! Hebt sie auf wie einen Federball! Hält sie in den Armen, daß die Luft zum Atmen ihr ausgeht. Sie denkt an die Blumen, die nicht zerdrückt werden dürfen, und das Briefchen, das für Frau Wiking bestimmt ist — und —

so wird es wohl gewesen sein — aus Liebe zur Herrschaft läßt sie sich herzen und küssen. Was tun doch gute Dienstboten alles für ihre Herrschaft!

„Du nimmst ein Kärtchen für Frau Ohlsen mit," sagt der verliebte Wiking. Wie ein König sieht er aus mit dem langwallenden blonden Bart, mit den blauen Augen, mit dem mächtigen, gewaltigen Körper! Kaum sollte man glauben, daß er Gefallen an der kleinen Wendin haben könnte. Und in seinem Zimmer darf sie warten, bis er das Kärtchen geschrieben hat. Ja, es ist lustig zu sagen; im linken Arm hält er die Hadwig, während er mit großen Buchstaben an Frau Ohlsen schreibt. Die Wendin darf zusehen. Ihr sind die Buchstaben so fremd wie mir die Bedeutung der Keilschrift!

Und wieder zurück mit fliegenden Röcken. „Schnell, schnell!" sagt auch der blonde König. Was sie immer für Eile haben, die Herren! Man sollte denken, ein Leben hängt daran. „Schnell, schnell!" Und sie läuft über den moosigen Waldboden und hüpft über die knorrigen Wurzeln der Baumriesen und nimmt sich kaum Zeit, einige Beeren zu pflücken und hastig in den Mund zu stecken. „Schnell, schnell!"

Wie verschieden die Frauen sind! Wie Flammen glühten Frau Wikings Augen, als sie den Blumenstrauß des Herrn Ohlsen in Händen hielt. Und der stolze Mund zuckte. Und als Hadwig sich das Geldstück vor der Tür ansah, das die Gnädige ihr in die Hand gedrückt, jauchzte sie ganz leise. Für Gy gab's Stiefel und ein Wams. Und ein rotes Tuch hatte sie auch noch.

Aber Frau Ohlsen — die sah bleich aus. Sah ängstlich zur Tür; hatte nichts von der königlichen Haltung der Wikingerin; betrachtete mißtrauisch die Wendin — und befahl barsch, sich zu entfernen. Und wieder lachte Hadwig draußen: Wenn sie wüßte, daß der Herr mich geküßt hat! Wie süß er küssen kann, der Herr!

Aber am andern Tag lacht sie nicht. Am andern Tag steht sie zitternd vor der zornigen Frau und ringt die Hände und versichert unter Tränen und Schwüren: „Ich hab' es nicht, ich hab' es nicht!"

Was hat sie nicht? Die Kette aus goldenen Platten, die doch gestern noch, ja, wirklich, gestern noch auf Frau Ohlsens Toilettentisch gelegen hat. „Als die Wendin ins Zimmer trat, lag sie noch da," sagte Frau Ohlsen. Die arme, kleine Hadwig schwört und beteuert — und weint und schluchzt, aber Frau Ohlsen hat zum Gendarm geschickt. Wegen der hübschen Kette aus goldenen Platten? Ja. Und weil Brunswick, der alte Oberst, der auf Besuch im weißen Hause weilt, ihr lachend erzählte, wie der schöne Wiking die kleine Wendin im Park von Silberberg geküßt hat.

Wie sie sie auf einmal haßt! Vergessen ist es, wie die kleine Hadwig die Herrin in schwerer Zeit gepflegt hat. Vergessen die tausend Dienste, die sie stets willig und freudig geleistet. Vergessen, daß sie seit Jahren nur für die Herrschaft lebte, nur um ihr Wohl besorgt war. Daß sie Gy, den armen, kleinen Gy, hungern ließ, um Gisbert, den Milchbruder, an die Brust zu nehmen, daß sie im weißen Hause den schreienden Ohlsen zärtlich herumtrug, ihm liebe, zärtliche Worte sagte — und doch wußte, daß in dem Verschlag neben dem Stall ihr eigenes Kind lag, auch weinend, auch nach der Mutter, nach zärtlichen Worten sich sehnend — aber wie kann so ein Wendenkind dieselbe Sorgfalt beanspruchen wie das Kind der Herrschaft!

Aber das ist alles vergessen! Wie durfte diese Person ihre Augen zu dem Mann erheben, den ihre Herrin liebt! Er hat sie in den Armen gehalten — es gibt keine Entschuldigung für sie. Sie ist schuld, daß Frau Ohlsens Stolz mit Füßen getreten ist. Einer Dienerin Rivalin! Kann man das ertragen?

„Ich habe sie nicht! Ich habe sie nicht!" jammert die kleine Hadwig und rutscht der finsteren Frau auf den Knien nach, und

und neben ihr heult Gy — der Gendarm soll kommen? Der Mutter halber soll der Gendarm kommen?

Und der Gendarm kommt. Ein Bursche mit lüsternen Augen und wulstigen Lippen, der es nicht vergessen kann, daß die kleine Wendin ihn ins Gesicht geschlagen, um sich seiner zu erwehren. Sie sieht entsetzt seinen bösen Blick — — wie? er ist überzeugt, daß sie die Kette genommen?! Er spricht vom diebischen Wendenpack!? Und daß öfter solche Sachen vorgekommen sind?

Daß eine Frau kein Mitleid hat mit der verhaßten Nebenbuhlerin! Daß ein Weib in der verhaßten Nebenbuhlerin das Weib nicht mehr achtet! Ist es nicht schrecklich? Sie soll geschlagen werden, die arme, kleine Wendin. „Prügel," sagt der Gendarm, „ist das einzige, was dieses Wendenpack kuriert."

Er selbst hat sie geschlagen. Bis das Blut floß. Und hatte kein Erbarmen. Der Herr war nicht da. Der sagte der schönen Wikingerin zärtliche Worte. Die Leute eilten ihr nicht zu Hilfe. Einige gönnten es ihr. Immer war sie bevorzugt worden. Immer hatte sie sich höher gedacht als die andern. Mochte sie doch nun zusehen, wer ihr half. —

Der kleine Gy wollte helfen. Der kleine Gy war der einzige, der Mitleid hatte. Ein so furchtbares Mitleid, daß es sich in sein Herz eingebrannt hat für alle Zeiten. Wie eine Otter sprang er auf den Mann zu, der seine Mutter schlug; biß sich in seine Hand fest — und der Schaum stand ihm vor dem Mund. Es ist natürlich, daß der Mann mit aller Macht trachtete, ihn von sich abzuschütteln. Daß er in seinem Schmerz nach ihm schlug und trat — und bei dem erbitterten Kampf mit dem armen, verzweifelten Kind ist dem das Auge ausgeschlagen worden

Wie Verbrecher sind die beiden aus dem weißen Hause gewiesen worden. Heimatlos. Verachtet. Wer will mit einer Diebin was zu tun haben? Sie hielten sich an den Händen. Die Wendin schluchzte. Aber das Kind nicht. Das zitterte vor Wut und Haß und Schmerz.

Und hinter ihnen her bellten die Hunde.

Wie gut der Pfarrer von Seldhow ist! Er sorgte für die beiden. Im Pfarrhaus war Platz. Und später erlaubten die Bauern von Uklei, daß die Wenden die Lehmhütte bewohnten am See. Mußten dafür im Frondienst arbeiten. Und alle sahen ihnen dabei auf die Hände. Diebesvolk! Wer will sich bestehlen lassen?

„Wen Gott liebt," sagt der Pfarrer, „den züchtigt er. Und es steht uns nicht zu, zu forschen, warum er seinen Zorn über uns ausgießt." Aber die kleine Wendin jammert: „Ich habe es nicht getan!" Und Gy erinnert sich eines Wortes, das dieser selbe Pfarrer von derselben Kanzel herab seiner Gemeinde mitteilte:

„Auge um Auge; Zahn um Zahn; Blut um Blut."

Auch der Pfarrer glaubte nicht, daß die lustige, kleine Hadwig die goldene Kette gestohlen hatte. Er kannte die Menschen wohl. Und als man das arme Ding eines Tages aus dem See zog, war er es, der ihr die weitoffenen Augen zudrückte und ein Gebet über ihrem Grabe sprach, trotzdem sie die einzige Sünde begangen hatte, die ihr nicht vergeben werden würde: den Mord an sich selbst. Arme, kleine Hadwig!

Ach, wenn man so traurige Dinge kennt, wundert man sich nicht, daß Gy so finster und wortkarg geworden. Daß er nur Haß gegen die Menschen empfindet; daß er die Ohlsens haßt. —

Nur der Pfarrer in Seldhow hat ihn lachen sehen, lachen und weinen; und hat nie gedacht, daß eines Christenmenschen Antlitz sich so furchtbar verzerren kann; daß eines Christenmenschen Kehle so furchtbare Töne bergen konnte, wie sie Gy ausstieß, damals, als er eine goldene Kette im Schilf fand, aus kleinen Platten zusammengesetzt. Die Kette, um die ein Menschenleben vernichtet war. Und die ganz sicher nicht von der kleinen Hadwig in den See geworfen worden war. Die Kette, die er jetzt am Handgelenk trägt, die er so zärtlich und so wild betrachtet. Alle seine Gedanken — und es sind keine guten — drehen sich um dieses Kettlein am braunen haarigen Handgelenk.

Schauerlich heult Kora ihren Liebesschmerz in die silberne Juninacht. Aus lichter Höhe lacht gemütlos der Mond, der Jasmin duftet, und leise, ganz leise weht der Nachtwind. Gy liegt auf der Bank vor der Hütte, sieht mit dem einen Auge in das bleiche Mondlicht und denkt an alte Geschichten; denkt, wie rasch die Jahre vergehen — eins wie das andere — eins wie das andere! Sagte der Pfarrer nicht, man wird ruhig mit den Jahren? Er kann das nicht wissen. Es ist so manche Liebe eingerostet. Aber der Haß — nein, der kann nicht einrosten. Er hat ein gutes Herz, der Pfarrer. Aber er kennt die Welt nicht — und nicht die Menschen.

Die arme, zärtliche Kora! Wie das Echo ihr antwortet! Wie viele, viele Stimmen ihr antworten! Sie hat Freunde im Dorf. Aber sie liegen an der Kette, die armen! Müssen den Mond anbellen! Müssen ihrer Herren Gut bewachen! Man hat keinen Willen, wenn man einen Herrn hat!

Aber auf einmal ist Kora still; rasche, fliehende Tritte — Gy sieht, wie sie mit Tyras, der Dogge, leichtfüßig übers Feld läuft.

Wieviel Trauriges aus dieser einen silbernen Juninacht entsprang! Da Gy an alte Geschichten dachte und Tyras seinen Posten vor Werners Schlafzimmer im Stich ließ!

„Sieh," sagt Wolf, — „da läuft Tyras! Die Nacht tut es ihm an wie uns. Die Kreatur schreit nach Liebe!"

„Wie schön es ist, Wolf!"

Ja, wunderschön war es auf der Terrasse von Silberberg. In bequemen Stühlen lagen die beiden; lässig, träge. Sahen in den Park mit seinen tiefen Schatten, seinen silbernen Lichtern — wie ernste Geheimnisse sah es unter den alten Bäumen aus. Von Geheimnissen raunte die gähnende Schwärze in den Alleen — aber die Blätter, über die das silberne Licht hüpfte, raunten zärtlich, und die Lindenblüten dufteten stärker, und von den Rosenbeeten erhob sich schwer und berauschend der Duft der Zentifolien.

„Wenn Menschen solche Nächte mit Andacht genießen, können sie gewiß nichts Böses mehr tun,“ sagte Gabi.

„Du hast ein gutes Herz.“

„Was hat das mit meinem guten Herzen zu tun?“

„Was haben schöne Sommernächte mit den Menschen zu tun? Sie sind notwendig wie Regen und Sonne — sind bedingt durch die Gestirne. — —“

Ach, du weißt, daß ich das nicht meine!“

„Ja — ja, ich weiß, daß du immer etwas anderes meinst, als was du sagst!“

„Ach — Wolf —.“

„Ich kenne die weißen Nächte auch. Von drüben her; Schakale winseln. Man sitzt am Feuer, die Büchse im Anschlag. Weit in der Ebene huschen Schatten. Viel weißer noch sind die Nächte als hier. Man lauscht dem Winseln. Und sieht, wie die Schatten huschen und verschwinden. — —“ Er griff nach ihrer Hand und drückte sie fest — ach, so fest — — und beugte sich zu ihr — — „Es ist dasselbe, hier wie da. Schakale sind unsere Gedanken. Und wenn sie über uns kommen —“

„Meine Gedanken sind keine Schakale,“ sagte Gabi.

„Deine Gedanken sind lauter Vergißmeinnicht und Habmichlieb. —“

„Ach, wie abscheulich du bist!“

„Nein, Gabi! Es ist so süß, daß deine Gedanken Vergißmeinnicht sind und Habmichlieb.“

4.

Aber wo ist Tyras geblieben?

„Tyras! Tyras!“ ruft Werner.

„Gleich wird er kommen,“ sagt der Gärtner.

„Tyras — mein Tyras!“

Er weint, und die Bilderbücher sind langweilig, und Schokolade mag man nicht, wenn man so große Angst um seinen Freund hat. Es ist so dumm, daß große Leute immer an der Kinder Mägen denken, wenn die Augen Tränen vergießen!

„Der böse Tyras," sagt das kleine Kindermädchen, „läuft dem armen Werner weg! Er muß Schläge bekommen, wenn er wiederkommt!"

„Er soll keine Schläge bekommen," schluchzt Werner, „Tyras soll kommen."

Aber auch der Kutscher ist für Strafe.

„Er muß an die Kette! So was muß ihm beizeiten abgewöhnt werden." Denn der Kutscher weiß nichts von der köstlichen Juninacht. Mürrisch ist er und alt. Denkt nur an seine Pferde; hat keine Freude als seine Tabakspfeife, der arme, alte Kutscher!

„Er soll nicht an die Kette!" brüllt Werner. „Mein Tyras soll nicht an die Kette!"

Ganz Silberberg war in Aufregung wegen des Tyras. Die Hundepfeifen gellten durch den Park; Knechte und Mägde wurden ausgeschickt, um den Tyras zu suchen.

„Weine doch nicht, mein Liebling," bat Gabi, ganz verzweifelt über seinen leidenschaftlichen Schmerz — „nicht so weinen, kleiner Mann. Um den See ist Tyras gelaufen — um den ganzen, großen See! Das ist ein so weiter Weg, da kann er noch nicht zurück sein."

„Aber wenn er ertrunken ist — mein Tyras — mein armer Tyras!"

„Tyras kann nicht ertrinken! Der kann ja schwimmen!"

„Aber wenn er den Weg vergessen hat — —"

„Er hat den Weg nicht vergessen! Tyras weiß den Weg ganz genau. ‚Da ist die dicke Eiche,' denkt Tyras, ‚wo Werner den großen Steinpilz gefunden hat, das ist der Weg nach Silberberg!' Und dann sieht er die drei großen Steine, auf die Werner so

gern klettert. ‚Ach,‘ denkt er, ‚jetzt geht der Weg geradeaus.‘ Und dann sieht er die Moosbank, die Werner neulich für die Mama gebaut hat. Weißt du noch — lauter Glockenblumen hattest du eingepflanzt. Wie sah es hübsch aus, Werner! Wann wirst du wieder eine so hübsche Moosbank für die Mama bauen?“

„Und was denkt Tyras, wenn er die Moosbank sieht?“

„‚Ach,‘ denkt Tyras —, ‚nun bin ich ja schon an der Moosbank! Nun bin ich gleich zu Haus.‘ Und dann geht er ganz langsam, weil es ihm leid tut, daß er seinem kleinen Herrn weggelaufen ist; und er schämt sich und denkt: Wie unartig ist es, daß ich meinem kleinen Herrn weggelaufen bin!“

Werner schöpft Mut.

„Aber er soll sich nicht schämen! Er soll kommen! Wo ist er denn?“

„Nun wird er bald hier sein. Werner ißt sein Morgensüppchen — und auf einmal geht es — taps — taps — und dann bums. Und da macht sich Tyras die Tür zur Veranda auf und kommt und legt seinen Kopf auf dein Knie und sieht dich an, und das heißt: ‚Bitte, bitte, sei mir nicht böse — ich will's auch nicht wieder tun.‘ —“

„Ja, ja, nun soll er kommen.“

„Aber erst dein Morgensüppchen!“

Wie kann man Süppchen essen mit so viel Kummer im Herzen! Werner will keine Suppe und will kein Ei — — nur den Tyras will er.

„Das ist Eigensinn,“ sagt Wolf unfreundlich, „das kommt davon, wenn ein Kind jeden Willen hat!“

Gabi wagt nicht zu widersprechen.

„Aber es ist doch auch merkwürdig, daß der Hund weg ist! Das war doch noch niemals! Sagtest du nicht gestern abend, du sähest ihn vorbeilaufen?“

„Nun ja — hat seiner Herzensdame einen Besuch gemacht — sagtest ja selbst, daß die weißen Nächte liebestoll machen!“

Es ist so leicht, Kinderschmerzen zu verstehen, wenn die Stimme des Blutes sie erklärt. Wieviel Herzweh, wieviel Verzweiflung ist von fremden Vätern und fremden Müttern schon als Bosheit und Eigensinn angesehen worden!

Aber vor Wolfs zornigen Augen verstummt doch der kleine Mund. Und weinend geht Werner mit dem kleinen Kindermädchen in den Park — Ball spielen.

Kann man es einem Kindermädchen verdenken, wenn es endlich satt ist von all den Tränen und all dem Geschrei? Wenn es endlich die Geduld verliert bei des Kindes immer wiederholtem: „Ich will nicht! Ich mag nicht!" „Dann spiel' allein!" sagt das kleine Kindermädchen und sieht auf einmal den hübschen Gärtnerburschen in den Erdbeerbeeten. Die schönsten hat er für sie zurückgelegt. Für jeden Kuß auf ihren Mund eine köstliche Erdbeere — wieviel Küsse! Wieviel Erdbeeren!

Wie ist das arme Herz so schwer! Wie sehnt es sich nach dem Freund! Wenn Anna sonst zum Gärtnerburschen ging, war doch Tyras da, mit dem man herumtollte! Und nun lief der arme Tyras um den weiten See — — und hatte wohl doch den Weg verloren — — die Mama wollte es nur nicht sagen — — wenn man ihm nun entgegenginge! Wenn man ihn am Halsband nähme und ihn selbst nach Hause brächte! Wie er sich freuen würde, seinen Herrn zu sehen! Und er würde ihm gleich sagen: „Du bekommst keine Schläge und wirst nicht eingesperrt! Und der Kutscher hat gar nichts zu sagen —"

Und da läuft der kleine Kerl durch die alte Platanenallee. In den blonden Locken spielt leise der Wind; so froh und sonnig sieht das Kind in seinem weißen Kittel in dem düsteren Schatten der alten Bäume aus. Ganz märchenhaft sieht es aus! Wie kann ein so sonniges Kind in so düstere Schatten kommen?

So sah es Konrad, der alte Heger, der zum Herrn wollte. Sah ihm nach und dachte: Wohin will denn der kleine Herr von Silberberg? Er hatte alte Beine, denen das Gehen sauer

ward, und so langsam wälzten sich die Gedanken durch sein Hirn. Bis er die Pfeife aus dem Munde genommen, war der kleine Herr schon weit, weit weg.

Und so sah ihn noch die Guste, die Botenfrau; er hatte die kleine Hand voll Glockenblumen.

„Für wen sind die schönen Blumen?“ fragte die Guste

„Für die Mama!“

„Aber warum läufst du allein in den Wald?“

„Den Tyras suchen!“

„Du verläufst dich, Prinzchen! Komm, wir holen jemand, der mit dir geht!“

„Ich will niemand!“

„Und die Mama wird so traurig sein —“

„Die wird nicht traurig sein. Alle Blumen sind für Mama.“

„Da will ich mit dir gehen, Prinzchen — —“

Warum müssen Botenfrauen so alt sein und ungelenk? Bis ihre dürren Arme den schweren Korb vom Rücken gelöst, ist das Prinzchen längst den moosigen Weg hinuntergelaufen; denselben, den einmal die kleine Wendin in so lustigen Sprüngen nahm, daß die bunten Röcke flogen; denselben, auf dem die alte Wikingfrau die bittersten Tränen geweint. Auf dem sie ihre Verwünschungen ausgestoßen gegen die Ohlsens. Was für eine Teufelssaat wohl aufgegangen wäre, wenn all ihre Flüche und Verwünschungen Wurzel gefaßt hätten.

Und ich sehe ihn dahineilen, den blonden, weichherzigen Knaben, ich sehe die Sonne sein leuchtendes Haar küssen; ich sehe in seinem Arm den Busch Glockenblumen, den er der Mutter mitbringen will von seinem Wege. Und ich meine, es rauschte bang in den alten Bäumen, und es ging ein Seufzer durch den weiten Wald. — —

Ach, du armer blonder Knabe — nie wirst du der Mutter deine Glockenblumen bringen können! — Ach, du arme Mutter! Daß du von dem See sprachst und von den blauen Blumen!

Und daß niemand auf dem stolzen Silberberg war, der zu rechter Zeit gefragt hätte: Wo ist das Kind? Wo ist der Erbe von Silberberg?

Was hätte aus der Wikingerin werden sollen, wenn der Pfarrer von Selchow nicht gewesen wäre! Wenn es seinen unermüdlichen Bemühungen nicht gelungen wäre, die Zinsen einiger Stiftungen für die Unglückliche zu bekommen, so daß er doch das Allernotwendigste für sie kaufen konnte.

„Sie verdient es nicht besser," sagt die Pröpstin, „eine Frau, die das Geld zum Fenster hinausgeworfen hat, die ihre Familie ins Unglück gebracht hat, verdient es nicht besser."

„Sie hat tausendfach gebüßt," sagte der Pfarrer traurig.

„Ach — was wissen Sie denn davon! Wenn man auf die Mildtätigkeit der Menschen angewiesen ist, ist man bescheiden. Ich glaube, der Kirchturm stürzt eher ein, als daß sie ‚Guten Tag' sagte."

Das ist wohl möglich. Vielleicht ist's auch noch der alte Stolz, der sie das Haupt nicht beugen läßt, der ihr der Menschen Mildtätigkeit als das Furchtbarste erscheinen läßt, was sie treffen kann. Aber was hat das damit zu tun, daß sie Hilfe braucht! Daß man ihr helfen muß!

„Wenn man so alt geworden ist," sagte der Pfarrer, „ändert man sich nicht mehr."

„Sie kennen doch die Geschichte von der Grille und der Ameise?"

„Sie hat hier nichts zu tun!"

„Die hat sehr viel hier zu tun. Sie soll selbst kommen. Wenn sie nicht zu stolz ist, Hilfe anzunehmen, soll sie auch selbst um Hilfe bitten."

Nie will der Reiche des Armen Stolz gelten lassen.

„Dann wird sie nie Hilfe bekommen," sagte der Pfarrer —

Und er geht zum jungen Fürsten ins Tresener Schloß.

„Was," ruft der junge Fürst, „die schöne Wikingfrau lebt noch? Ist uralt geworden und lebt noch! Hat wie eine Königin regiert und hungert?" Und voll Entzücken betrachtet er die Marmorstatue und gibt dem Pfarrer hundert Taler in Gold.

Ach, wie die Wikingerin das Gold in ihrer Hand betrachtete! Einige Jahre vor dieser Geschichte war's, da ihr Rücken noch nicht so steif war und ihr Gang nicht so schwer. Sie betrachtete das Gold in ihrer Hand — fragte nicht, woher es kam — vergaß dem Mann zu danken, der es für sie erbettelt, damit sie Brot kaufen konnte und Fleisch und Holz — unverwandt sah sie das Gold an. — —

Und es hatte noch die alte Kraft, hatte die Macht über sie nicht verloren. Es erzählte ihr von der Zeit, da das Gold wie Wasser war in ihren Händen. Es erzählte ihr von den Rappen mit silbernen Beschlägen, von kostbaren Pelzen, die auf der Erde schleppten, auf die ihr Fuß trat, von weicher, glänzender Seide mit Spitzengeriesel — es erzählte ihr von krummen Rücken und untertänigem Lächeln; von Dienern, die ihres Winkes harrten, von Herren und Damen, die glücklich waren, ihre Fingerspitzen zu küssen. Die rosigen Fingerspitzen der schönen Frau Wiking! Die rosigen Fingerspitzen der reichen Frau Wiking!

Längst, längst war der Pfarrer wieder in Selchow. Da saß die alte Frau noch vor ihrem Häuschen, das einmal ihr Schäfer bewohnt hatte. Starrte auf das Gold in ihrer Hand — starrte von ihrer Höhe herab zum weißen Hause hin — sah weit, weit in der Ferne das stolze Herrenhaus von Silberberg. —

Der einstigen Herrin von Silberberg hatte jemand hundert Taler geschenkt!

Und sie dachte: Was soll ich nun mit dem Gold anfangen? Was könnte ich mit diesem Golde tun, das man der einstigen Herrin von Silberberg geschenkt hat?

Nach einigen Tagen hörte der Pfarrer bestürzt, was sie damit getan hatte. Ein Kissen von weißer Seide hatte die Botenfrau

ihr aus der Stadt besorgen müssen. „Es ist mir unangenehm, zu denken —" sagte die Wikingerin, „daß in meinem Sarge einmal kein weißes Seidenkissen sein könnte." Einen Armstuhl mit grünem Seidenbezug hatte sie bestellt, ähnlich dem, auf dem sie der Maler in ihrer wundervollen Schönheit auf die Leinwand gebracht. Gy bekam zehn Taler. „Du hattest mir einmal einen Dienst erwiesen" — er hatte Wolf die Liebesbriefe der schönen Wiking gebracht —, „ich hatte damals kein Geld bei mir. Eben fällt mir's ein —," und im Ufleier Armenhause gab es acht Tage lang Fleisch und Gemüse! Der Pfarrer kam gerade recht, um zu verhindern, daß alles verschleudert wurde.

„Aber, liebe Frau Wiking!" sagte er ganz verwirrt. „Liebe Frau Wiking — —"

Ich glaube, sie wußte gar nicht, wie unverantwortlich sie gehandelt hatte.

„Es war schon lange mein Wunsch," sagte sie, „es ist mir recht angenehm, daß das endlich mal erledigt ist."

Der junge Fürst hat Tränen gelacht, als man es ihm empört erzählte.

„So habe ich sie mir gedacht," sagte er, „genau so habe ich sie mir gedacht!"

Aber die anderen lachten nicht. Die ihr nie einen Pfennig gegeben hatten, sagten zornig: „Wie? Der Frau soll man helfen? Diese Verschwenderin soll man noch unterstützen! Wie kommen wir dazu, eine Verschwenderin zu erhalten! Da gibt es Würdigere, die es zu schätzen wissen, wenn anständige Leute sich um sie kümmern." Und sie gaben ihre Groschen ein paar Betschwestern, die ihnen dafür Gottes Segen eintauschen wollten; es ist erstaunlich, wie billig man ihn haben kann! Und konnten es nicht verstehen, daß die Wikingfrau ein fürstliches Geschenk nur hatte annehmen können, um es fürstlich auszugeben.

Seit der Zeit hatte sie kein Geld mehr bekommen.

Der Pfarrer von Selchow hatte es erreicht, daß die Zinsen einiger Stiftungen für sie bestimmt wurden. Dafür kaufte er für sie, was sie brauchte; brachte ihr wöchentlich den kleinen Vorrat und konnte sie so vor Hunger schützen. Aber niemals stellte sie eine Frage: „Wer gibt es?" Niemals hatte sie einen Dank. Aber sie sagte:

„Wie lange es dauert."

„Wenn Sie doch Ihren Frieden mit Gott machen wollten, Frau Wiking," bat der Pfarrer. „Wenn Sie doch ihm die Ehre geben möchten — zu ihm beten."

„Ich bete zu ihm," sagte die Frau mit den leeren schwarzen Augen — „ich bete zu ihm — räche mich! Laß mich nicht sterben, ehe ich deine Rache gesehen habe. Ich gebe ihm die Ehre, Pfarrer. Aber er soll zeigen, daß er dankbar dafür ist!"

Sollte er ihr dann von Gottes Zorn sprechen? Und daß sie lästere? Und daß Gott sich nicht spotten läßt? Es wäre wohl seines Amtes gewesen. Aber wenn er sie ansah, das unbewegliche Gesicht von eisgrauem Haar eingerahmt, wenn er in ihre Augen sah, die die Leidensgeschichte des Menschengeschlechts zu erzählen schienen, da konnte er nicht. Diese Frau fürchtete nicht mehr Gottes Zorn. Für den ungeheuren Betrug, der an ihr verübt worden, wartete sie auf Vergeltung. Wartete von Tag zu Tag. Und als sie gehört, daß Gisberts Schädel gespalten war nach durchzechter Nacht, hatte sie wieder angefangen, an Gottes Gerechtigkeit zu glauben. Und als sie gehört, daß Wolf Herr geworden auf Silberberg, hatte sie den Kopf gesenkt und gemurmelt: „Ich danke dir, Gott, ich danke dir!" Und war zu den alten Wikinggräbern gegangen und hatte Zwiesprache gehalten mit den Verstummten unter den schweren Steintafeln.

Unheimlich war es, sie in silbernen Juninächten zu sehen. Mit weitoffenen Augen saß sie vor ihrer Hütte — starrte in die Ferne über den See, wo ein kleines, kleines Licht ihr sagte: Da liegt Silberberg. Und ihre Lippen bewegten sich, und

ihre Hände, die gespreizt auf den Knien lagen, zuckten. Und wie ausgebrannte Krater waren die Augen. Und nur dieses eine ferne Licht sahen diese Augen — und wenn Welten sich erhoben hätten — diese hohlen Augen hätten nur das ferne Licht jenseits des Sees gesehen. Und manchmal saß der Pfarrer von Selchow ihr gegenüber. Stundenlang. Und sie wechselten kein Wort. Und doch wußte er genau, was sie dachte. —

Sie dachte:

Gibt es eine Vergebung, daß ich aus Liebe sündigte?

Sie dachte:

Warum sagte in mir nichts, daß sich ein Fuchs einschlich auf Silberberg?

Sie dachte:

Wikingblut fließt in meinen Adern. Und Wikingblut rollt in ihm. Als ich ihn trug, nährte ich ihn mit meinem Zorn. Wer ist nun stärker in ihm? Der ihn zeugte? Oder die ihn nährte?

Ruhelos war sie in silbernen Nächten. Wie ein silberner Schleier lag tief unter ihr der See; wie ein ungeheures Geheimnis breitete sich der Wald aus; und weit, weit her kläfften die Hunde. — —

Die Wikingfrau sucht Pilze und Kräuter im grünen Moos. Weil sie Arbeit haben muß. Jeder Tag hat seine Arbeit. Sie weiß, daß die Arbeit die größte Pflicht gegen sich selbst ist. Ein Tier wäre sie ohne die Arbeit. Ein Tier, das auf das Ende wartet. Aber sie muß Mensch bleiben mit allen Sinnen, um warten zu können. Und deshalb hat sie jedem Tag seine Arbeit gegeben.

Sie bückt sich — und erhebt sich keuchend. Und bückt sich — und erhebt sich. —

Ja — was ist das? Ein jammernder Schrei? Schreien Käuzchen am Tag? Nur Käuzchen haben den angsterfüllten

Schrei, der von Todesgrauen zittert — so viele Käuzchen wohnen in den alten Eichen.

Da — wieder — —

Ja. Ein Käuzchen. —

Oder ein Kind in Todesnot, denkt auf einmal die alte Frau. Und der Sack mit den Pilzen gleitet zu Boden; und sie schreitet kräftig aus. So schnell, wie ihre alten Beine es zugeben. —

Weit draußen hinter den Bäumen blitzt und glänzt der See im Sonnenschein, und am Ufer spiegelt sich das kraftvolle Geäst knorriger Eichen. Da aber, wo die Erlen stehen, wo der See fast zugewachsen ist, ist's dunkelgrün vom breiten Sichelkraut. Iris, blaue und gelbe, sehen daraus hervor. Und sie rufen: Seht, wie schön wir sind! Aus dem Sichelkraut auf moorigem Grund rufen sie es lockend. Libellen schwirren von Blüte zu Blüte; und manchmal steht da im wuchernden Kraut zwischen der blauen und gelben Iris ein Reiher; unbeweglich, wie auf Wache.

Und die blaue Iris und die gaukelnden Libellen und der sinnende Reiher wissen nichts von dem Schrecken, der unter ihnen brütet.

Aber woher kommt das Kind? Um Gottes willen — was will das Kind auf dem trügerischen Grund? Nach der blauen Iris griff die Hand —, wie sich die Mama freuen wird über die schöne blaue Blume! — Aber da versanken die kleinen Füßchen — und wie es erschrocken zurückwill, da quillen langsam schauerlich grüne Blasen! Da schwankt der Boden!

Und der gräßliche Schrei gellt durch den Wald.

Da steht die Wikingsfrau unter den Erlen; keuchend; zitternd. Da sieht die Wikingsfrau das glänzende Blondhaar, und aus dem langsam schwankenden grünen Teppich strecken sich ihr hilfeheischend die kleinen Kinderärmchen entgegen. Da hört sie wieder den gellenden Schrei, der das Blut gefrieren macht. —

Und sie steht da — — und kann nicht helfen. Kann das arme kleine Leben nicht herausziehen aus der schlammigen

Masse! Sie wirft ihm den Krückstock zu: „Halte dich dran!“ Aber kann denn das Kind den heiseren Schrei verstehen? Den heiseren Schrei, der sich aus einer zusammengeschnürten Kehle ringt? —

Denn jetzt hat die Wikingfrau in dem Kinde den letzten Erben von Silberberg erkannt. Begreift entsetzt, daß dies die Antwort ist auf ihr Gebet um Rache. Wollte sie denn das? Wollte sie eines unschuldigen Kindes Leben für ihre Rache? Und eine furchtbare Antwort tönt ihr aus dem Schweigen des Waldes entgegen. Ja. Das wollte sie.

„Mama!“ schreit das Kind — — „Mama!“

Warum frohlockst du denn nicht, du stolze Wikingerin! Warum jubelt denn dein Herz nicht, in dem nur der Haß wohnt? Warum erinnerst du dich gerade jetzt, daß dieses Kindes Mutter einst bei dir gewesen ist und gesagt hat: „Ich würde mich so freuen, wenn ich Ihnen helfen dürfte, Frau Wiking! Silberberg ist so groß — und ich bin Witwe. Es ist mir ein so trauriger Gedanke, daß Sie eine Fremde sind in Ihrer Heimat.“

Sie läuft am Ufer entlang — die zitternde, entsetzte Frau — sie läuft in das Moor — und versinkt schon beim dritten Schritt bis weit über die Knöchel — sie kriecht zurück — die jammernden, gellenden Schreie zerreißen ihr das Herz! Wie denn helfen? Wie kann man diesem armen, schuldlosen Kinde denn helfen?

Keine Hilfe für dieses arme, schuldlose Kind. Kein Erbarmen mit diesem armen, schuldlosen Kind. Vor den Augen der Wikingfrau erstickt der letzte Ohlsen; und sie hockt auf den Knien — sie sind auf einmal so schwach, so morsch, daß sie den alten Körper nicht mehr tragen können. Hockt auf den Knien. Und der Kopf ist auf die Brust gesunken. Und die Lippen murmeln, was der Pfarrer von Selchow so oft gesagt:

„Mein ist die Rache, spricht der Herr. Mein ist die Rache.“ Aber ihre Seele haucht: Wie bist du grausam, Gott der Rache! Wie bist du grausam! — —

Es hat viele Stunden gedauert, bis die alte Frau begriff, daß sie es der armen Mutter auf Silberberg melden müsse, wo ihr Kind den letzten Kampf gekämpft. Und viele Stunden hat es gedauert, bis sie den Weg gefunden.

Mit schweren, zögernden Schritten geht die alte Wikingerin den Waldweg hinauf. Fünfunddreißig Jahre sind es her, daß sie ihn nicht beschritten. Aber mit geschlossenen Augen würde sie ihn gehen können. Jede Wurzel, die über den Weg läuft, kennt sie. Einiger Buchen stolze Stämme — genau könnte sie sie bezeichnen — tragen noch die Buchstaben, die sie eingeschnitzt. Aber sie denkt nicht daran. Sie denkt:

Wie bist du grausam, Gott der Rache!

Alles ist verstört auf Silberberg. Alle Arbeit ruht. Die Männer laufen in den Wäldern herum — viele Tausende Morgen Wald schließen sich an Silberberg. Die Frauen suchen und rufen — und Wolf hat sich auf den Schwarzen geworfen und sucht wild schlagenden Herzens in den Dörfern, auf der Landstraße nach dem Erben von Silberberg! Und Gabi —

Ach, Gabi ist dem Wahnsinn nahe. An allen Stellen, wo er so gern spielt, ist sie gewesen — zehnmal, zwanzigmal! Sie ruft leise, leise seinen Namen — und ihre Zähne schlagen dabei aufeinander. Sie sagt: „Komm doch, mein süßes Kind — was soll denn werden, wenn ich dich nicht mehr habe!" Sie sagt: „Es gibt nichts in der Welt, das ich so liebe wie dich!" Sie sagt: „Ich kann nie wieder froh werden, wenn du nicht bei mir bist!" Und lauscht, ob sie nicht eine zärtliche Stimme höre! Und lauscht, ob nicht einer von den vielen Leuten Barmherzigkeit haben könnte und sagte: „Hier bringe ich ihn! Da, nimm ihn, du arme Mutter!"

Aber sie hört nicht seine zärtliche Stimme. Und niemand hat Barmherzigkeit mit der armen Mutter.

„Wie konnte ich ihn von mir lassen," sagt die arme Gabi, „wie konnte ich ihn nur einen Augenblick von mir lassen!" Und

zürnt dem Heger. — „Warum brachtest du ihn nicht zurück?" Und zürnt der Botenfrau. — „Wie konntest du ihn weitergehen lassen — —?" Und ringt die Hände und läuft immer wieder zu den Rosenbeeten, wo er am liebsten spielt — er muß doch kommen! Endlich muß er doch kommen!

Aber wie sie wieder nach wildem, verzweifeltem Suchen zu den Rosen kommt, erstarrt ihr Blut in den Adern. Und sie ist wie gelähmt. Gelähmt durch den Schmerz, der vom Herzen ausgeht —, als wäre dieses arme Herz von hundert Pfeilen durchbohrt.

Auf der breiten Steintreppe der Veranda sitzt die alte Wikingfrau. Und sieht mit starren, hohlen Augen auf die arme Mutter. Und meint, ihr eigenes Herz müsse zu Stein werden vor diesem Schmerz.

„Wo ist er?" will Gabi fragen. Aber ihre Stimme versagt. Nur die Lippen bewegen sich. Und sie faltet die Hände. Die gefalteten Hände streckt sie der alten Feindin des Hauses entgegen.

Und die Frau bewegt sich nicht. Die Frau denkt: Ihr Liebstes hat diese Unglückliche verloren! Ich konnte von Gott verlangen, daß er dieser Unschuldigen ihr Liebstes nimmt!

Da sinkt Gabi auf die Knie. Und auf den Knien nähert sich die unglückliche Mutter der alten Wikingfrau. — —

„Sage mir, wo er ist — — —"

Antwortete sie? Kann sie das Furchtbare sagen? Nein. Ihr Kopf sinkt auf die Brust.

„Du arme Mutter," murmelte die alte Wikingerin.

Und Gabi weiß alles. Und ohne einen Laut bricht sie zu den Füßen der Alten zusammen.

Grau und schwer wie das Schicksal schreitet die Alte dahin — ein Schauer fliegt den Leuten über den Leib, die sie plötzlich in die Gesindestube eintreten sehen. Sie sieht nicht die entsetzten Gesichter — hört nicht die Schreckensrufe — ihre hohlen Augen

scheinen alle zu bannen — und sind doch so leer und abgrundstief. — —

Und mit rauher Stimme sagt sie, wo man den Erben von Silberberg suchen muß.

Aber der Herr von Silberberg — der Herr von neun Dörfern — der Herr von dreißigtausend Morgen Wald — der Herr von Schloß und Park und See — der lebt! Nicht länger eines Toten Stellvertreter! Nicht länger Vater fremder Brut, gut genug, in eines Weibes Armen zu liegen; gut genug für Schäferstunden!

Wie die Leute ihm nachsehen! Ist er ein anderer geworden? Er reitet den Schwarzen. Und sieht aus, als wenn er sagen wollte: Platz da, für den Herrn von Silberberg! Weg frei, für den Herrn von Silberberg! Und von Trotz und Stolz glühen die Augen. Lässig ruht die Rechte auf dem Schenkel; lässig ist die Haltung. Und doch eines Königs Haltung. Denn König ist jeder, der frei ist.

Grausam nennt ihr ihn? Herzlos?

Nein, er ist nicht grausam und ist nicht herzlos. Er sah die arme, kleine Leiche und dachte: Nun mußtest du, armes, unschuldiges Kind, sterben, damit ich der Herr wurde! Stundenlang saß er neben der kleinen Leiche, während Gabi, die arme Gabi, in völliger Apathie in ihrem Zimmer lag; während die alte Frau Ohlsen erstarrt vor Schmerz und Entsetzen die Hand ihrer Schwiegertochter hielt. Saß neben der kleinen Leiche und hielt so merkwürdige Zwiesprache.

Ich hätte dich so lieb haben können, du armer, kleiner Mensch! dachte Wolf. Er dachte es wirklich, denn das entstellte, gedunsene Gesicht war mit einem Tuch bedeckt, und er konnte die Ähnlichkeit mit Gisbert nicht erkennen.

Ich hätte dir ein Freund und ein Beschützer sein können, du armer, kleiner Mensch, wenn du nicht der Erbe von Silberberg

gewesen wärst; wenn du dich nicht zwischen mich und mein Recht gestellt hättest. Du mußtest weg, du armer, kleiner Mensch, damit ich frei wurde. Es gab nichts anderes. Wenn ich dich ansah, dachte ich: Du mußt weg! Und wenn ich an dich dachte, war's: Du mußt weg! Und wenn ich durch die Nacht eilte, dachte ich: Eines von uns muß weg. Aber nie kam mir der Gedanke, daß ich wegmußte! Ich habe dich nur gehaßt, du armer, kleiner Mensch, weil du mir im Wege warst. Und hätte dich so lieb haben können! Wie ein kleiner König sollst du zu Grabe getragen werden. Aber es mußte so kommen! Wann macht der Starke dem Schwachen Platz? Und sollte ich zugrunde gehen, eines Kindes halber?

Nein, er war nicht grausam und herzlos, der stolze Wolf Ohlsen. Und was er dachte, war wahr. Aber irgendeine Macht in ihm, die er nicht begriff, und die er nicht kannte, schwellte seine Brust, daß er den Stolz eines Siegers empfand. Als wenn er einen Feind niedergeworfen; als wenn der Engel mit dem flammenden Schwert nicht mehr Wacht hielt vor des Paradieses Pforte, als wenn es ihm sagte:

Tritt ein, denn du bist der Herr!

Und er reitet dahin unter den alten Bäumen und sie rauschen über ihm: Heil dir, du König, du Freier! Er reckt sich im Sattel, und sein stolzes Herz klopft in so starken Schlägen — und die Augen blitzen voll Stolz, blitzen voll Freude — ja, des Mannes Haltung ist eines Königs Haltung; und ein König lauscht dem Zuruf der Kreatur: Heil dir, du König, du Freier!

Und in der Märchendämmerung des schweigenden Waldes, neben üppigen blauen Glockenblumen, unter den Buchen, die wie Säulen in einem unermeßlichen Dome emporragten, um der grünen Kuppeln stolze Gewölbe zu tragen, saß grau und unbeweglich wie das Schicksal die alte Wikingfrau. Neben ihr der Sack mit Pilzen und der Knotenstock. Mit dem Rücken lehnte sie am Buchenstamm. Tief auf die Brust gesunken war der

Kopf. Der Kopf mit den eisgrauen Haaren. Der Kopf mit den Augen, die hohl waren und tief wie ausgebrannte Krater.

Und so sah sie Wolf —

Hielt den Schwarzen an und beugte sich vor. Ballte die Faust — und sein Blick weidete sich an der alten Feindin trostlosem Elend. Und sah doch nicht das Elend. Das war das Merkwürdige, daß niemand bei dieser Frau an das Elend dachte. Weil ihre Persönlichkeit größer war als ihr Elend. Weil das Elend sie niemals hätte beugen können.

Man hätte denken können: Wie ist es hart und verächtlich, daß ein so starker Mann wie Wolf Ohlsen ein armes, schwaches Weib kränkt und demütigt. Was für einen schlechten Charakter er haben muß, daß er keine Achtung hat vor dem Unglück. Aber wer wollte Elementargewalten erklären? Wer will erklären, warum diesem starken Ohlsen sich das Herz in der Brust zusammenkrampft, wenn er plötzlich die Alte vor sich sieht? Warum er mit den Zähnen knirscht, wenn man von dem Bettelweib spricht, das einmal die Herrin war von Silberberg? Wer wollte das erklären?

Und er beugte sich vor:

„Treff' ich dich hier? Willst mir den Weg sparen zu dir hinauf? Kommst den Ohlsens entgegen aus deinem Bau?" Und lachte, und leise schnaubte der Schwarze und stampfte mit dem Huf den moosigen Grund.

Sie sah auf. Sah ihm in die Augen; ja, gerade in die Augen, die schwarz waren — und doch lodernd wie Flammen. Und konnte nichts antworten. Denn auf einmal dachte sie: Wenn auch er ein Werkzeug wäre in Gottes Hand? Und hatte doch ein Empfinden, als ob sie die Hände aufheben müßte und sagen: Ich segne dich! Ich segne dich! Als ob in dem alten, versteinerten Herzen etwas sich regte; als ob sie des stolzen Herrn harte, schroffe Worte nicht verstanden hätte; als ob nicht länger eines Abgrunds Tiefe sie trennte.

Aber sie antwortete nichts.

„Mußt doch deinen Lohn kriegen," schrie der stolze Herr höhnisch; war vielleicht zornig, daß sie ihm so stolz und ruhig in die lodernden Augen sah. — „Hast ja den Ohlsens einen Dienst geleistet! Eine Wiking leistet den Ohlsens einen Dienst!" Und er lachte! Der Wald tönte wieder von seinem Lachen. —

Und sie sah ihn an — — und wußte nicht, was er sprach. Aber ihre Hände zitterten.

„Wie?" schrie er, und ritt näher — — — „eine Wikingfrau bemüht sich hinauf — um denen oben zu sagen — da unten im Sumpf — da unten im Morast steckt der Erbe von Silberberg! Da unten haucht der Erbe von Silberberg seinen letzten Atemzug aus! Wie das alte Herz wohl geklopft hat vor Freude, daß du die Nachricht hast bringen können."

Hört sie den Haß? Seine Stimme zittert vor Haß. Aber sie sieht ihn an — — und ihre Augen sind nicht länger hohl und leer — — —

„Sag' doch, welchen Lohn du haben willst für deinen Dienst," schrie Wolf; und sah, wie die Alte sich langsam erhob, wie sie sich auf den Stock stützte — — wie sie mit der braunen, dürren Hand nach dem Sack griff — — ja, warum denn diese Wut, diese namenlose Wut, als er sah, daß sie mit der braunen, dürren Hand nach dem Sack griff? „Wir können uns doch nichts schenken lassen!" schrie er. „Mein Vater drehte sich ja im Grabe um, wenn er hörte, daß ein Ohlsen sich von einer Wikingerin was schenken ließe!"

Da war's, als verziehe sich das Gesicht der Frau zu einem Lächeln. Zu einem Schein von Lächeln. Und in ihrer rauhen Stimme war ein Ton wie Freude. Ja, wirklich. Wie Freude. Und sie wiederholte seine Worte — —

„Ja," sagte sie rauh, „dein Vater drehte sich im Grabe um, wenn er wüßte, welches Geschenk eine Wikingfrau ihm gemacht hat." Und nickte ihm zu. Und ging. Mit zitternden Knien.

Und ihre Augen sahen Bilder — alte, ehrwürdige Bilder; lächelnde Wikingfrauen mit stolzen Mündern und blitzenden Augen. Wikingmänner, die Fäuste am Degenknauf, über wilden Augen buschige Brauen, über breiten Stirnen dunkles Haar. Fein geschnitten die Bärte, und mildern doch nicht der breiten Kinnladen wuchtige Kraft. In dunklen Kammern hauste so stolze Gesellschaft! Auf die Seite geschafft wie wertloses Gerümpel.

Und waren lebendig geworden! Und brachen hervor aus dunklen Kammern! Und erwürgten mit kraftvollen Fäusten schlauer Füchse geschmeidige Hälse. Und stiegen heraus aus steinernen Grüften und zermalmten mit wuchtiger Kraft schlauer Füchse geschäftiges Tun. Ach — was sah sie für Bilder, die alte Wikingfrau, in des Waldes schweigender Dämmerung! —

Vorwärts, Schwarzer! Laß die Hexe laufen! Unglück bringt's, wenn man der Hexe auf dem Wege begegnet! Brich nicht den Hals, Schwarzer, vor ihrem Blick; du trägst den Herrn von Silberberg. Schade wär's, wenn der Herr von Silberberg den Hals bräche!

Und hinauf durch den Wald zum weißen Haus.

Wirklich — öde und leer ist das weiße Haus. Als wenn alles Leben gestorben wäre. Auf Zehenspitzen schleichen die Leute umher — keinen Laut will die Frau hören, keinen Laut! Und alles ist dunkel im weißen Haus. Wenn so viel Schatten wachsen, töten sie das Licht. Wo so viel Fenster sind, blenden Lichtstrahlen. Dicht verhängt sind die Fenster. „Wie im Grabe ist's," flüstern die Mädchen. Und sehen sich an. Und haben immer noch das Entsetzen in den Augen, das sie packte, als die grausige Nachricht im weißen Hause eintraf. „Wie eine Tote sitzt die Frau da," flüstern die Mädchen, „sitzt vor dem Bild des neuen Herrn von Silberberg und sieht es an. Immerfort." Sie sieht auf das Bild, als wenn es ihr die Antwort geben könnte auf ihre verzweifelte Frage: warum mußte das geschehen?!

Aber als Wolf auf dem Wege nach dem öden, leeren Hause war, saß sie nicht vor dem Bilde. Da ging sie mit gerungenen Händen auf und ab. Und lauschte in die Stille. Und wußte ganz genau, daß er kam — obgleich eine halbe Stunde Wegs zwischen ihnen lag. An ihrer Angst wußte sie's.

Ja, sie hatte namenlose Angst vor diesem Sohn. Vor diesem Sohn, der ihr so fremd war. Der ihr ein Rätsel war, gegen den alles in ihr sich aufbäumte. Sie zitterte, wenn sie seine Stimme hörte! Sie, die Mutter! Sie fragte in schrecklichem Zweifel: Wer gab dir die Augen? Wer gab dir die Kraft? Gibt es ein Wunder in der Natur? Warum sträubt sich mein ganzes Sein vor dem Gedanken, daß ich dich trug? Und bist doch mein Fleisch und Blut!

Und auf einmal war er da. Und auf einmal erfüllte seine Stimme das Haus. Und die scheuen Mädchen liefen geschäftig umher und taten, was er befahl. Licht wollte der Herr! Fort mit den Lappen vor den Fenstern. Was soll das? Wer scheut hier das Licht? Ist's nicht genug, wenn auf Silberberg alles in grauer Melancholie schläft? Wecken Klagen und Jammern Tote?

„Da bin ich, Mutter," sagte Wolf.

Sie streckte ihm die zitternde Hand entgegen. Und er sah in ihr verzerrtes Gesicht. In dieses Gesicht, auf dem Grauen und Entsetzen sich malte. Dasselbe Grauen und Entsetzen, das er auf Gabis Gesicht gesehen.

„Eine Freude ist's nicht für dich, mich zu sehen, Mutter," sagte Wolf. „Aber man hat mal die Sehnsucht nach jemand aus der Familie, nicht wahr, Mutter? In schweren Zeiten halten Familienmitglieder ja besonders zusammen, hörte ich sagen."

„Gewiß, Wolf. Wenn du mich brauchst —" und wie aus zusammengeschnürter Kehle: „oder wenn Gabi mich braucht" —

Wolf warf sich in einen Sessel. Voll fiel das Licht auf seinen Schädel. daß die beiden Narben, die er einem tückischen Kirgisen

verdankte, weiß leuchteten; daß die wilde Kühnheit seines Gesichtes überraschend hervortrat. Ganz ruhig sah er seine Mutter an. Ganz ruhig sagte er:

„Es ist möglich, daß Gabi dich braucht, Mutter — —"

„Mein Gott — — ist sie krank?" Und sie begriff nicht, daß er so ruhig bleiben konnte.

„Krank? Ich weiß nicht. Vielleicht. Sie sitzt an seinem Bett. Sieht immerfort auf das kleine, leere Bett —." Und er schwieg. Und die Brauen zogen sich zusammen; und ein wenig schob sich der Unterkiefer vor. Und nach einer kurzen Pause: „Ich wollte dich nämlich fragen, Mutter — — ob — ob —"

Er war wohl doch nicht so ruhig, wie Frau Ohlsen glaubte.

„Du hast doch auch mal ein Kind verloren, Mutter. Du mußt doch wissen, wie einer Frau da zumute ist —"

Sie saß ihm gegenüber — ganz zusammengesunken in ihrem Sessel; die gelben, mageren Finger strichen über das schwarze Kleid — die schmalen Lippen bebten —

„Ach, Wolf," sagte Frau Ohlsen tonlos, „es ist ein furchtbarer Jammer für eine Mutter, ein Kind zu verlieren."

„Ja. Ein Jammer. Aber der Mann ist doch da, nicht wahr? Muß die Frau in ihrem Jammer nicht zum Mann gehen? Muß sie nicht auf ihn hören, wenn er sie tröstet? Muß sie nicht zum Manne sagen: Ich habe dich — und ich will versuchen, daß du mir nun alles bist? Muß das eine Frau nicht, Mutter?"

Ei — was zittert denn da in seiner Stimme? Was legt sich da vor seine Augen? Glaubt Frau Ohlsen wirklich, daß dieser Mann ruhig ist?

„Du mußt Geduld mit ihr haben," sagte Frau Ohlsen.

Da lachte er. So zwischen den Zähnen hindurch.

„Das sagt man ja auch zu 'nem alten Weib, das nicht sterben kann. Nur Geduld. Es ist bald zu Ende," und er sprang auf — lief mal ans Fenster — starrte hinaus — und kam langsam zurück. Stellte sich vor seine Mutter:

„Kann mir denken, daß es schrecklich ist. Eben schließt man das Kind in die Arme und küßt es. Und wenn man's wieder sieht, ist's auf 'ner Bahre von dürrem Holz. Es sah schrecklich aus, Mutter; die Bahre von dürrem Holz und das Kind drauf. Und Gabi liegt davor — — ich kann ihr Wimmern nicht vergessen, Mutter. Das Herz zerreißt es einem. Ich sage: ‚Komm, Gabi! Weine doch, Gabi!' Sie hat keine Träne bis heute geweint, Mutter. Und ich will sie in die Arme nehmen — dahin gehört sie doch, Mutter, nicht wahr? —"

„Ja," sagt Frau Ohlsen, am ganzen Körper zitternd, „dahin gehört sie — —"

Und Wolf betrachtet sie mit wildem Blicke —

„Und sie weiß nichts davon, Mutter. Sie hört es nicht! Und wie ich sie in meine Arme nehmen will, sieht sie mich an, als ob ich — der Mörder wäre! Ja — so hat sie mich angesehen. Und wie ich sie mit Gewalt aufhebe, ist sie wie tot. Als wenn das Herz stillstand. Ja. Als wenn vor Entsetzen das Herz stillstand."

Wie die alte Frau ihn ansah! Wie sie ihn voll Entsetzen ansah! So mußte es sein! So hatte sie sich's gedacht! Daß Wolf das nicht verstand! Daß er sich nicht erinnerte, wie er in dem armen, kleinen Erben einen Feind nur gesehen! Wurde er nicht wie Eis, wenn er das Kind vor sich sah? Sah Gabi nicht erschrocken aus, wenn das Kind in seiner Gegenwart so zärtlich und stürmisch den Mutterarm um sich zwang? Sagte Gabi nicht: „Ach! wenn er es nur lieben könnte! Wenn Wolf das Kind doch lieben könnte!"

„Sie hat es so liebgehabt," sagt Frau Ohlsen kaum hörbar; und sah nichts von der zornigen Qual in den finsteren Augen vor sich und hörte nicht die Qual aus der mühsam unterdrückten Stimme.

„Aber ist das Kind mehr als der Mann, Mutter? Seit zwei Wochen ist das Kind begraben. Und noch hat sie kein Wort

gesprochen. Kann sie nicht wieder ein Kind haben? Muß man ihr nicht sagen, Mutter, daß sie ein Kind haben wird — — und daß sie wieder glücklich sein wird?"

Diese zornige Ungeduld! Diese zornige Leidenschaft! Seine Mutter verstand sie nicht! Seine Mutter dachte: wie ist es nur möglich, daß er die arme Gabi nicht begreift.

„Ja," sagte sie, „das muß man ihr sagen."

„Das mußt du ihr sagen, Mutter. Und mußt ihr sagen, daß es nicht recht von dir war, bei des Kindes Leben zu schwören — — man sollte so was nicht tun, Mutter!"

Da war's! Was sie befürchtet hatte, war da. Sie hatte Gott versucht mit ihrem Schwur — und er hatte ihr geantwortet. Der Herr läßt sich nicht spotten. Sie hatte der Herr zur Schuldigen gemacht!

Und beschwörend hob sie die Hände.

„Wolf — — um Gottes willen — —"

Er betrachtete sie — — lieblos; erbarmungslos. Und dachte, wenn ich wenigstens Mitleid mit dieser Frau haben könnte, die meine Mutter ist.

Und sagte klar:

„Wirklich, Mutter — man sollte so was nicht tun. Ich mache dir keine Vorwürfe —" und da lachte er — — „habe ja keine Ursache dazu. Es war hart, Vasall zu sein, wo man doch König hätte sein müssen. Nein, Mutter — Vorwürfe mache ich dir nicht. Das ist Gabis Sache. Gisbert war ja auch von heute auf morgen eine Leiche — —"

Sie wand sich vor Entsetzen, vor Schmerz. Nannte er sie nicht Mörderin? Sagte er das nicht?

„Wolf — — wie kannst du denken — — ach Gott — Wolf —"

Daß ihre Verzweiflung ihn nicht rührte! Daß diese zusammengebrochene Frau ihn nicht milder stimmte! Daß er keinen Augenblick vor dem Furchtbaren zurückbebte, das er ihr da ins Gesicht schleuderte!

„Es ist nämlich so was Merkwürdiges, Mutter, was ich in diesen Tagen entdeckte — —" wieder schob sich der Unterkiefer vor, als zermalmten die Zähne etwas. Und die Falten zwischen den Brauen waren tief und die Augen so wild —„findest du nicht auch eine gewisse — — eine gewisse Familienähnlichkeit mit den Wikings bei mir?"

Sie erhob sich — und taumelte zurück — und griff mit beiden Händen nach einer Stütze! —

„Nein," schrie sie, „nein" — —

„Nicht? Das beruhigt mich. Dann ist's wirklich Einbildung von mir — ich sah mir gestern die Galerie auf Silberberg an. Die von den anderen, weißt du. Die unsrigen zählen ja noch nicht. Untertänige Diener der Wikings waren die Ohlsens ja noch vor zwei Generationen. Aber in den anderen war was, was ich kannte. Als wenn sie mir gar nicht fremd waren, Mutter. Unter uns, Mutter — — es war ein toller Einfall, daß ein Ohlsen nach Wikingscher Familienähnlichkeit suchte!"

Sie wollte sprechen — die Lippen bewegten sich — eine bläuliche Farbe überzog das Gesicht. —

Er aber stand vor dem Bild, das ihr ein Rätsel war. Vor dem sie viele, viele Stunden gesessen, und das sie gefragt — wer bist du? Er stand davor und betrachtete es — — der wuchtige Schädel sollte eines Ohlsen Schädel sein? Wer hatte ihn doch mit diesen Feueraugen angesehen? Und wo war der schmale, feine Mund — das honigsüße Lächeln seiner Sippe? Auf welchem Ohlsen-Gesicht war die wilde Energie dieses Bildes? War die wilde Sehnsucht dieser Augen?

Er stand davor — unbeweglich; und sah — und sah —

Als er wie aus einem Traum erwachte, mußte er nach dem Mädchen rufen.

Seine Mutter lag ohnmächtig auf dem Teppich.

Gräfin Carlotta erfuhr von dem Schrecklichen durch ihre Jungfer, als sie den Reiseanzug mit dem bequemen Hauskleid vertauschte.

„Wie fürchterlich!" rief Gräfin Carlotta entsetzt. „Die arme Frau. Morgen muß ich zu ihr fahren!" —

Im Tresener Schloß ist alles voll Mitleid, spricht man nur von der gräßlichen Tragödie. — Daß die Frau den Verstand nicht verliert! sagten die Diener. — Brachten sie ihr nicht auch den Mann auf einer Bahre von dürrem Holz? Wie merkwürdig! sagten die Diener.

Als Gräfin Carlotta, die bekannte, blonde Gräfin Vinji, deren Mann auf so schreckliche Weise vor einigen Jahren beim Derby ums Leben kam, zum letztenmal auf dem Tresener Schloß war, das Seine Durchlaucht, ihres Mannes Vetter, ihr so herzlich als Sommeraufenthalt angeboten, da lebte Gisbert noch. Die Tresen-Vinjische Livree war oft auf Silberberg gesehen, und wenn Gabi ins Tresener Schloß kam, wurde sie von der schönen Frau voll Freude empfangen. Und was war nun alles in der kurzen Zeit von drei Jahren geschehen. — „Arme Gabi!" — dachte Gräfin Carlotta, „und wie glücklich sie damals war!"

Gerade im Rosenmonat war die Gräfin Vinji angekommen! War zwei Jahre im Süden, damit der blaue Himmel, die blaue Adria — damit des Südens lachende Herrlichkeit ihr die Freude ins Herz legen möchte. Die war ihr während ihrer kurzen Ehe gestorben. Denn Graf Sigismund, das wissen ja alle, die ihn kannten, war ein lieber Kerl. Aber die Pferde gingen ihm über die Frau; und von Pflichten hatte er einen etwas wirren Begriff. Als er sich beim Sturz das Genick gebrochen, staunte man über die Ruhe, mit der Gräfin Carlotta die Nachricht aufnahm. Selbst die liebenswürdige Durchlaucht war ein wenig verstimmt. Aber — sagte man — sieht man diesen blonden Frauen

nicht schon an, daß kühles Blut in ihren Adern fließt? Könnte man sich die blonde Gräfin in Leidenschaft liebend vorstellen? Könnte man sich vorstellen, daß sie die Hände ringt in wildem Schmerz? Daß diese stolze Gestalt zusammenbrechen würde? Daß diese ruhigen grauen Augen sich verdunkelten? Ach nein, das konnten sich die Freunde des Vinjiischen Hauses nicht vorstellen.

Ob sie schön war? Sicher nicht im landläufigen Sinne. Aber es ging ein Zauber von ihr aus, ein Charme, dem sich niemand entziehen konnte. Es mochte in ihren Bewegungen liegen; in der Art, wie sie den Kopf drehte. Sie hätte unter hundert Frauen stehen können, und man hätte auf sie gesehen, so wie man freudig die Birke sieht, die von den Fichten sich abhebt.

Was war das für ein glückliches, kleines Ding, die arme Gabi, dachte Gräfin Carlotta, wie zärtlich sie ihren Mann liebte. Und nun hat sie den Bruder. — Und entwarf ein Bild von ihm. Sie hatte ja Zeit auf der zweistündigen Fahrt. Und sah wieder einen blonden Ohlsen mit schmaler Stirn und hellen Augen, mit blondem Schnurrbart und schmalen Lippen. Groß war er, mit herabfallenden Schultern; sehr korrekt; — etwas zu höflich; — selbstbewußt und herrisch den Dienern gegenüber; mit einem leisen Mißtrauen verbunden, ob man seiner Selbstherrlichkeit auch traute; ja, mit dieser leisen Unsicherheit im Verkehr — glaubt ihr auch an meine Vornehmheit? Der so oft wiederkehrende Typ der Emporkömmlinge. Gräfin Carlotta hegte von vornherein eine ganz leise Verachtung für ihn.

Wie still und traurig Silberberg war! Wie ein Grab! Kein Lachen und Singen auf dem großen Hof — kein fröhlicher Ruf! Und das Haus öde, wie ausgestorben. Alle Fenster verhängt. Damit nur kein Sonnenlicht eindrang! Damit nur kein Gruß der sommerlichen Herrlichkeit eindrang! Die Leute sprachen gedämpft. Sie fürchteten wohl den Klang ihrer eigenen Stimmen. In schwarzen Kleidern waren die Mädchen, die Gräfin

Carlotta aus dem Wagen halfen. Und fingen auf einmal an zu weinen. Beide waren ja noch aus der Zeit da, da alles so froh und glücklich war. Sie küßten der blonden Gräfin schluchzend die Hand, und es war, als täte es ihnen so wohl, weinen zu können; als schwände eine schwere Last mit diesen Tränen.

Aber es war niemand im Haus. Die Frau war auf dem Kirchhof. Immer ist sie am Grab, die arme Frau. Und der Herr war ausgeritten. Er reitet viel aus, der Herr. Es ist ihm wohl zu traurig zu Haus. Und zu langweilig. Kein Wort spricht die Frau. Und schließt sich ein. Im Kinderzimmer schließt sie sich ein. Das Schaukelpferd steht neben ihr. Oder ein Baukasten. Und sie hat das Schäfchen auf dem Schoß, das er zu Weihnachten bekam, und dem er den Schwanz ausgezogen hat, der arme, kleine Herr, und hat den Ball, mit dem er so gern spielte, und sieht beides an — — das weiße Lämmchen und den roten Ball — — sie haben es durch das Schlüsselloch gesehen, die Mädchen, als sie in so großer Angst waren, warum es stundenlang so still war im Kinderzimmer.

Ach, die arme Gabi, dachte Gräfin Carlotta und hatte selbst Tränen in den Augen.

Und für den Herrn ist es auch so traurig. — Wie es den Mädchen wohltut, zu sprechen! Vor einer Dame zu sprechen, die die Frau lieb hat! — Der Herr kommt nach Haus — der Schwarze ist ganz naß. Wie Blasebälge sind seine Flanken. Wie er geritten sein muß, der Herr! Ganz grau sieht er aus vom Staub. Und der Schnurrbart grau, und die Brauen grau. Und fragt noch vom Pferd runter — wo ist meine Frau? Als wenn er wieder ein Unglück befürchtet. Auf dem Kirchhof in Uklei ist sie. Immer ist sie da. Aber er hatte das wohl vergessen. Und dann geht er ins Haus, und alle Fenster müssen geöffnet werden. Ganz weit. Auch im gelben Salon, trotz der seidenen Möbel; auch im kleinen Damenzimmer; und die alte Gnädige hat doch gesagt, daß die seidenen Teppiche keine Sonne haben sollen.

Aber überall will der Herr Sonne haben. Und sagt: „Ist Silberberg ein Grab? Soll denn alles tot sein auf Silberberg?" Und ganz wild sieht er einen an. Und wenn die Frau kommt, geht er an den Wagen. Hebt sie heraus. Aber sie weiß das gar nicht. Geht an ihm vorbei, als wenn er gar nicht da wäre. Wie im Schlaf. Dann kann einem auch der Herr leid tun. Ach, wie traurig ist es doch jetzt auf Silberberg.

Du arme Gabi, dachte Gräfin Carlotta.

Sie geht auf die Terrasse. Wie früher. Und die Mädchen bringen Kissen für den tiefen Korbsessel und ein Kissen für ihre Füße. Und legen grüne Decken auf die Tische und stellen Vasen darauf mit roten Rosen — sagte nicht Gräfin Carlotta einmal, daß sie rote Rosen in weißen Kristallgläsern liebte?

„Ihr guten Mädchen!" sagte Gräfin Carlotta.

Und sie gehen, um Tee zu bereiten. Und Erdbeeren zu holen. Alles soll sein wie früher. Wenn die Frau kommt, denkt sie vielleicht, alles ist noch so wie früher!

Nach einer Stunde fuhr der Wagen vor. —

Wie, das war Gabi!? Die kleine, zärtliche Gabi? Diese Frau mit dem bleichen, fast erstarrten Gesicht — mit den leeren Augen — das war Gabi! Erschüttert ging die blonde Frau auf sie zu. —

„Gabi! Kind!"

„Guten Tag, Frau Gräfin," sagte Gabi tonlos. Und ihr Gesicht blieb starr und unbeweglich.

Da kann man doch nicht trösten! Nur die Zeit kann den Schmerz lindern. Jedes Wort ist ein Schmerz. Jeder Trost tut weh.

Gräfin Carlotta sagte nichts von dem schrecklichen Verlust, den Gabi erlitten. Und wie traurig sie darüber sei. Sie zog sie neben sich auf einen Sessel und streichelte ihre Hand. Und sprach leise mit ihr. Wie eine Glocke war ihre leise, tröstende Stimme.

„Wie lange wir uns nicht gesehen haben!" —

Hörte Gabi? Eine blaue Glockenblume hatte sie in der Hand. Sah starr auf die blaue, zarte Blüte in ihrer Hand.

„Ich freute mich seit Wochen auf dieses Plätzchen auf Silberberg," sagte Gräfin Carlotta. „Ich dachte, am ersten Tag fahre ich zu meiner kleinen Gabi. Ich ging unter Palmen. Unter blühenden Palmen, Gabi. Und auf einmal fiel mir Silberberg ein. Die alten Linden da drüben, und die Blutbuche, und die Platanenallee. Und ich dachte — was tut wohl jetzt die blonde Gabi? Erinnern Sie sich, Gabi, als wir das letztemal da unter den Linden gingen? —"

Hörte Gabi? Mit geschlossenen Augen saß sie da —

„Immer war der Himmel tiefblau da unten, Gabi. Das kennen Sie nicht. Und tiefblau war das Meer. Und überall Musik, die nur die Seele begreift. Denn das Ohr ist ja taub für solche Töne. Auf den Mauern blüht der Kaktus. Auf den Ruinen, Gabi. Tiefrot waren die Blüten, wie leuchtendes Blut. Und überall Sonne. Goldene Sonne. Eine Eidechse huschte über den Stein — —" Leise sprach Gräfin Carlotta. Als wenn sie Geheimnisse verriete; ihre grauen Augen färbten sich dunkler.

„Unter den Ölbäumen saß ein Ziegenhirt und blies ein Lied. Traurig klang's. Wie Sehnsucht. Und er sah auf das blaue Meer dabei. In Lumpen war er. Der braune Rücken halbnackt. Und hatte einen Römerkopf. Sah aus wie ein König in Lumpen. Nichts war zu hören als seine traurigen Weisen und das Rauschen an den Klippen. Und da bekam ich Sehnsucht nach der Heimat, Gabi."

Klingt ihre Stimme nicht wie Glockenton? Wie Glockenton, der auf des Westwindes Schwingen leise aus Fernen herübergetragen wird? Und ihre Augen sind dunkel geworden — — ganz dunkel. Und auf ihrem Gesicht liegt etwas, das die Sehnsucht selbst sein könnte.

„Ich dachte — tausend Arme winken mir aus der Heimat. Wie sind sie schön, die deutschen Wälder, dachte ich. Wie schön müßte es sein, über grünes Moos zu gehen; unter Buchen, deren Stämme wie Säulen sind; deren Kronen wie Kuppeln sind eines stolzen Domes. Die Orgeltöne aber sind der brausende Sturm — — das Sturmlied wollte ich hören, Gabi. Auf einmal war ich ganz krank vor Sehnsucht nach dem Sturm in unseren Wäldern. Und da kam ich, Gabi."

Gabis Kopf war auf die Brust gesunken. Als ob sie schliefe. Ihre Hand bebte ganz leise. Ach, wie wohltuend war diese schmeichelnde Liebkosung. Wie wunderbar müde sie machte. Als wenn langsam, langsam sich ein Schleier herabsenkte, ein dunkler Schleier, der barmherzig alles bedeckte, was ihre gequälte Phantasie immer wieder vor ihr inneres Auge zerrte. Das tückische Moor, das hilflose, verzweifelte Kind; die Glockenblumen, die das arme, kalte Händchen auch im Todeskampf nicht losgelassen. Die Glockenblumen für die arme, unglückliche Mutter. Ganz leise wallte der Schleier herab. —

Und Gräfin Carlotta sprach leise weiter, als spräche sie zu sich selbst. — „Es war eine so merkwürdige Heimreise, Gabi. Als wenn ich Eile hätte. Aber niemand erwartete mich. Als wenn mich jemand riefe. Ich wollte in Lugano bleiben. Als ich den See sah und die Stadt, wäre ich gern geblieben. Aber ich hatte gar keine Ruhe. Und in Göschenen dachte ich, bald bin ich da. Nun bin ich bald da. Was war's für eine merkwürdige Unruhe. Ich glaube, ich war ganz erstaunt, daß niemand, niemand da war, der mich so heiß erwartete. Ich lachte über meinen Eifer. Aber die Unruhe hat mich nicht verlassen."

Ein ganz, ganz leiser Seufzer.

„Und denken Sie, Gabi, wie merkwürdig. Es war immer nur das Tresener Schloß, an das ich dachte. Ich glaube, es wäre mir eine Qual gewesen, wenn man mich gezwungen hätte, irgendwo anders hinzugehen. Was ist es nur, dachte ich, das

mich so lockt. Denn es ist ja gar nichts da, Gabi! Nichts ist da! Niemand entbehrt mich! Niemand sehnt sich nach mir. Es ist eine krankhafte Spannung der Nerven. Ich habe im Süden zu viel Sonne gesehen. Natürlich ist es weiter nichts. Ich brauchte den herben Norden. Was war es für eine Leere in mir, Gabi — — und auf einmal" — — Gräfin Carlotta richtete sich auf und sah verwundert auf Gabi — — „auf einmal ist alles Erwartung in mir."

Ja, sie sah verwundert auf Gabi. Denn sie dachte — warum sage ich ihr das? Aber als sie sie mit geschlossenen Augen bewegungslos neben sich sitzen sah, wußte sie, daß sie nichts von dem begriffen, was sie leise gesprochen. Doch die furchtbare Spannung auf Gabis Gesicht schien nachgelassen zu haben. Wie ein Kind sah sie aus, das man in Schlaf gesungen hat, das todmüde war und das man in Schlaf gesungen hat.

Da stand Gräfin Carlotta leise auf. Und ging leise über die Terrasse ins Haus zurück. Sagte den Mädchen: „Sie ist eingeschlafen. Nun gebt acht, daß sie nicht aufgeweckt wird." Und stand neben ihrem Wagen, bis die Füchse angeschirrt waren. Schien nichts davon zu merken, daß die Hofleute mit offenen Mäulern dastanden, um Gräfin Carlotta zu bewundern, daß die Frauen ihre Kinder hochhielten, um Gräfin Carlotta ansehen zu können.

Lächelnd fuhr Gräfin Carlotta durch das alte steinerne Hoftor.

Sie dachte: wie grimmig die alten Wikingschen Löwen auf den Pfeilern hocken!

Sie dachte: da habe ich vorhin ausgesprochen, was ich kaum gewußt hatte. Was könnte ich denn erwarten! Was könnte ich arme, einsame Frau erwarten!

Sie dachte: wie Heimat ist's um mich her. Oder bilde ich mir ein, daß im Silberberger Wald Stimmen tönen wie sonst nirgends? Habe ich sie früher nie gehört? Oder war ich taub?

Sie dachte: da habe ich das Traurigste gesehen, was man sich denken kann: eine junge Mutter, die ihr blühendes Kind verloren hat. Und doch ist Freude in meinem Herzen! Vielleicht erwartet mich eine große Freude, wenn ich zurückkehre. Heißt es nicht, daß man ein Unglück ahnt? Warum soll man nicht auch einmal eine Freude ahnen?!

Sie dachte —

Ach, Gräfin Carlotta! Glaubst du denn immer noch an Märchen? Bist so alt geworden und hast den Kinderglauben noch nicht verloren! Suchst immer noch die blaue Blume! Wann wirst du vernünftig werden, Gräfin Carlotta? Wann wird es da drinnen aufhören zu singen und zu klingen? Wann wird es aufhören zu hoffen und zu erwarten?

Lächelnd fuhr Gräfin Carlotta über weichen Waldboden unter den alten Bäumen von Silberberg dahin. Der Kutscher vermied die Landstraße. Viel schöner waren die alten Wege. Gräfin Carlotta hatte niemals Landstraßen gern gehabt. Sie fühlte sich nie wohl auf Wegen, die alle wandelten.

Und Gräfin Carlotta sah in die violetten Geheimnisse — — Und richtete sich langsam auf. Beugte sich leicht nach vorn. —

Aus der Dämmerung löste sich eine Gestalt auf schwarzem Pferde. Unbeweglich stand das Pferd. Unbeweglich war der Reiter. Hatten den Wagen wohl erwartet. Hatten der Pferde nickende Köpfe gesehen. Hatten der Hufe dumpfe Tritte gehört. Lösten sich aus des Hochwaldes heiligen Schatten — äugten durch graublauer Dämmerung Schleier. —

Ein Fremder! dachte Gräfin Carlotta, ohne den Blick von ihm zu wenden. Denn Zauberfäden wob ja die Dämmerung — und von Märchen träumte sie gerade unter den alten Bäumen. — Wie kommt ein Fremder hierher nach Silberberg?

Wundervoll ist das Pferd, dachte Gräfin Carlotta, — und prachtvoll ist sein Reiter. Wo habe ich doch das Bild schon gesehen?

Wirklich, Gräfin Carlotta glaubte nicht an nüchterne Wirklichkeit. Und wandte auch nicht den Blick; als sie ganz dicht an ihm vorüberfuhr, sah sie mit ihren grauen, neugierigen Augen dem Mann gerade ins Gesicht. Und war so verwundert, daß sie vergaß, seinen Gruß zu erwidern. War so verwundert, daß sie nach rückwärts sah, als die Dämmerung ihn schon wieder umhüllte — war so verwundert, daß sie laut fragte: „Wer war das?"

Und der Diener legte die Hand an den Hut.

„Das war Herr Ohlsen. Das war der neue Herr von Silberberg."

So wild und verschwiegen sind die Wege im Tresener Park. Es hieße die Schönheit ihm nehmen, wenn man des Unterholzes wuchernde Üppigkeit entfernen würde; es hieße seines schönsten Schmuckes ihn berauben, wenn die riesigen Farne aus den Gründen verschwinden würden, wenn die Kletterpflanzen, die in zäher Umarmung schlanke Stämme umklammern, vernichtet würden. Kann man sich etwas Herrlicheres denken als die alte Rüsternallee, die zum See führt? Zum See, den man durch der Trauerweiden hängende Zweige glänzen sieht, auf dem Wasserlilien träumen; der Zeuge war der glühendsten Liebesschwüre — und der bittersten Tränen! Wo könnte man besser träumen und sinnen als an dem kleinen verträumten See im Tresener Park!

Aber seit Tagen war Gräfin Carlotta ungeduldig. Das Buch in weißledernem Umschlag, mit goldenen Kränzen über dem Titel, reizte sie nicht. Ohne Leben war das Buch. Die Gräfin aber ging ungeduldig auf und ab. Das weiße Kaschmirkleid schleppte leise über den Kies; manchmal blähte ein Luftzug den langen grünen Schleier, den sie über dem Arm trug. Manchmal küßten die Sonnenstrahlen ihr blondes Haar und ließen es aufflammen, als wäre es eitel Gold. Manchmal spiegelten sie sich in den Steinen, die ihre weißen Finger

schmückten; Gräfin Carlotta liebte schöne Steine, liebte das Licht, das in edeln Steinen sich brach.

Niemals hätte sie zugegeben, daß sie ungeduldig war! Lag das in ihrer Art? Oder daß es Erwartung war, die sie unruhig auf und ab wandern ließ. Erwartung! Was hätte sie wohl erwarten sollen! Was könnte es in dieser Welt geben, das Gräfin Carlotta ungeduldig erwartete!

Drei Tage lang wartete Gräfin Carlotta auf das Merkwürdige, das doch eintreffen mußte. Am vierten aber, gerade zur Teestunde, ließ sich Wolf Ohlsen melden. Und sie sah ganz erstaunt auf Frau von Schrader, die sie gebeten hatte, ihr auf dem Tresener Schloß Gesellschaft zu leisten. Herr Ohlsen kam? Der Herr von Silberberg? Hatte sie Herrn Ohlsen erwartet?

„Wenn es Ihnen unangenehm ist, Gräfin Carlotta —" sagte Frau Schrader — „wenn es Ihnen unangenehm ist, kann ich ihn empfangen."

„Unangenehm?"

Warum diese merkwürdige Frau wohl glaubt, es könnte ihr unangenehm sein.

„Er hat wohl eine Nachricht von seiner Frau auszurichten? —"

„Das wird es wohl sein —"

„Die arme Frau, hoffentlich geht es ihr gut —"

„Ja, hoffentlich."

Es war wirklich eigentümlich, daß Frau von Schrader glaubte, dieses Mannes Besuch sei Gräfin Carlotta unangenehm. Daß sie nach einem Grunde suchte für diesen Besuch. Gab es etwa einen andern als den, Gräfin Vinji Besuch zu machen? Ist das nicht vollauf genügend? Sie rauchte ihre Zigarette zu Ende und sah dabei erstaunt auf die Handarbeit, die ihre Freundin auf dem Schoß hielt. Wie mühsam, diese Leinendurchzugarbeiten! Man darf nichts dabei denken, sagte sie. Nur an die Arbeit darf man denken! Sonst wird gleich ein Fehler gemacht, und die ganze Arbeit ist verdorben. Ach, dachte Gräfin Carlotta,

wie ist es möglich, daß man über einer solchen Arbeit alles andere vergessen kann! Ich würde die ganze Arbeit verderben. Wie ungeschickt ich doch bin! Und wie ungeduldig. —

Sie sah dem Rauch ihrer Zigarette nach und dachte: nun wartet drüben in der Halle der Herr von Silberberg auf mich.

Sie sah die roten Rosen in Kristallvasen auf dem Teetisch und dachte: daß die Mädchen auf Silberberg nicht vergessen haben, wie ich sie liebe!

Und da fiel ihr etwas ein:

„Ich sah eine blühende Agave. Aus einem Felsen wuchs sie, der schroff ins Meer fiel. Aus einem Blätterwald ragte sie heraus. War viel höher als ich. Ein gigantischer Schaft. Und so köstlich anzusehen. Aber ich dachte — nun muß sie sterben. Weil sie geblüht hat, muß sie sterben."

„Ach," sagte Frau von Schrader.

Gräfin Carlotta lächelte und erhob sich. Sie tastete nach dem Brillantschloß ihres Gürtels; es war der einzige Schmuck an dem weißen Kleide. —

„Aber es war gar nichts Trauriges. Wirklich nicht. Eine Dame sagte — wie ist es traurig, daß sie sterben muß. Und ich sagte: sie hat doch geblüht. Sie hat doch das Schönste erreicht. Etwas Schöneres gibt es doch nicht. Warum soll sie nun nicht sterben?"

Sie ging zur Tür und blieb noch einmal stehen.

„Sie können sich gar nicht denken, wie schön sie war. Und stolz und einsam auf einem graurosa Felsen, um den die blaue Adria spielte —," und lächelnd ging sie hinaus.

Und Frau von Schrader arbeitete weiter. Zählte die Fäden — zählte — und dachte nicht an rote Rosen und blühende Agaven. Und ich glaube, vernünftige Frauen denken auch an so etwas nicht. Sie haben keine Zeit dazu.

Lächelnd schritt Gräfin Carlotta zur Halle hinunter. Vor der breiten Treppe, die zur Halle führte, stand der Jagdwagen

mit den Füchsen. Unbeweglich saß der mürrische Kutscher auf dem Bock.

„Und wie geht es unserer armen Gabi?" fragte sie, während Wolf Ohlsen ihre Hand küßte und sein Bedauern ausdrückte, daß er bei ihrem Besuch auf Silberberg nicht anwesend war.

Und dachte: wo nur habe ich ihn gesehen? Weshalb kenne ich ihn? Und lauschte der Stimme — — auch die Stimme kannte sie. Als wenn sie von dieser Stimme das Sturmlied gehört hatte. —

Es ging etwas besser mit Gabi. Als Frau Gräfin fort war, hatten die Mädchen sie ins Bett gebracht. Zwanzig Stunden lang hatte sie geschlafen. Seit dem Unglück hatte sie fast gar nicht geschlafen. Und als sie aufwachte, fing sie an zu weinen. Der Arzt sagte, daß das ein günstiges Zeichen sei.

„Ich will in diesen Tagen wieder nach ihr sehen," sagte Gräfin Carlotta. „Und wie kommt es, daß ich Sie nie vorher gesehen habe?" Und er sah in ihre Augen, die wie Opale leuchteten.

Ja — wie Opale — und er dachte: wie ist es möglich, daß ich gar nichts von ihr wußte? Nun wird alles gut werden. Viel früher hätte sie kommen müssen. Ihr Einfluß hat Gabi gefehlt. Das ist's. Eine Freundin braucht die arme Gabi, die sie leitet. Eine kluge Freundin, die die Welt kennt und die Menschen! Wie kann ein Mann wissen, was in so einer Seele vorgeht? Wie ein täppischer Geselle packt er zu und trifft immer das Falsche. Und anstatt zu helfen, schadet er. Ach, welch ein Glück, daß nun eine Frau da ist, die der armen Gabi helfen wird. Und seine Augen ruhten auf ihr so voll Freude! So voll warmer Dankbarkeit. — -

„Und den Tresener Park kennen Sie auch nicht?" fragte Gräfin Carlotta.

Nein, nie war er hier gewesen.

„Aber es war einmal ein reger Verkehr zwischen Silberberg und den Tresener Herrschaften. Da sind einige Pastelle und ein Aquarell des Silberberger Schlosses — — und noch einiges — — kommen Sie, das will ich Ihnen zeigen, und den Park will ich Ihnen zeigen — —" Es ist nur, um ihn mehr kennen zu lernen. Man muß doch seinen Nachbar kennen. Man sollte gar nicht glauben, daß er ein Ohlsen wäre! Und sie sagte es. Wie sie vor ihm herging nach dem Zimmer vom alten Herrn, und Wolf ganz andächtig ihr folgte, wie in Betrachtung eines wundervollen Kunstwerkes versunken — das zufällig eine blonde Frau war in weißem, schleppendem Kleide. Sie sagte es über die Schulter hinweg.

„Nie hätte ich Sie für einen Ohlsen gehalten."

Er liebte es nicht, das zu hören.

„Es kommt nicht auf die Form an, Frau Gräfin."

Sie lächelte und dachte an Gisbert. Dachte, wie sie ihm kühl die Hand gereicht und am liebsten nach Silberberg kam, wenn er fort war. Dem Bruder zeigte sie Dinge, von denen sie glaubte, sie interessierten ihn. An den Bruder hatte sie einige Male gedacht, nachdem sie ihn im Silberberger Walde getroffen hatte. Ja, Gräfin Carlotta hatte einige Male an ihn gedacht —

Aber die Pastelle waren Wikingleute, hatten nichts mit den Ohlsens zu tun! Das sagten ja die Widmungen auf den Rückseiten. — Auch Gräfin Carlotta sah die Widmungen. Und sah Wolf an. Und wieder die Pastelle. Wie merkwürdig! Wikingleute waren das!

Sie beobachtete ihn, während er ein Aquarell betrachtete. Das volle Licht fiel auf ihn. Auf ihn und die alten Pastelle. Zwei Männer waren es in Uniformen aus der Zeit, da Friedrich Wilhelm III. jung war. Hatten die Brust voller Orden. Sahen mit dunkeln Augen geradeaus. Was für Kinnladen sie hatten! Und über den Mündern, die von Sinnlichkeit

zeugten und Lebensfreude, die dichten Schnurrbärte. Und Gräfin Carlotta sah die Bilder an — und dann Wolf — und dachte: Ich wußte ja, daß ich ihn schon gesehen hatte.

Und dann zeigte sie ihm die Marmorstatue.

In einem kleinen Kabinett stand sie, lebensgroß, auf Marmorsockel. Nichts weiter war drin. Die Wände waren mit roter Seide ausgeschlagen. Rote Seide war vor dem unteren Fenster. Durch Milchglas fiel von oben herab das Licht. Es sah aus, als ob der Marmor lebte. Als ob ein Atemzug die Brust schwellte und im nächsten Augenblick die gesenkten Lider sich heben würden; Liebreiz war in dem steinernen Bild und Größe; ganz des Weibes Macht, ganz des Weibes Schwäche. Einer Göttin Bildnis war's.

Wolf starrte es an, und der Atem schien ihm zu vergehen.

„Es ist der Clou des Tresener Schlosses," sagte Gräfin Carlotta und beobachtete ihn.

„Die letzte Wikingfrau soll das gewesen sein," sagte Gräfin Carlotta.

Er sah auf das Marmorbild, und vor seinen Augen stieg ein anderes auf — eine Alte, die mit dürrer brauner Hand nach einem Sack griff — deren eisgraues Haar ein durchfurchtes Gesicht umrahmte — deren tiefe Augen aussahen wie ausgebrannte Krater.

Und ihm war, als müsse er dieses Bild verbergen vor anderer Blicken, damit niemand erfahre, daß diese wunderschöne Frau, daß diese Göttin eine Alte werden konnte, deren dürre Hand sich auf den Knotenstock stützte; deren Rücken gebeugt war von der Jahre Last; die auf den Tod wartete wie auf den großen Erlöser. —

Ja, als müsse er dieses wunderschöne Bild schützen vor der Fremden Blicken — so war ihm.

Als habe er ein Recht, es zu schützen, so war ihm — —

Gräfin Carlotta wartete auf ihn.

Den Rüsternweg gingen sie entlang bis zum See. Schweigend. Und wußten gar nicht, daß sie schwiegen. So sehr waren sie mit fremden Dingen beschäftigt. Wolf wußte später auch nicht, wie geheimnisvoll der See unter den hängenden Weiden träumte — was weiß man denn auch von Märchen! Man erlebt sie und denkt daran zurück wie an ferne Melodien, wie an ferne, zärtliche Melodien.

6.

Was stärker ist, der Haß oder die Liebe? Ach, der Haß! Jung macht er und ist wie Schlachtenmusik und scheucht die Ruhe. Befriedigte Liebe — ein schlummernder Genius ist's mit lächelnden rosigen Lippen. Befriedigter Haß — und einer Welt Herrlichkeit ist graue Dämmerung neben der Flammensprache in des Siegers Augen.

Und — die Liebe rostet. Alte Liebe rostet. Aber alter Haß bleibt blank. Blitzblank. Und je älter er wird, desto tiefer wird der Haß. Er lebt in dem weißen Haus mit den griechischen Säulen, die einst von Dichtern besungen wurden. Unter denen schöne Frauen wandelten mit Kränzen in den Locken; unter den schlanken weißen Säulen lebt er, um die sich so zärtlich das grüne Weinlaub schlang. Und die nun alt sind und grau. Alt und grau wie die Frau, die unter ihnen sitzt.

„Sie dürfen nicht so viel grübeln," sagte die Mamsell — „das dürfen Sie nicht, Frau Ohlsen. — Man setzte sich was in den Kopf und kommt nicht darüber fort. Ich hatte eine Tante" —

Und sie erzählt eine traurige Geschichte von einer verrückten Tante.

Frau Ohlsen hört geduldig zu. Und sieht über den See hin nach Silberberg.

„Ich möchte Ihnen Sorgen und Pflichten verordnen," sagt der Arzt, „damit Sie loskommen von Ihren Ideen. Sie waren immer eine so tapfere Frau, Frau Ohlsen. Wollen Sie's nicht noch mal versuchen?" Sie schüttelt müde den Kopf. Und sieht über den See hin nach Silberberg.

„Liebe Frau Ohlsen," sagt der Pfarrer von Selchow, „wenn Sie auf Gott vertrauen möchten! Wenn Sie es nehmen möchten, was er schickt, als ein Kind Gottes, in christlicher Demut — —"

Und da flackert es in ihren Augen. Und die Finger krampfen sich ineinander. Und mit irrem Blick sieht sie hinüber nach Silberberg.

Aber eines Tages kommen die Ribbecks von Gussow herüber. Mit Frau Arendt natürlich. Denn nun hat sie doch den armen Achim, und in kürzester Zeit soll sie der arme Junge heiraten. Wunderhübsch ist das kleine Schlößchen auf Wesendorf hergerichtet; so recht zum Kosen für junge Liebesleute. Wie er glücklich werden wird, der gute Achim! Und der alte Herr hat seine Zimmer im Schloß. Alle seine Büchsen und Felle sind schon da, und die alten Pelze von Gussow und die Rehgehörne. Von den lieben Sachen kann man sich doch nicht trennen. Was er alles zu tun hatte! Ganz jung ist er geworden, der alte Herr! Und wie hübsch sein Bart wieder aussieht. Und wie zart seine Hände sind!

„Liebe Frau Ohlsen," sagt der alte Herr, „wie hat uns das alles leid getan. Was sind das für furchtbare Geschichten! Zuerst den Gisbert. Und nun das Kind. Es ist ein bißchen viel für 'ne alte Frau."

Er führt sie vorsorglich in den Säulengang zurück; denn als der Wagen vorfuhr, war Frau Ohlsen ihnen entgegengegangen. Und Achim folgt mit seiner glücklichen Braut. Und die Mamsell bringt Kaffee und Kuchen und Rotwein und ist ganz glücklich, daß die Frau mal Menschen um sich hat. Der

Sammelpunkt der Fröhlichen war einmal das weiße Haus. Und ist nun wie ein Totenhaus.

„Wie trägt es denn die arme Gabi?" fragt Frau Arendt. „Wir sind gleich nach Silberberg gefahren, als wir davon hörten. Aber sie war nicht zu sprechen, die Arme."

Eine verzweifelte Gebärde macht Frau Ohlsen mit den gelben, fleischlosen Händen.

„Aber daß die Sache nicht untersucht wird!"

Der alte Ribbeck glaubt mal nicht an einen Unglücksfall.

Fragend sah ihn Frau Ohlsen mit ihren müden Augen an: „Untersucht? Was soll denn untersucht werden?"

Der alte Herr war sichtlich ganz verblüfft.

„Daß ihr daran nicht denkt — — und gerade die Alte ist es von da oben, die alles miterlebt haben will — in Gussow erzählen sich die Leute ganz merkwürdige Dinge — —"

Frau Ohlsen beugte sich vor: Was? Was sagten die Leute? Was für merkwürdige Dinge erzählten sich die Leute? Ihre Hände öffneten und schlossen sich; ihre Augen waren nicht mehr müde.

„Was erzählen sich die Leute? Was muß untersucht werden?"

„Wenn so was passiert," sagte der alte Herr, „schickt man nicht ein Dutzend Menschen an den Tatort; glaubt man nicht eine Geschichte, die niemand bezeugen kann. In Achims Schwadron hat sich einer das Leben genommen. Gleich darauf trat eine Kommission zusammen, die die Sache untersuchte. Und so muß das auch sein — —"

Wie sich das Gesicht der alten Frau verzerrt. Wie in der furchtbaren Erregung der Unterkiefer sich bewegt — das ist ja, als sei ihr der Hals zugeschnürt — das ist ja, als treffe sie ein eiskalter Strahl den Rücken hinauf — und wieder hinunter — und sie will sprechen. Aber kein Laut kommt aus dieser zusammengeschnürten Kehle.

Frau Arendt trinkt mit kleinen Schlucken den Kaffee und seufzt — —: „Papa hat recht. Was gibt es für schlechte Menschen — —"

„Und ist sie nicht eine alte Feindin?" fragte der alte Ribbeck. „Man sagt, Volkes Stimme — Gottes Stimme. Eine Hexe nennt sie das Volk. Das ist natürlich übertrieben. Es gibt keine Hexen. Wenigstens keine alten Hexen. Nicht wahr, Achim? —"

Wenn Frau Ohlsen nur sprechen könnte! Aber Entsetzen und Wut und Haß lassen sie nicht sprechen. Ersticken muß sie ja vor Wut und Haß!

„Warum ist sie denn hier geblieben, wenn sie der Familie Ohlsen nicht schaden wollte?" sagte der Alte. „Wenn man so große Verluste gehabt hat wie die Wikings — wenn man alles verloren hat wie die Wikings — dann bleibt man nicht da, wo einen alles an die Vergangenheit erinnert. Oder man bleibt, um seine eigenen Zwecke zu verfolgen. So genau kenne ich ja die alten Geschichten nicht. Aber die Leute sprechen doch von alter Feindschaft — —"

Ja — will Frau Ohlsen schreien, — ja — aber nur ein Stöhnen wird laut.

„Wer ist denn dabei gewesen als der arme Gisbert — ich will natürlich nichts gesagt haben. Es kann ja vorkommen. Es kann ja alles vorkommen. Da ist der junge Welten. Hat Geburtstag gefeiert auf Siebengrund, reitet um die zweite Morgenstunde weg — und am andern Tag kommt der Gaul allein in seinem Stall an. Der Herr lag im Graben. Hat sich das Genick gebrochen. Daß der Wolf noch nicht daran gedacht hat. Ich sage zu Achim — ich verstehe nicht, daß der Wolf daran noch nicht gedacht hat."

„Ja," sagte Achim, „das hat Papa gleich gesagt."

„Sie ist mir mal am frühen Morgen begegnet —" der Alte lachte ärgerlich — — „und der ganze Tag war verhext. Nicht 'n

Karnickel. Und der Bock, den ich sicher vorm Lauf habe, macht 'ne Verbeugung, und weg ist er. Sie hat was im Blick. Das lasse ich mir nicht ausreden. Und die Sache soll untersucht werden. So'n altes Weib muß doch nicht denken, daß es sich alles erlauben darf —"

„Da wäre man ja seines Lebens nicht sicher," sagte Frau Arendt.

Aber Achim wollte nicht daran glauben.

„In dem Alter tut man das nicht mehr. Und 'n Kind! Ein unschuldiges Kind! Das tut so 'ne alte Frau nicht!"

Aber Frau Ohlsen glaubt daran. Ganz fest glaubt sie daran, daß die alte Feindin einen Mord begangen habe, um endlich, endlich ihre Rache zu haben. Nur sagen konnte sie's nicht. Sie zitterte so stark, daß sie hin und her schwankte in ihrem Stuhl, und als sie nach dem Glas Wasser griff, das die Mamsell ihr hingestellt, stieß sie es um mit ihrer bebenden Hand.

Daß sie daran nicht gedacht hatte! Daß es ihr bis jetzt nicht eingefallen war, daß die Wikingfrau eine Mörderin war!

Mit irrem Blick sah sie hinüber nach Silberberg — — was für ein Paradies war es, als Gisbert drüben war! Als Gisbert ein Kind war und in den Wegen von Silberberg seine frohe Stimme ertönte. Wie zärtlich er war! „Mutter," rief er und lief auf sie zu mit offenen Armen — — und der andere sah zu und rührte sich nicht. Mit der Flinte schoß Gisbert nach den alten Wikingwappen, die man heruntergenommen hatte von Türen und Wänden. Traf sie ins Zentrum mit lautem Jubel — — und der andere stand da und rührte sich nicht. Und er, ihr Mann, der so bald sterben mußte, als er Silberberg für sich erworben, er hatte Gisbert an der Hand und zeigte ihm den weiten, weiten Besitz und sagte: „Alles das gehört den Ohlsens. Und eines Tages wird es dir gehören." „Aber ich will es haben," — sagte Wolf — „ich will auch Silberberg haben!" Und ihr Mann lachte. — „Das glaube ich wohl,"

sagte er — „aber daß du es nicht bekommst, dafür wird Gisbert schon sorgen.“ Und Wolf ballte die Fäuste — — wie genau sie es sah! Als wenn es eben geschehen war!

Und nun stieß sie es hervor, heiser, kaum verständlich: „Sie ist es! Die Mörderin ist sie!“

Da erschrak der alte Ribbeck. Das konnte man doch auch nicht sagen. So genau konnte man doch nichts behaupten. Zuerst muß es doch untersucht werden —

„Ich wußte es! Ich wußte es!“ sagte Frau Ohlsen atemlos keuchend, und ihre Finger bogen sich wie Krallen, und ihr Gesicht erinnerte plötzlich an einen bösen Raubvogel. So grausam blitzten die Augen — so gierig grausam — —

„Aber liebe Frau Ohlsen,“ sagte der Alte unbehaglich — — „ehe nichts erwiesen ist — — ist es doch nur eine Meinung — — Sie dürfen nichts übereilen — —“

„Sie ist es!“ schrie die Frau außer sich, und der dünne Hals reckte sich aus den schwarzen Spitzen heraus, und das fleischlose, verzerrte Gesicht mit den unzähligen Falten wirkte abschreckend, da es nur noch von wildem Haß, von wütender Verzweiflung belebt war. „Daß ich daran nicht dachte!“ — Sie stand auf, ihre zitternden Knie trugen sie kaum; sie rang die Hände, preßte die ineinandergekrallten Hände gegen die Stirn. — — „Gott, Gott — — und ich ahnte es nicht! Wie konnte ich so blind sein — —“ und stierte hinüber nach Silberberg und hatte in ihrer Kehle einen Ton, wie ein winselndes Tier ihn hat.

„Liebe Frau Ohlsen — —“ sagte Frau Arendt und wollte ihren Arm um sie legen. Und auch Achim war aufgestanden, aufs unangenehmste berührt von dem, was sein Vater da angerichtet.

„Ist sie nicht herumgegangen wie ein böser Hund?“ kreischte die Frau, ihre Stimme überschlug sich — „Schlägt nach den Kindern! Geht nachts heimlich in die Dörfer! Schleicht

herum — — die Hunde heulen — und ich frage— was ist's? Und sie sagen — die Wikingfrau schleicht ums Haus! Was wollte sie? Die Diebin! Die Mörderin — —"

Sie lehnt sich an die Säulen — sie kann nicht mehr aufrecht stehen. Aber immer noch waren ihre Hände ineinandergekrallt. Ihre Lippen bewegen sich, als ob sie sprächen — aber es waren nur heisere Schreie, die aus der Kehle sich rangen; und ihre Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Nie meinte der alte Ribbeck Häßlicheres gesehen zu haben. Und war so zornig... „daß man mit den Weibern kein vernünftiges Wort sprechen kann!"

Ach, was wußte der gute, alte Ribbeck von Haß! Von jahrelangem Haß! Was wußte er von alten Geschichten. Was wußte er von den wütenden, stummen Kämpfen, die diese Frau einmal mit der bevorzugten Nebenbuhlerin geführt! Kann eine ehrgeizige Frau vergessen, daß eine andere, Verhaßte, alle Herzen für sich einnahm? Daß ein Lächeln genügte, um alle an sich zu fesseln? Den Mann hatte sie an die Feindin verloren — und wenn er's mit tausend Eiden abgeschworen — sie glaubte ihm nicht! „Um Silberberg tat ich's," sagte ihr Mann. — „Damit die Ohlsens endlich in Silberberg einzogen, habe ich mit ihr gespielt." Aber sie glaubte ihm nicht! Sie sah ja seine Augen, die ihr folgten — unabläßig! unabläßig! Sie sah ja, wie es ihn zu ihr trieb! Wie der kühle, berechnende Ohlsen eine lodernde Flamme war, wenn sie in seiner Nähe war. Ja, an Silberberg hatte er auch gedacht. Aber zuerst an die Frau! Zuerst an die Frau! Und hatte sie gezwungen, wie eine Dienerin sich zu verhalten! Hatte sie gedemütigt — — weil er die andere liebte. Und damals hatte sie ihn noch geliebt! Damals war noch nicht der schöne Wiking ihr teuer gewesen. Und als er es wurde — wie hatte die andere gelacht! — Willst du ihn haben? Ich mag ihn nicht mehr! Und hatte es doch verstanden, ein wildes Begehren nach dem blonden

König in ihr zu entfachen, das nie befriedigt wurde! Denn die schöne Frau machte sie vor dem Geliebten lächerlich! Ahmte ihre Stimme nach, ihr verliebtes Wesen, ihre sehnsüchtigen Blicke — ahmte ihr verschämtes Lächeln nach — und der blonde Riese lachte Tränen — und dieses Lachen war die Wand, an der Frau Ohlsens Liebe zerschellte.

Was wußte der gute alte Ribbeck von alten Geschichten! Wie konnte er wissen, wie das Herz einer Frau zerrissen ist, wenn ihr klatschsüchtige Zungen Böses zutragen, wenn sie hören muß — ist es denn wahr, daß Frau Wiking ein Kind erwartet? Aber der Mann ist so lang im Orient? Was ist es mit Frau Wiking, daß man sie so lange nicht gesehen hat? Weiß Herr Ohlsen auch nichts? Herr Ohlsen ist doch so oft auf Silberberg! Und nachher war's kein Kind. Niemand wußte etwas von einem Kind. Herr Ohlsen lachte, als man ihn nach einem Kinde fragte. Ja. Er hatte eins. Seine Frau hatte eins. Ein Baby wie Milch und Blut. Das süßeste Baby, das man je gesehen hat. Ganz deutlich sieht die alte Frau auf einmal, wie er sich über die Wiege beugt und lachend das Kind ansieht. — Und da kommt eine grenzenlose Wut über sie — eine Wut, die alles andere in ihr tötet, die das Weib in ihr tötet. Und sie schreit ihren Haß heraus, um nicht ersticken zu müssen:

„Die Verfluchte! Die Verfluchte!"

Sie schüttelt ihre knochigen Fäuste gegen Silberberg, gegen ein kleines, erbärmliches Etwas, das wie ein armseliges Nest am Felsen klebt, weit, weit überm See —

„Die Verfluchte! Die Verfluchte!" schreit sie hinaus in den ruhigen Garten, und wie ein Schlachtruf klingt es, so wild, so aufreizend —

„Die Verfluchte! Die Verfluchte!"

Der Gärtner hört es. Und Gy hört es. Gy, der Wende, bestreicht die Rosenzweige mit Seifenwasser. So viele Raupen gibt's. Und zerfressen Blätter und Blüten. „Es ist schade um

die schönen Rosen," sagte der mitleidige Gy; und wenn er freie Zeit hat, bestreicht er mit einem feinen Haarpinsel Blätter und Stiele — — er hat viel freie Zeit jetzt. Es tut seinem Herzen so wohl, die alte Frau anzusehen, die gebrochen unter dem Säulengang sitzt. Es kühlt die alte Wunde im Herzen. Ist wie Balsam für eine alte Wunde.

Aber der alte Ribbeck ist zornig aufgestanden.

„Nehmen Sie doch Vernunft an — —"

Die Frau ist ja toll! Die Frau weiß ja nicht, was sie spricht! Er wollte ihr einen Rat geben — — einen Wink — und sie bringt die Leute in Verlegenheit. Wer hätte von der Alten denn so ein Temperament erwartet!

Und Achim greift nach Hut und Handschuhen. Er liebt die Frauen, die schönen, zärtlichen, fröhlichen Frauen. Aber wenn sie sind wie Frau Ohlsen, wenn es keifende Weiber werden — wenn es Megären werden —

„Ich will nach dem Wagen sehen, Papa — —" und Frau Arendt hängt sich in seinen Arm —

„Ja, laß uns nach dem Wagen sehen. Sieh nur, wie ich zittere, Achim, was wird das für Ärger geben — —"

Und Frau Ohlsen wußte nicht, daß ihre Gäste sich verstimmt zur Abfahrt rüsteten; daß der alte Ribbeck in hellem Ärger davonfuhr, daß man sich nicht die Hände geschüttelt, und daß diese Gäste fest entschlossen waren, niemals, aber auch niemals wieder einen Fuß in das ungastliche Haus zu setzen. Sie lachte ihr gellendes Lachen — sie schrie die furchtbare Anklage in die Winde: „Mörderin! Verfluchte!"

Und der Gärtner hörte auf, Fuchsschwänzchen um weißgrüne Eispflanzen zu setzen — — sah verwundert auf. „Was sagt die Frau?"

Und die beiden Weiber aus Uklei, die auf den Knien hockten und Unkraut aus den Lilienhecken jäteten, ließen die Hände auf die Sackschürzen sinken, sahen sich an: „was sagt die Frau?"

Und Gy, der Wende, stellte den Topf mit Seifenwasser auf den Rasen, legte behutsam den feinen Pinsel dazu, ging zum Säulengang und fragte demütig: „Hat Frau Ohlsen mich gerufen?"

„Ja," schrie Frau Ohlsen — „ich habe dich gerufen! Geh, fange sie! Ins Gefängnis soll sie! Hol' den Gendarm! Ach, daß ich daran nicht dachte! So geh doch!"

„Wen soll ich denn fangen, Frau Ohlsen?" fragte Gy. Da spreizte sie die Hände aus gegen das ferne, armselige Nest am kahlen Felsen hoch über dem See — und schrie es in gellenden, keifenden Tönen: „Die dort oben! Die Wikingfrau! Die Mörderin!"

Gy aber drehte die Mütze in seinen Händen.

„Da muß ich erst den Herrn Pfarrer fragen!"

Um sie herum fing der Garten, fingen die Säulen an sich zu drehen. Nach der furchtbaren Anspannung folgte die Erschlaffung. Ihre Stimme erstickte. Röchelnd fiel sie vorwärts. Und Gy fing sie auf.

Auf einmal glaubten alle, daß die Wikingfrau die Mörderin war. Niemand hatte daran gezweifelt. In Uklei standen die Leute zusammen und schrien sich ihre Wut zu. Was für ein Weib war sie! Was für ein böses, gefährliches Weib! Schlich nachts um die Häuser! Schlich nachts auf den Kirchhof. Was hat das alte Weib nachts auf dem Kirchhof zu tun? Ist sie doch eine Hexe? Sucht Totenfinger aus Gräbern? Sucht Kinderherzen aus Gräbern? Sah man sie nicht im Mondschein hinter den Wikinggräbern verschwinden? Und Mitternacht hatte es vom Turm geschlagen — —

Was für ein Weib! Man sah in ihre Augen und fühlte sich krank. Frauen, die in Hoffnung waren, gingen ihr aus dem Wege. Schwur nicht Wenzel, der Fütterer, daß ein schwarzer Kater neben ihr saß, als er am Saufang sie traf? Mais streute

er und Kartoffeln, um das Schwarzwild zu kirren. Sie saß und rührte sich nicht. Aber der Kater wurde immer größer. Was hatte er für Augen! Ganz gelbe, leuchtende Augen, und sein Fell war gesträubt, und der Schwanz aufrecht wie eine Fahne — nun? Hat Wenzel, der Fütterer, das nicht selbst erlebt? Am nächsten Tag aber lagen Mais und Kartoffeln unberührt. Kein Wild war dagewesen! — Verhext war das Wild!

Und hört, hört doch, was Jost erzählt! Wie sie den Stock erhoben, als der Wagen mit den Silberberger Herrschaften an ihr vorüberfuhr! Wie Herr Gisbert dem armen kleinen Herrn Geld gab, damit er's der Wikingfrau, die am Wege saß, zuwarf! So gut ist er, der Herr! Aber im Sand ließ sie's liegen. Erhob den Stock, und der kleine Herr sah ganz bestürzt auf die böse, alte Frau —

Und das Geld hat Jost selbst aufgenommen. Man kann es doch nicht im Sand liegen lassen! Ach, niemand ist, der Gutes von ihr zu sagen wüßte! Niemand, der sagte, was wollt ihr von der alten Frau? Was wollt ihr von der Unglücklichen? Habt Achtung vor ihren weißen Haaren und ihren leeren Augen! Gott hat sie gezeichnet! Laßt ihn strafen! Euch kommt es nicht zu, eine Unglückliche zu verfolgen. Niemand ist da, der das sagen würde. Aber sie hören die Verwünschungen, die die Bauern gegen sie ausstoßen. Und die Flüche, die sie gegen sie erheben. Und die Frauen wiederholen sie. Denkt doch, ein Kind, ein unschuldiges Kind stieß sie in den Sumpf, um die auf Silberberg zu ärgern! Und bis heute konnte sie frei herumlaufen! Bis heute war niemand da, der die Hexe fing. Soll man warten, bis sie's auch anderen so macht? Wozu hat man den Gendarm? Wozu ist das Gefängnis da?

„Man muß sie totschlagen!" — schrie einer.

„Man muß das Haus anstecken!"

„Hinaus muß sie aus den Wäldern — —"

Ganz Uklei ist in Aufregung. Wie wohl es tut, nach all den Tränen, nach all der Trübsal wieder ein kräftiges Wort sprechen zu können. Wie wohl es tut, die Empfindsamkeit abzustreifen, die die Freude zur Tat gelähmt. Als wenn das Feuer, das unter der Asche glimmt, plötzlich hoch aufschlug. Als wenn das dumpfe Entsetzen vor dem Brüllen einer Bestie wich.

Und ein wüster Haufe sammelte sich vor dem Krug. Und Fäuste hoben sich drohend gegen den Wald. Und zornige Rufe ertönten:

„Wo ist Gy? Er soll auch kommen! Gy kennt die Schleichwege — —“ Aber Gy ist nicht da. In Selchow ist er ja.

„Dann gehen wir nach Selchow! Vielleicht hat er sie schon. Vielleicht hat der Pfarrer die Hexe schon — —“

„Aber wenn sie ihn nun auch verhext!“

Und rohes Gelächter antwortet! Und häßliche Worte ruft man sich zu. Und halbwüchsige Burschen johlen, und Kinder wollen auch nach Selchow — — alle, alle wollen die Hexe sehen, die den armen Herrn von Silberberg ermordet hat. Und die Wut wird Rauflust, und die Neugier Jahrmarktsfreude. Eine Menschenhetze soll veranstaltet werden. Wehe dem armen Gehetzten! Erbarmungslos ist der Haufe, der Menschen hetzt.

Und so ziehen sie nach Selchow. Und erhitzen sich am Schreien und Fluchen und Kreischen und Brüllen. Und wer ihnen begegnet, sieht ihnen unbehaglich nach — was will der wüste Haufe! Welche Roheit in dem wüsten Haufen! Sie schlagen Äste von den Bäumen — Knüppel brauchen sie, um die Hexe totzuschlagen. Sie knicken junge Bäume, pfropfen ihre Taschen voll Steine — —

Und die Weiber pressen ihre Lippen fest zusammen. Ihre Augen sind hart und grausam. Mit hochgeschürzten Röcken gehen sie, kaum sind die nackten braunen Waden bedeckt, ihre roten Tücher flattern um die heißen Gesichter. Kreischende Kinder halten sie auf den Armen oder zerren sie hinter sich her —

„Aber ihr Leute!“ ruft der Pfarerr erschrocken — „aber ihr guten Leute!“

„Wo ist sie? Wo ist die Hexe?“

„Die Hexe wollen wir haben, die den kleinen Herrn ermordet hat!“

„Aber ihr Leute!“ ruft der Pfarrer entsetzt — „bedenkt, was ihr sagt! Was für schreckliche Dinge sagt ihr!“

„Wo ist sie? Wo ist sie?!“

„Hört mich doch an, ihr guten Leute! Hört doch euren alten Pfarrer! Wer konnte euch so törichtes Zeug sagen! Welcher böse Mensch könnte so schreckliche Dinge gesagt haben?“

Aber sie hören ihn nicht. Wollen ihn nicht hören. Nichts wollen sie hören als Antwort auf ihre tollen Fragen: „Wo ist die Hexe?“ „Gib uns die Hexe!“ Und sie umdrängen ihn — schreiend umdrängen sie den alten Mann, der auf der obersten Stufe der kleinen Treppe steht. Das Samtkäppchen auf den weißen Haaren, die bebenden Hände abwehrend ausgestreckt — dessen hagere Gestalt in dem abgetragenen schwarzen Rock so rührend, so hilfsbedürftig aussieht. Umdrängen schreiend, tobend den alten Mann, der ein langes Leben lang unter ihnen weilte, der ihnen geholfen und sie getröstet — der ihr bester Freund war dieses lange Leben hindurch —

Aber da ist ja Gy! Steht auf einmal in der offenen Tür hinter dem alten Mann, und sein Auge flackert über die Leute hin — und grinst sie an, und er steckt die roten Fäuste in die Taschen:

„Hier ist sie doch nicht!“

Sie ist wirklich nicht da. Dem Pfarrer wäre leichter, wenn sie bei ihm wäre. Wie kann er sie schützen, wenn dieser wüste Haufe sie im Walde träfe. Wer könnte da der Unglücklichen helfen?

„Sie haben gesagt, daß sie hier ist!“

„Wer hat das gesagt?“

Wie gefährlich doch der Wende aussieht! Wer möchte etwas mit ihm zu tun haben?

Und die Leute denken an ihre Scheunen und an ihre Strohdächer — — keiner will mit Gy, dem Wenden, in Feindschaft leben.

„Da können wir sie ja suchen!" schreit einer

„In ihrem Bau können wir sie suchen — —"

Und wieder Johlen und Schreien.

„Aber um Gottes willen, ihr Leute!" Der Pfarrer hebt beschwörend die Hände: „Laßt doch ab von euren wahnsinnigen Ideen! Wie dürft ihr denn glauben, daß eine arme, unglückliche Frau ein so furchtbares Verbrechen auf sich laden könnte — —"

Was für wütende Stimmen ihn unterbrechen!

„Niemals, niemals hat diese Frau ein so scheußliches Verbrechen begangen —" er nimmt das Mützchen vom Kopf —

„Kommt!" schreien die Frauen, „kommt in ihren Bau! Wollen die Wölfin aus ihrem Bau treiben!"

Und über die Dorfstraße, an Gys Hütte vorbei. Und Selchower Leute schließen sich an. Selchower Leute, denen die Wikingfrau nie Böses getan, die sie nie gestört in ihrem Tun; an denen sie stumm und fremd vorbeigegangen. Woher nur der Haß! Der wütende Haß, der alle entflammt, der die Männer von der Arbeit treibt, der die Frauen aus der Ruhe aufjagt — der die Kinder die Hände ballen läßt — ja, auch die Kinder wollen an der Jagd teilnehmen!

Hinein in den schweigenden Wald mit wüstem Schreien. Hinein in seine heilige Stille, in seine schlummernden Tiefen. Über moosigen Teppich stürmen sie, die Sinnlosen, stolpern lachend und fluchend über knorrige Wurzeln, über Stämme, die noch vom Frühlingssturm lagen, jeder will der erste sein bei dem grausamen Fang! Jeder will der erste sein, der der Bettlerin zuruft: „Mörderin!"

„Sieh, Mutter, blaue Blumen!“ ruft ein Kind und greift nach den zarten Glocken, die am Wege blühen — die überreich am Wege blühen. Ach, keine Zeit ist es jetzt für blaue Blumen. Keine Zeit, des Waldes Schönheit zu sehen. Vorwärts, ihr Kinder! Vorwärts!

Ach — über diesen mitleidlosen Haufen! Ach, über die blutgierige Bestie im Menschen! Des Hochwaldes heiliges Rauschen verstummte vor der blutgierigen Bestie im Menschen —

Und nun wissen sie's auf Silberberg. Die Gärtnerburschen holten Stangenholz aus dem Fichtenschlag für die Bohnen. Begegneten dem Haufen und hörten, daß sie die alte Wikingfrau fangen wollten — oder totschlagen — und hörten, was sie getan — und wären am liebsten mitgelaufen — — aber zuerst wollen sie's auf Silberberg melden.

Und kamen schweißtriefend, atemlos auf dem Hof an, gerade betrachtete der Herr die Fohlen —

„Herr Ohlsen! Herr Ohlsen! Jetzt kommt sie ins Gefängnis! Sie ist's gewesen! Die Frau Wiking ist's gewesen!“

„Was ist's mit der Alten?“

„Den kleinen Herrn hat sie im Sumpf erstickt, sagen die Leute. Und Herr Ribbeck hat's gesehen, sagen sie. Und Frau Ohlsen hat's auch gesagt, sagen sie — —“

Wie die Leute zusammenlaufen! Aus allen Türen, aus den Ställen kommen sie — —: „Was hat die Frau Wiking getan? Den armen, kleinen Herrn hat sie erstickt? Im Sumpf erstickt?“ Die Frauen werden weiß. Und die Männer sehen sich wild an — und auch in ihnen erwacht plötzlich der Haß. Und auch sie sind sofort überzeugt, daß die Frau das unschuldige Kind im Sumpf erstickt hat. Und sehen sich nach Waffen um. Nach Heugabeln und Sensen und Knüppeln — —

„Ruhe!“ schreit der Herr, und seine Fäuste schütteln den einen der Burschen, und er sieht aus, daß man sich fürchten

könnte — — „Ruhe! Und Antwort! Wer spricht so wahnsinniges Zeug? Von wem wißt ihr solch unsinniges Zeug?“

„Ach, Herr Ohlsen — — sie laufen ja alle hin“ — die Tränen sind ihm in den Augen, so fest packt ihn der Herr — „die Selchower und die Ukleileute laufen um den See herum und wollen sie totschlagen —“

„Wen? Die alte Frau, die Wikingfrau?“

„Ja, die wollen sie totschlagen!“

„Und laufen um den See — —?“

„Ja, und laufen um den See — — und wir könnten doch auch suchen helfen — es ist doch unser junger Herr gewesen —“

Ach, wie wütend der Herr ist! Ganz weiß ist er. Und schleudert den Burschen von sich —

„Den Schwarzen raus! Und daß mir keiner vom Hof geht! Das Genick breche ich dem, der vom Hof geht!“ Und schilt über der Leute Wahnsinn — es kann ihm gar nicht schnell genug gehen mit dem Satteln — — „Seid ihr denn alte Weiber geworden? Klatschbasen? Was? An einer armen Alten wollen sich die Leute vom Silberberger Hof vergreifen? — —“

Man versteht ihn gar nicht. Er sollte sich doch freuen, daß man nun endlich weiß, wie alles kam. Und alle sagen doch, daß die Alte die Feindin ist von den Ohlsens — und nun will er nicht haben, daß man sie fängt? Aber man gehorcht. Natürlich gehorcht man. Wenn er so aussieht, macht er keinen Spaß. Der hat Augen im Kopf, daß einem angst und bange werden könnte. Widerwillig gehorchen sie. Wer könnte die alte Vettel auch leiden? Sie begegnet einem im Walde, und man hat Ärger. Man trifft sie auf der Landstraße — und bekommt Streit mit dem Schatz oder mit der Mamsell. In den Augen hat sie's, sagen die Frauen. Und sicher ist es, daß sie das Schreckliche getan hat. Wie käme so ein armes Kind auf den Gedanken, in den Sumpf zu laufen? Dazu war der kleine Herr viel zu klug! —

Wie er davonreitet! „Vorwärts!“ schreit er, und wie ein Wetter stiebt der Schwarze dahin. Der versteht den Herrn. Aufs Wort versteht er ihn. Vorwärts! und trägt ihn durch dick und dünn und kennt die Wege; in der finstersten Nacht stolpert er nicht. Aber nur unterm Herrn geht er. Die anderen wirft er ab.

Ja, er hat Eile, der Herr. Weiß selbst kaum, warum. Was könnte es ihn kümmern, wenn sie der Alten einheizen! Aber so ungeheuerlich ist die Anklage, so grauenhaft der Gedanke, daß ein hilfloses Weib einem Haufen wütender Männer zum Opfer fallen sollte — daß gerade dieses Weib, eine Wiking, ihnen zum Opfer fallen sollte, daß es ihn vorwärts treibt wie mit Peitschen. Die eine Mörderin! Die stolze Alte eine Mörderin! Da kennt ihr Menschen schlecht! Geht ins Tresener Schloß! Seht euch das Marmorbild an! Die Alte war's, die Alte! Von süßem Zauber spricht das Bild — von süßestem Zauber. Wenn sie sündigte, war's um der Liebe willen. Aber ein Verbrechen — nein! Den Kopf könnt' man zum Pfande geben — —

„Vorwärts!“

Und den Waldweg hinauf zu den Höhen, damit man dem Pöbel den Weg abschneidet! Was sagten die Leute? Der Ribbeck hat's gesehen? Der alte Schwätzer! Nachdem er den Achim verkuppelt, bringt er die Leute ins Unglück! Und Frau Ohlsen hat's gesagt? Seine Mutter hat's gesagt? Aber es ist ja Wahnsinn! Sie redet irre, die Alte im weißen Hause —

Der Schweiß perlt auf seiner Stirn. Und ganz weiß ist sein Gesicht. Und sein Atem geht schwer, stoßweise — —

Wie weit der Weg. Und wie steil er manchmal ist. Es mag nicht leicht sein für ein armes altes Weib, diesen steilen Weg hinaufzuklettern, um ihr müdes Haupt unter Dach zu haben. —

Aber was kümmert's ihn! Was kann es ihn kümmern! Ausgleichende Gerechtigkeit ist's, nichts weiter. Es gab eine

Zeit, da die Ohlsens in der Wikingleute Diensten sich mühselig dahinschleppten. Die Welt dreht sich. Das ist alles — —

„Vorwärts, Schwarzer! Kommst ja nicht von der Stelle! Willst die Eisen im Leib haben? Vorwärts!“

Aber es ist ein so schauderhafter Gedanke, daß ein schwaches Weib sich nun so mühselig dahinschleppt. Daß es die letzte Wikingfrau sein muß. Dieselbe letzte Wikingfrau, die Gräfin Carlotta im Tresener Schloß als das Schönste ihm zeigte, was das Schloß beherbergt. Teufel, wenn Gräfin Carlotta erfährt, daß ein Haufe toller Bauern in den Wald gezogen sei, um die letzte Wikingfrau totzuschlagen! Was wird Gräfin Carlotta sagen? — „Herr Ohlsen hat das erlaubt? War Herr Ohlsen denn nicht auf Silberberg, daß er ein so scheußliches Verbrechen verhindern konnte?“

Ach, endlich! Da klebt die Hütte zwischen felsigen Wänden. Wie weit der Blick! Der Schwarze muß verschnaufen. Wolf hebt sich im Sattel. Ach, wie weit der Blick! Ei, sie wußte schon, was sie tat, die Alte, als sie diese Hütte zum Wohnen sich erkor. Der Geier horstet auf den Höhen und der Adler. Und äugen ins Land. Wie ein Adler hockt die Alte im einsamen Haus und äugt auf die Herrlichkeit tief unter ihr — die einst ihr eigen war.

Er lacht sein wildes Lachen —

Die Welt dreht sich! Ach, wie sie sich dreht, die Welt! Da — Stimmen — —

Heisere, abgerissene Laute dringen herauf zu ihm. Gottlob — da fanden sie sie nicht im Wald. Ganz leicht wird ihm. Und die Angst ist fort. Und er springt vom Schwarzen. Führt ihn hinter sich her. Unsicher ist des Weges Geröll. Um die Biegung jetzt —

Da kauert sie auf der Holzbank, die Gy, der Wende, für sie gezimmert. Das Haupt auf die Brust gesenkt. Die Hände im Schoß gefaltet. Schläft ganz friedlich, die Alte. —

Wolf steht still — verschlägt ihm die Höhe den Atem? Oder ist's der Gedanke, daß die Frau ahnungslos dem Gesindel preisgegeben war? Nein, nein, es ist noch etwas anderes. Die ungeheure Armut ist's, in der die Wikingerin lebt; die ungeheure Einsamkeit, in der ihr Leben sich abspielt. Nichts Lebendes. Doch etwas: da meckert ja die Ziege im verfallenen Stall — — und silbern beschlagen waren die Pferde, die einmal ihren Wagen gezogen — —

Es ist doch was Eigenes, so ein armes altes Weib aus dem Schlaf zu wecken. Wer Wolf Ohlsen gesagt hätte, daß er mal was wie Ehrfurcht haben könnte vor dem weißen Haupt der verhaßten Feindin seiner Familie! Gelacht hätte er. Und jetzt steht er vor ihr — in der Faust die Leine — und die Rechte dreht den Schnurrbart — —

„Frau Wiking — —"

Aber sie hört wohl schwer, die Alte. — Und der Wind, der hier oben weht, trägt die Worte ihr nicht zu. Wolf aber — sollte man's glauben? Wolf ist verlegen vor der schlafenden alten Wikingfrau.

Und geht auf sie zu. Zieht den Schwarzen hinter sich her. Berührt sie leise an der Schulter — —

„Frau Wiking — —"

Da erschrickt sie. Fährt auf. Sieht mit zwinkernden Augen auf den Herrn von Silberberg — —

Und denkt wohl, daß sie träumte. Denn mit einem Seufzer senken sich die Lider wieder.

„Frau Wiking —" sagt Wolf Ohlsen — „es ist keine Zeit zum Schlafen jetzt" — — und schüttelt sie —

Und nun war sie wach. Sah ihn an. —

„Der Wolf ist's wirklich," sagte sie. Und unwillkürlich hoben sich ihre Hände. Und ein Schimmer flog über das durchfurchte Antlitz, als wenn die Abendsonne es verklärte. Oder als wenn eine Seele Frieden hat. Und sie lächelte. Ja, die alte Wikingfrau

lächelte — während von unten her zornige Rufe tönten. Und Johlen. Und Gekreisch. Und Kinderweinen. Und sie sagte müde, mit diesem wunderbaren Frieden auf dem durchfurchten Antlitz: „Jetzt wird der Tod kommen. Ach, daß nun endlich der Tod kommt!"

Ja — hört sie denn nicht?! Hört sie wirklich nicht? Und hat denn Wolf vergessen — — hat er alles vergessen über der wunderbaren Milde, die aus ihren Augen ihn trifft? — — Warum erschüttert denn eines alten Weibes milder Blick den Herrn von Silberberg?

Aber es ist doch zu spät zum Erklären. Denn da sind die ersten — da sind die Ukleileute, die den Selchowern vorausgeeilt sind mit Knüppeln und Stöcken. Sie wollen den Preis haben, eines alten Weibes Häscher zu sein. Schreien — und brüllen —

Und schweigen verdutzt. Der Herr steht da. Da steht der Herr von Silberberg.

„Was wollt ihr denn?" fragte der Herr von Silberberg.

Sie nehmen die Mützen von den erhitzten Gesichtern — sie sehen voll Wut auf die Alte — sie sehen zweifelnd auf den Herrn — —

Aber die anderen drängen nach. Und die Weiber drängen nach. „Da ist sie! Da sitzt die Hexe! Schlagt sie tot, die Hexe!" und weichen vor dem Herrn zurück — „Was will der Herr hier? — Hat sie den auch verhext? — Oder weiß er auch schon — —"

Und die Alte sitzt ganz ruhig auf der Holzbank. Lächelt. Sieht über den Haufen hinweg über die Höhen und Täler von Silberberg. Weiß gar nichts von dem wüsten Haufen — — wartet nur auf den Tod. Nun wird er wohl kommen, der Tod.

„Was wollt ihr?" fragt der Herr. „Was wollt ihr hier oben?"

„Ach, Herr — —“ und sie schreien durcheinander, und die Fäuste erheben sich drohend, und voll Haß sind die Augen, und der Schwarze wird unruhig.

„Einer soll sprechen!“ Was für Wut in der Bande steckt. „Jost soll sprechen!“

Ja, Jost soll sprechen. Der weiß es. Der kann reden. Der war mal Kutscher bei einer hohen Herrschaft. Der weiß, wie man vor Herren spricht —

Und er tritt vor — es ist doch nicht zu sagen, wie gleichgültig die Alte über sie alle wegsieht! Er tritt vor —

„Sie hat's getan, Herr Ohlsen. Herr Ribbeck hat's selbst gesehen. Und nun soll sie ins Gefängnis. Sie soll nicht noch mehr Kinder töten — —“

Eine Mutter schluchzt laut auf vor Erregung. Und Kinder fangen an vor Angst zu schreien.

„Unser armer, kleiner Herr!“ ruft ein Mädchen mit seltsam durchdringender Stimme — „unser armer, kleiner Herr!“

Und Verwünschungen werden laut — und Flüche —

„Hast du's gehört, Alte?“ fragt Wolf, „hast du gehört, was sie sagen?“

Nein, sie hat nichts gehört. Sie hat eine so merkwürdige Zwiesprache mit dem da über den Wolken. Da kann sie doch das Geschwätz hier nicht stören. Da kann Menschengeschwätz sie doch nicht stören!

Die Leute aber sind wütend. „Was? Nicht mal dem Herrn antwortet sie? Fürchtet sich auch vor dem Herrn nicht, die Hexe?“

Und da fliegt ein Knüppel auf sie zu — knapp an ihrem Kopf vorbei — schlägt dumpf gegen die Wand — und noch einer — und der Schwarze schlägt um sich und legt die Ohren an —

„Verfluchtes Pack!“ brüllt der Herr, und die Stirnadern sind geschwollen, und die Augen wie Kohlen, und die Nüstern

gebläht — — „Ihr wagt, etwas zu sagen, wenn ich da bin? Wer ist hier der Herr?"

Ja, der Herr ist er. Aber die anderen sind fünfzig Menschen. Fünfzig erregte, haßerfüllte Menschen —

Und wieder spricht Jost und weicht schrittweise zurück.

„Wir haben hier nichts zu sagen, Herr. Aber wir lassen uns das nicht gefallen. Wenn man seine Kinder lieb hat — — und Frau Ohlsen hat's auch gesagt — —"

Ist es nicht zum Lachen? Könnte man nicht lachen über diesen Wahnsinn?

Aber Wolf lacht nicht. Er kennt die Gefahr solcher Minuten. Weiß, was es bedeutet, wenn man die Bestie nicht lähmt, bevor sie springt — er hat nicht umsonst in der Wildnis gelebt — —

Und er lenkt ein. Und sagt:

„Gut. Es wird untersucht werden," sagt er.

„Und Frau Ohlsen hat gesagt, der Gendarm soll sie fangen — —"

So leicht wollen sie sich das Wild doch nicht entgehen lassen.

„Wir wollen die Hexe ins Spritzenhaus bringen — — Wenn der Herr sagt, es soll untersucht werden, dann ist's ja gut. Und dann können wir sie ja gleich mitnehmen. Wie sie aussieht, die Alte! die Hexe! Was sie sich wohl Böses ausdenkt, die Hexe —"

Aber auf einmal ist Gy da. Wo ist er denn hergekommen? Und sein flackerndes Auge sieht so höhnisch auf den Herrn — sieht so höhnisch auf die Leute — und er hält die Mütze in den Händen.

„Wohin soll ich sie bringen, Herr Ohlsen?"

Er ist ihm zuwider, der Wende. Wolf fühlt die falsche Demut dieses Mannes. Aber man erzählt sich, daß Gy der Alten wie ein Hund dient. Ja, wie ein Hund. Schleppt Holz in ihre Hütte für den Winter. Schafft den Schnee weg, damit sie

gehen kann. Steigt jeden Sonntag hinauf und bringt die Lebensmittel, die der Pfarrer von Selchow für die Wikingfrau bestimmt. Schweigend tut er's. Und schweigend duldet sie's. Warum? — Um Gotteslohn vielleicht. Wer kann wissen, warum der gefürchtete Wende gerade dieser Alten Gutes erweist?

Ja, wohin soll er sie bringen?

„Soll ich sie nach Silberberg bringen?" fragt Gy.

Ein kurzes Schwanken.

„Ja," sagt Wolf, „bringe sie nach Silberberg."

Und nun weiß er, daß die Alte geborgen ist. Vor dem ganzen Haufen geborgen ist. Und nun hat er hier nichts mehr zu tun. Und denkt — am Ende haben sie's gut gemeint, die Leute. Aus Anhänglichkeit für die Herrschaft geschah's doch. Man soll solche Anhänglichkeit zu schätzen wissen — — und wie er aufs Pferd steigt, nickt er ihnen zu:

„Nun geht zurück, ihr Leute. — Und Freibier heute in Selchow und Uklei, hört ihr?" Und er lacht, wie sie ihre Mützen abreißen. Aus den Bestien sind nun wieder Kinder geworden!

An die Wikingfrau denkt er nicht, wie er heimreitet. Er denkt an Gräfin Carlotta. Wie Gabi sich freuen würde, sie zu sehen. Welch ein Glück es für Gabi war, eine so kluge Freundin zu haben. Ja — und wie schön es sein wird, wenn Gabi auch wieder weiße Kleider trägt — lange weiße Kleider, die ganz leise hinter ihr herschleppen — —

Wie wundervoll es wäre, dachte Wolf, wenn sie jetzt zusammen auf der Terrasse säßen. Sie passen so gut zusammen. Es müßte eine Freude sein, ihre Köpfe nebeneinander zu sehen. Und auf Gräfin Carlottas blondes Haar muß das Sonnenlicht fallen, daß es aussieht wie funkelndes Gold. Und sie erzählt — man denkt an weichen dunkelroten Samt, wenn man ihre Stimme hört — ja, an dunkelroten Samt!

Ach, wie Wolf sich auf das schöne Bild freut, das er auf der Terrasse zu sehen hofft! Ja, aus seinen Augen blitzt die hellste Freude!

Und unterdessen spricht Gy mit den Ulleileuten:

„Wie? Ihr habt gedacht, die alte Frau Wiking hat den Erben von Silberberg getötet? Was hätte sie denn davon, die alte Frau? Die hat's nicht getan. Und wenn sie bis an ihr Ende im Silberberger Turm sitzt — die hat's nicht getan Das hat ein andrer getan, dem's was nützt. Aber was geht's uns an? Was gehen uns solche Geschichten an?"

Und er lacht; kann man sich Häßlicheres denken als den lachenden Wenden?

Jost reißt den Mund weit auf. Und klappt ihn wieder zu. Und einer fragt: „Was sagt er? Was meint er?"

Aber Jost weiß nicht, was er meint. Wem sollte es denn nützen, he? Das weiß man doch nicht! Nein, unter keinen Umständen weiß man, wem so Furchtbares nützen könnte.

7.

Von weither sah man den Silberberger Turm. Im Schatten lag er. War ein trotziger, viereckiger Gesell mit Schießscharten. War ein Überbleibsel aus Altväter Zeiten. War das Verlies, in das die Wikingleute ihre Gefangenen sperrten, sechs Meter unter der Erde! Noch gab's da verrostete Ringe, verrostete Krammen. Und in dem starken Gemäuer, an dem Tausendfüße krochen und schleimige Schnecken, hing eine Kette — wenig Umstände machten die Wikingleute mit ihren Gefangenen. Sahen aus blitzenden Augen wohl durch des Turmes Lichtlöcher herab auf die armen Gefangenen und lachten der Bitten um Erbarmen und spotteten der Tränen und Seufzer. Weichherzig waren sie nicht, die Wikingleute.

Aber der alte Turm war bei den Ohlsens in schlechter Erinnerung. Sie liebten ihn nicht. Hatten ihn zum Kartoffelkeller gemacht. Und in finsterem Schweigen brütete der trotzige Gesell vor sich hin. Dohlennester waren unter seinem Dach. Und Efeu kletterte wagemutig zu seiner finsteren Stirn empor; wollte mit seinem grünen Kleid das finstere Gesicht des Alten verdecken. Und der Ohlsen Freunde sahen von ferne den vierschrötigen Burschen im grünen Gewand und sagten: „Ach, wieviel Poesie liegt auf so einem alten Gemäuer! Ach, wie malerisch, so ein altes Gemäuer! Wie interessant, so ein Überbleibsel aus alter Zeit! Wenn das doch erzählen könnte!" Aber sie hätten sich über die Poesie gewundert, wenn er hätte erzählen können, der trotzige, vierschrötige Bursche.

Aber leer sind im Juli Kartoffelkeller. Der Verwalter wird das gedacht haben, als Gy mit der Wikingfrau ankam, gefolgt von dem schreienden, johlenden, vergnügten Haufen, der ihr das Geleit gab. Wird es gedacht haben, als er der Hofleute drohende, feindliche Haltung sah.

„Wohin soll sie, die Frau Wiking?"

Und der Verwalter sah die müde Alte mit wenig wohlwollendem Blick an. Und maß den Turm. Und wies auf den Turm. Bis der Herr kommt, kann sie ja im Turm bleiben.

Und schickte ein Leutebett für die alte Wikingfrau und einen Stuhl und Wasser. Und verschloß mit einem großen Schloß den alten Turm und freute sich, daß die alten eisernen Bänder der eichenen Tür so fest noch hielten.

Und nun sitzt sie im Turm bei Tausendfuß und schleimigen Schnecken. Und sieht doch aus, als wenn sie das gar nichts anginge. Als wenn sie gar nicht wüßte, daß sie in dem finsteren, trotzigen Gemäuer eingeschlossen sei, in dem einmal die Wikingleute ihre Gefangenen modern ließen. —

Und unterdessen hält Wolf Ohlsen unter uralter Eichen Blätterdach neben Gräfin Carlotta, und sie sehen zusammen

auf den schillernden See. Alles blühte um sie her und summte und frohlockte. Aus allen Zweigen jubelten die Vögel. Was für ein Traum! Was für eine Freude!

Und auch Gräfin Carlotta zügelt ihre Fuchsstute, läßt die strahlenden Augen über den See schweifen und sagt mit ihrer weichen Stimme:

„Wie stolz Sie sein müssen, König auf diesem Besitz zu sein."

„Ja," sagt Wolf. „Ich bin stolz darauf."

Und seine Augen strahlen. Aber er sieht nicht auf den See herab. Er sieht auf Gräfin Carlotta. Und der Schwarze scharrt ungeduldig. Und wirft den Kopf. Und die Stute ist unruhig. Tanzt unruhig — aber Gräfin Carlotta ist Meisterin im Sattel. Man kann es verstehen, daß ein Reiter wie Wolf Ohlsen entzückt diese Frau im Sattel beobachtet.

„Um diese Zeit ist es am schönsten," sagt Gräfin Carlotta.

„Ja," sagt Wolf, „jetzt ist es am schönsten."

Denn ihr Haar unter dem schwarzen Hütchen glänzt golden, da der Morgensonne Strahlen es küssen; und Wolf weiß gar nicht, ob sie im knappen Reitdreß schöner ist oder im fließenden Weiß. —

„Im Süden liebte ich die Nächte," sagte Gräfin Carlotta. „Aber wie Raubtiere deuchten Sie mich oft hier, die der Stunde harrten, da sie sich auf die Beute stürzen konnten. Aber da unten waren sie der weiche Mantel einer schönen Frau. Ich lag auf der Loggia — oft bis der Morgen kam. Vom Himmel hingen goldene Früchte herab. Ja, goldene Früchte von einem ungeheuren Baum. Ich dachte: wenn man diese goldenen Früchte brechen könnte! So schwer und reif hingen sie." —

Lächelnd sah sie auf den silbern schimmernden See. Eine Gabelweihe zog langsam ihre Kreise hoch oben in den Lüften.—

„Sprechen Sie weiter, Gräfin," bat Wolf, „wie Musik klingt es, wenn Sie erzählen." —

Und sie lächelte und verfolgte mit den Augen der Weihe ruhigen Flug. —

„Man kann gar nichts darüber erzählen. Man fühlt es. So wie wir jetzt den Morgen fühlen. Was für Märchen träumte ich auf der Loggia, wenn ich mich nach den goldenen Früchten sehnte! Immer sehnte ich mich nach Dingen, die unerreichbar waren. Und dann sang jemand ein sehnsüchtiges Lied. Aus einer dunklen Gasse stieg es hervor — schwoll an — und verhallte — und schwoll stärker an — auf einmal war es ein ganzer Chor, der da sang — zärtlich — sehnsüchtig — und ich dachte an Säulen, die in den Himmel ragen. An florentinische Säulen — —"

Ja, wirklich, wie Musik ist ihre Stimme. Oder wie Zauber. Ich wußte gar nicht, daß in einer Stimme so viel Zauber liegen könnte, dachte Wolf. Daß Gabi nie darüber gesprochen hat — —

Erlebte Gräfin Carlotta Wunder?

„Ich erkenne Sie gar nicht wieder, Gräfin Carlotta," sagt Frau von Schrader, „es sind Jahre her, daß ich Sie singen hörte."

„Habe ich heute gesungen?"

„Sie gingen die Rüsternallee hinunter und sangen."

Gräfin Carlotta sieht sie ganz überrascht an.

„Das weiß ich gar nicht. Aber wie ist es schön, daß ich gesungen habe!" Sie reckte sich behaglich im Korbsessel. Im Schatten saßen die Damen, vor dem Schloß. Frau von Schrader zog ernst und gewissenhaft Fäden aus. Und zählte — und war zufrieden, daß sie im Schatten saß. Gräfin Carlotta aber dachte an den Süden — —: „Ich konnte eines Nachts nicht schlafen. Die ganze Luft war voll Stimmen. Die Adria sang leise ihr Liebeslied, glaube ich. Ich dachte: köstlich muß es im Hafen sein. Still und geheimnisvoll muß es im Hafen

sein. Und ein Tuch um den Kopf. Und durch ein ehrwürdiges Tor hinunter an den Hafen."

„Wie leichtsinnig," sagte Frau von Schrader mißbilligend.

Die andere lächelte. —

„Ach, Liebste, die wenigen glücklichen Stunden meines Lebens habe ich mir nicht durch Überlegung erobert. Der Zauber ist fort, wenn wir überlegen. Ganz schwarz war der Hafen. Bunte Laternen an den Masten. Und die Schiffbäuche wie Ungetüme. Und waren doch nur kleine Handelsschiffe. Ein Hund bellte. Hatte eine heisere Stimme, der Arme. Ich dachte: da bellt das arme Tier aus lauter Diensteifer die ganze Nacht. Und wenn die Sonne aufgeht, legt er sich erschöpft zur Ruhe. Die bunten Laternen spiegelten sich im Wasser. Und das Wasser zitterte. Und manchmal klirrte leise eine Ankerkette."

„Zwölf — dreizehn — vierzehn —" zählte Frau von Schrader.

„Aber im Außenhafen war alles licht. Denn über die Berge war der Mond geklettert, und gerade in den Außenhafen fiel sein Licht. Man wußte gar nicht mehr, daß es der Adria blaues Wasser war. Man dachte: ach, welch ein Wunder! Ein ganzes Becken voll flüssigen Goldes! Ja — das dachte ich! Ein riesiges Becken voll flüssigen Goldes!"

„Ja," sagte Frau von Schrader, „immer denken Sie so etwas, fünf — sechs — sieben — acht — —"

„Wenn man nun ein kleines Boot hätte," dachte ich, „und in dem flüssigen Gold herumfahren könnte — —"

„Natürlich. Elf — zwölf — dreizehn — —"

„Und es gab auch eins. Vom Capitano Prisco. Und leise hinein. Und leise die Kette los. Und hinüber in das flüssige Gold — —"

„Wie leicht da nun etwas passieren konnte — — Da hab' ich mich doch verzählt — —"

„Ach, Liebste, es war wie ein Wunder! Flüssiges Gold tropfte von den Rudern. Eine goldene Straße furchte sich

hinter mir. Und lauter Gold floß von den Bergen. Und es tat mir leid, daß die Leute in der Stadt von der Herrlichkeit nichts wußten. Denn pechschwarz war die Stadt und der Hafen. Und es sah aus wie ein Märchen — vielleicht — vielleicht war es auch ein Märchen."

Lächelnd sah sie in den Park. Frau von Schrader dachte: Immer sind es Märchen, die sie erlebt.

„Dann habe ich mich ruhig treiben lassen. Und habe gedacht: wie ist es köstlich, daß man so etwas erleben darf. Auf flüssigem Golde schaukele ich; und die ganze Luft ist voll zärtlicher Stimmen; und voll Wohlgerüchen, wie von Veilchen und Orangenblüten — —"

Ach, dachte Frau von Schrader, was andere Leute ganz natürlich finden, hält sie für ein Märchen — —

„Aber das Merkwürdige war, daß Kapitän Prisco den Gesang gehört hatte. ‚Ich habe Sie heute nacht singen hören,' sagte er. ‚Im Traum. Sie waren eine Sirene. Und lebten in einem goldenen Meer. Und nie habe ich eine Frau so wunderbar singen hören!' — Aber ich weiß es genau, daß ich nicht gesungen habe."

Da lachte Frau von Schrader.

„Ach, Gräfin Carlotta — nun meinen Sie, daß auch ich geträumt habe, als ich Sie singen hörte?"

„Ja. Denn ich habe wirklich nicht gesungen."

„Ach! Wie merkwürdig!"

„Ja. Wie merkwürdig!"

Wunder erlebte Gräfin Carlotta.

Aber am andern Tag ist sie krank und unfroh. Und Frau von Schrader sitzt unschlüssig an ihrem Bett und weiß nicht, was sie ihr sagen soll.

„Das Wetter ist so wundervoll — —"

„Ach, Liebste — es ist so drückend. Wir werden ein Gewitter haben.“ —

„Aber nein! Ganz klarer Himmel ist! Sehen Sie doch mal hinaus!“

„Ich mag nicht! Es ist so grau heute. Ich will heute schlafen!“

„Aber, Gräfin Carlotta — — was fehlt Ihnen? Ich will zum Arzt schicken.“

„Nein, nein, schicken Sie nicht zum Arzt. Was versteht er denn! Ich will nur ganz allein und still im dunklen Zimmer liegen. Und nicht sprechen.“

„Das ist schon krankhaft! Ich will das Fenster öffnen — —“

„Nein, nein! Öffnen Sie nicht das Fenster. Ich will nichts sehen. Und will nichts hören.“

Und Frau von Schrader zuckt die Achseln und geht. Es ist doch nicht so leicht, mit einer kapriziösen Frau zusammen zu leben. Wenn Besuch käme! Wenn Herr Ohlsen sie vielleicht zu seiner Frau holte — —

Aber Herr Ohlsen kommt heute nicht. Herr Ohlsen ist ja heute im Wesendorfer Schlößchen. Er kann doch nicht fehlen, wenn Achim Ribbeck Hochzeit macht.

8.

Leute, die Wolf Ohlsen lange nicht gesehen hatten, sagten, er ist ein ganz anderer Mensch geworden. Leute, die ihn genau kannten, sagten, seitdem der kleine Erbe tot ist, ist Wolf Ohlsen wirklich ein ganz anderer Mensch geworden. Und die Leute auf dem Hofe sagten es und viele, viele andere. Aber Gabi hatte bis jetzt nichts davon gemerkt. Ihre Gedanken reichten nicht weiter als bis zum Grabe ihres Kindes. Um das tote Kind drehte sich alles, was sie dachte.

Aber eines Morgens hörte sie Wolf singen. Er kam aus dem Wald zurück, die Platanenallee herauf. Und sang. Sie verstand ganz deutlich die Worte:

„Spricht zu ihm das schöne Weib,
Hast ja noch ein Herz im Leib,
Laß mir's, trauter Wandrer!
Was geschah, ich tu's euch kund:
Auf der Wirtin rotem Mund
Braunte heiß ein andrer."

Wie kann er singen, dachte Gabi. Sie saß unter der Linde, häkelte an einem schwarzen Tuch. Und die Arbeit sank in ihren Schoß. Und mit großen, staunenden Augen sah sie ihm entgegen.

Und dachte auf einmal: Er ist ein ganz anderer geworden. Wie merkwürdig er sich verändert hat!

Heute, zwei Monate nach dem Unglück, sah sie staunend, wie frisch und fröhlich ihr Mann aussah. Und wie jung er aussah. Und wie jugendlich seine Bewegungen waren.

Wie kommt das? dachte Gabi. Nie hat er so fröhlich gesungen. Und nun noch so ein Lied! Wie kann er jetzt so ein Lied singen! Er muß doch wissen, daß mir das weh tut.

Und es krampfte sich etwas in ihrer Brust zusammen.

Sie dachte: Nie hat er so gesungen, als der arme Werner noch lebte. Immer war er düster und mißmutig; und manchmal hatte ich Angst vor seinen finsteren Augen. Und nun ist er fröhlich! Und singt so ein Lied!

Ja, es krampfte sich etwas in ihrer Brust zusammen. Ihre Lippen preßten sich aufeinander. Und so ein häßlicher Gedanke stieg in ihr auf. Ein Gedanke, der sie erschreckte und empörte. Ein Gedanke, der ihre Hände zittern machte.

Wie er glücklich sein muß, daß das arme Kind tot ist! —

Und dieser schreckliche Gedanke weckte etwas in ihr, das bisher geschlummert, das manchmal ganz leise in ihr sich geregt, aber ihr doch niemals zum Bewußtsein gekommen. Es hatte sich in ihr geregt, wenn sie von Gisbert sprachen und dem Kind, und wenn sie sein finsteres Gesicht sah, und sie sich an ihn geschmiegt hatte in einer Empfindung, als könne sie durch ihre Liebkosung das Kind schützen vor irgendeiner großen Gefahr.

Aber es hatte ihr nichts geholfen.

Wie er sang! Wie er sang!

Mit starren Blicken beobachtete sie ihn. Wie eine neue, fremde Erscheinung. Und je näher er kam, je deutlicher sie seine siegessicheren Augen, sein gebräuntes stolzes Gesicht erkannte, desto qualvoller wurde ihre Empfindung, desto höher stieg ihre Bitterkeit. Zwei Monate war sie blind gewesen und taub. War sie tot gewesen für das Leben. Und nun sie die Augen aufschlug, sah sie ihren Mann, dem ihr Verlust zum Glück verholfen.

Wie glücklich er sein muß, daß das arme Kind tot ist! Sie konnte gar nicht mehr anders denken. Ihre kalten Finger wühlten in der Häkelei. Sie fröstelte im warmen Sonnenschein. Ihre Schultern hoben sich ein wenig. Wenn er nur nicht näher kam. Sie meinte, daß sie körperlich litt, wenn er näher käme. So fröhlich konnte er singen, der stolze Herr von Silberberg. Und ihr war das Herz gebrochen vor Schmerz.

Und nun pfiff er die Melodie. Es schallte durch den Garten. Und jeder Ton bohrte sich in ihr Gehirn. Und dann hatte er sie gesehen.

„Gabi!“ rief er, „Gabi!“ Und sprang über die Beete und war neben ihr. „Hab' ja keine Ahnung, daß du hier bist! Das ist mal 'ne Überraschung!“

Auch seine Stimme ist anders, dachte Gabi. Die Freude hat auch seine Stimme verändert. Und seine Augen lachen ja! Und sie zitterte.

„Ich dachte, daß ich heute noch etwas Wunderhübsches erlebe," sagte Wolf, setzte sich neben sie, nahm ihre kalte Hand — — „was für kalte Hände du hast, Kind! Ist denn dein Blut gefroren? Ist alle Wärme fort? Komm, laß uns in die Sonne gehen. Ich will dich in die Sonne führen." Alles in ihm war Leben und Freude.

Aber sie bewegte sich nicht.

„Nun, wie du willst. Es ist hier ja auch schön. Und ich bin ja glücklich, daß du überhaupt mal aus dem Hause kommst! Wie schmal du geworden bist! Und so weiß! Aber nun wird es anders, nicht wahr, Gabi? Und ich bekomme auch mal wieder einen freundlichen Blick —"

Sie bewegte sich nicht.

„Ich dachte gestern, wie hübsch wird es sein, wenn ich mit Gabi durch den Wald fahren werde. Hättest du nicht mal Lust, mit mir durch den Wald zu fahren?"

Sie nahm ihre ganze Energie zusammen. „Nein," sagte sie.

„Nun, später! Man kann nicht alles auf einmal verlangen. Ich bin schon so glücklich mit dem Anfang. Aber ich bin auch so ungeduldig. Als wenn ich etwas Großes versäumt hätte. Als wenn irgend etwas nachzuholen wäre —" er drückte ihre Hand stärker. Und hatte heiße Augen.

Aber sie sah an ihm vorbei und dachte immer dasselbe: wie ist er glücklich! Damit er glücklich ist, mußte das Kind sterben. — Und sie sah den blonden Knaben auf dem Rasenplatz spielen, sie fühlte seine Ärmchen um ihren Hals, fühlte seine Lippen auf ihrem Mund; hörte ihn so zornig sprechen: ‚Ich mag ihn nicht! Ich mag den Vater nicht!'

Und zitternd stand sie auf. Als wollte sie den Bildern, den Gedanken entfliehen.

Aber da taumelte sie. Und alles drehte sich um sie. Und dann lag sie wie leblos in Wolfs Armen. —

Nachmittags war der Arzt da. Und als er gegangen, wußte Wolf, daß Gabi Ersatz haben würde für ihr totes Kind.

Wohin nun mit dem Glück! Ach, der Herr von Silberberg wußte nicht, was er mit seinem Glück anfangen sollte. Als wenn das Leben in ihm verzehnfacht wäre, so war ihm. Als wenn nun das Leben seiner großen Bestimmung entgegen ginge, so war ihm. Ein dunkler Vorhang, der ihn vom Licht abgeschnitten, war in zwei Teile gerissen — und gelbe Lohe erfüllte die ganze Welt.

Er ging durch den Park von Silberberg und dünkte sich ein König. So stolz war er; so voll Kraft. Und malte sich Zukunftsbilder aus — gaukelnde Bilder. —

Da führte er ein Kind an der Hand! Sein Kind! Einen Sohn, der ihm glich; „Vater!" sagte das Kind. Wie heiß es ihn durchrann, als er sich ausmalte, daß sein Kind „Vater" zu ihm sagte. Von der Terrasse herab sahen sie beide Silberbergs Schönheit; und er hörte sich zu seinem Kinde sprechen: „Nirgends ist es so schön, wie auf Silberberg. Unser Grund ist Silberberg. Und du wirst einmal der Herr sein. Und wirst es halten mit festen Händen." —

Ach, was sagte er in Gedanken alles dem Kinde, das einmal wirklich neben ihm gehen würde. Vielleicht dasselbe, was Gisbert einst dem kleinen Toten gesagt. Und es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß Werner doch der Erbe gewesen! Ein Kind gewesen, wie er es nun erwartete! Ein fröhliches Kind, geschaffen zur Freude! Ach — wie war das auch möglich! Es war doch nicht sein Kind! Und wenn er tausendmal versichert hatte, daß er es geliebt, weil es doch Gabis Kind war — im Grunde seines Herzens wußte er, daß es nicht wahr gewesen. Im Grunde seines Herzens hatte er es gehaßt. Fremdes Blut war es. Hatte nichts gemein mit ihm. War nicht seine Art.

Ja, das war's. War nicht seine Art.

Wohin nun mit seinem Glück! Wolf sah die Wälder und den lachenden Himmel und den schillernden See — aber das kann man doch nicht an sein Herz drücken. Gabi wollte allein sein. Wie sind die Frauen merkwürdig! Wollte mit diesem großen Glück allein sein; hatte ihn zurückgestoßen, als er überwältigt sie in seine Arme nehmen wollte. Hatte sich wie in einem Krampfe gewunden.

Und der Arzt hatte Ruhe verordnet. Und vorgeschlagen, daß man die alte Frau Ohlsen hole.

Da mußte der arme Wolf nun schon sehen, wie er mit seinem großen Glück fertig wurde. Und auf einmal wußte er's auch. Wie ein Rausch kam es über ihn; stieg ihm heiß in die Schläfen: „Carlotta!" sagte er, „Gräfin Carlotta!"

Und ließ sich den Schwarzen satteln. Und mußte sich zusammennehmen, damit die Leute ihm sein Glück nicht ablasen vom Gesicht. —

Wie sah Frau Ohlsen aus! Was war über die alte Frau gekommen, daß sie so jämmerlich aussah! Und fragte hastig — geheimnisvoll:

„Der Herr ist nicht da?"

Es schien ihr angenehm zu sein, daß der Herr nicht da war

Gabi kam ihr entgegen. Und als Frau Ohlsen sie wortlos umarmte, stieg ein trockenes Schluchzen in ihrer Kehle auf.

„Ja," sagte Frau Ohlsen leise, wie eine Antwort auf dieses Schluchzen — „darum mußten nun die anderen sterben —"

Sie gingen in die Bibliothek. Da war es dunkel und still, und sie kauerten sich zusammen, wie Unglückliche es zu tun pflegen, und hielten sich bei den Händen. Und es fiel Gabi nicht auf, wie heiß die Hände der alten Frau waren.

„Warum muß das alles so kommen, Mama? —"

Frau Ohlsen versuchte, ihren Sessel näher an Gabi zu schieben, und flüsterte kaum hörbar: „Gy sagt, sie ist es nicht gewesen. Sie hat keinen Vorteil davon, sagt Gy." —

„Was, Mama? Wer ist es nicht gewesen?"

„Aber ich glaube es nicht, Tag und Nacht denke ich daran — — ich kann gar nicht mehr schlafen, Gabi." —

„Aber wer denn, Mama? Wer denn?" Denn Gabi wußte ja nicht, wessen man einmal die alte Wikingfrau beschuldigt hatte.

„Ich bin so müde, Gabi. Alles tut weh vor Müdigkeit. Ich denke, heute nacht werde ich schlafen. Und ich liege im Bett und warte auf den Schlaf. Aber auf einmal denke ich an Gy — ‚Warum hat er sie nicht im Turm gelassen?' — fragte ich. Gy lacht. ‚Sie ist es doch nicht gewesen,' sagte er. Aber ich weiß, daß sie es gewesen ist. Und er sagt: ‚Was hätte sie denn für einen Vorteil davon! So was tut man doch nur, wenn es einem nützt.' Und siehst du — nun kann ich nicht mehr schlafen. Immer denke ich, wem kann es nützen, wenn der Erbe von Silberberg stirbt!" —

Mit aufgerissenen Augen beobachtete Gabi die flüsternde Frau — ihre unsteten Augen — langsam hob sie ihre Hände:

„Mama!"

„Mein Hirn brennt. Und meine Stirn brennt. Ich zittere. Ich kann kaum auf den Füßen stehen. Aber ich kann nicht länger liegen bleiben. Ich stehe auf. Und gehe durchs Haus. Und suche — und suche, wem es nützt — — —"

„Mama — — um Gottes willen — —"

Die Frau ist doch krank!

„Ich denke — Gy hat recht. Er ist klug. Und ich will mit ihm sprechen. Vielleicht weiß er, wem es nützt — und Gy kommt. Den Wein schneidet er. Und bindet Besen. Und weiß gar nicht, wie ich zittere, weil ich ihn doch fragen will — — Aber ich kann ihn nicht fragen. Es bleibt mir in der Kehle stecken — — und ich kann ihn nicht fragen! Ich kann nicht!" —

Ihre Finger preßten sich gegen die Schläfen. Diese knochigen, dürren Finger! Waren die denn immer so gewesen? —

„Ach, Mama — — Du mußt Ruhe haben! Du mußt schlafen — — es ging mir ja auch so. Aber nun ist es besser, weil ich schlafen kann."

„Ja, es wäre besser," kaum hörbar ist's, was sie sagt. — „Aber man kann doch nicht mit solchen Gedanken! Wie hab' ich Gisbert liebgehabt, Gabi! Wie sah er seinem Vater ähnlich! — — und ich sage zu Wolf: ‚Bei Gisberts Kopf schwöre ich dir' — — und sie bringen ihn mit zerschmettertem Schädel — —"

Langsam stand Gabi auf, trat zurück; sah voll Schrecken die alte Frau an! die redet doch irre!

Und sie spricht weiter, abgerissen, kaum verständlich

„Ich stehe vor dem Bild. Und sage — wer bist du? Und weiß nichts von ihm. Und er kommt. Und ich zittere, wenn er kommt! Und wenn der andere kam — war ich voll Freude." —

Entsetzt starrte Gabi auf sie herab. Jetzt verstand sie, von wem sie sprach. Jetzt verstand sie, warum sie nicht schlafen konnte. Und meinte, ihr Haar sträube sich, meinte, ihr Herzschlag setze aus —

„Nicht weiter! nicht weiter! — —

„Und er sieht das Bild. Und lacht. Ich habe einmal das Lachen gehört, Gabi! Ach, wie ich es hasse! Und er sagt: ‚Wer bin ich? Schwöre mir bei des Kindes Leben' — — und ich schwöre bei des Kindes Leben — —". Und sie schrie auf, und dann war's wie ein Ächzen und Wimmern:

„Und es mußte sterben, das Kind!"

Aber das ist doch Wahnsinn! Und wenn es nicht Wahnsinn ist, dann — dann —

„Alle sagten — sie ist es gewesen! Und die Bauern sagten, sie ist es gewesen. Und sie wollen sie holen — —" ihr Gesicht zuckte wie im Krampf. „Und da steht er und sagt: ‚Wer ist der Herr? Was wollt ihr? Sie ist es nicht gewesen!' Dann muß er doch wissen, wer es war — —"

Das ist doch fürchterlich! Gab es so Fürchterliches? Was hat sie sich denn in ihrem armen Kopf zurechtgedacht? Da sitzt die arme Frau allein im weißen Haus und grübelt — und grübelt —

„Um Gottes willen, Mama — —"

Und voller Grauen sehen sich die beiden in die Augen — wagen nicht zu fragen, wagen kaum zu atmen.

Und die Alte flüstert kaum verständlich ihr schreckliches Geheimnis.

„Damit er der Herr werde, mußten sie sterben —"

Und Stille, Totenstille. —

Aber in Gabis Herzen war's plötzlich, als schlage eine grelle Flamme auf, daß sie zurücktaumelte — ja sie mußte sich halten, um nicht umzufallen vor diesen fürchterlichen Worten. —

„Damit er der Herr werde, mußten sie sterben —"

Das kann man aber doch nicht ausdenken, was denkt sich denn die alte Frau in ihrer Einsamkeit? Das Unglück hat ihren Verstand verwirrt. Für das Unglück sucht sie eine Erklärung! Als wenn es dafür eine Erklärung gibt! Und sie faßt ihre kalten, dürren Hände und preßt sie gegen ihr wild schlagendes Herz — — „Niemals darfst du so Schreckliches sagen!" und dann noch einmal zornig, außer sich: „Nein! niemals darfst du so Schreckliches sagen!"

Und Frau Ohlsen nickt leise mit dem Kopf — und ihr hageres Gesicht verzieht sich zum Weinen. —

„Mein Kopf! Mein Kopf! — Es war ein so schones Kind! Nie habe ich ein so schönes Kind gesehen. Es wird getauft. Der Kienitzer aus Hagenow ist Pate. Und sagt: ‚Warum soll er Wolf heißen? Das ist kein Ohlsenname. Der alte Wiking hieß Wolf. Und war ein wilder Jäger.'

„Und mein Mann lacht und sagt: ‚Warum sollte er kein Wölflein werden?' — Ja, das sagte er: ‚Warum sollte er kein Wölflein werden?'" —

Heiser und fremd ist ihre Stimme, und unstet und flackernd sind die Augen. Und so merkwürdig abgerissen die Worte. Als wenn alte Bilder vor ihr aufstiegen — oder Erinnerungen — — und sie gab sich Mühe, sie festzuhalten. —

Und Gabi stand zitternd da und entsetzt. Und dachte: Ich muß Hilfe rufen. Sie ist krank. Und fürchtete doch, daß ein Fremder solche Worte hören könnte — die Worte einer Fieberkranken. Und hörte doch immer die Worte, die wie Flammen ihr Inneres erhellten: „Damit er der Herr werde, mußten die anderen sterben." —

Sie stöhnte, die arme Gabi. Und sah zitternd auf die alte Frau. Und dachte: Auch sie ist schuld! Warum hat sie mich nicht gewarnt! Sie sagte: ‚Wolf ist der einzige Mann, der dich glücklich machen wird.' Ja, das sagte sie. Und wie sie keinen andern Gedanken hätte, als Wolf und Gabi vereinigt zu sehen. Hatte sie das vergessen? Und jetzt — jetzt sagte diese selbe alte Frau: „Mein Herz weiß nichts von ihm!" Von ihrem Sohn wußte diese Frau nichts weiter zu sagen!

Ja, sie stöhnte, die arme Gabi. Stöhnte in quälendem Schmerz. Und als sie an das Kind dachte, das ihr Ersatz werden sollte für das tote, dachte sie voll Schrecken: Ich werde dich nie lieben! Denn deinetwegen mußte das andere sterben! —

Natürlich kommt Gräfin Carlotta. Sowie sie von dem großen Glück hört, das Gabi erwartete, dünkte es sie das Wichtigste, nach Silberberg zu fahren. Und schon am andern Tag können die Hofleute die Tresener Füchse und die Tresener Livreen auf Silberberg bewundern. Und wie hübsch sich das trifft! Auch Achim ist da mit seiner jungen Frau. Bei den ältesten Freunden muß man doch Besuch machen. Und für Gabi muß es so wohltuend sein, wieder Menschen um sich zu haben. Liebe Menschen, die teilnehmen an ihrem Schicksal.

Die junge Frau Ribbeck ist ganz entzückt.

„Wir haben schon so viel von Ihnen gehört, Frau Gräfin.“ —

Ja, das ist wahr. Alle Leute, die es nichts anging, beschäftigten sich mit dem, was Gräfin Carlotta tat. Natürlich mit aller Hochachtung. Mit den Tresener Herrschaften will man es doch nicht verderben. Und es schadet ja auch nichts, wenn man von ihr spricht. Wenn man von einer so reizenden Frau spricht. Es ist ja ganz harmlos. Just begegnete man ihr, wie sie mit Herrn Ohlsen aus dem Schloßhof ritt. Fast jeden Morgen reiten sie zusammen. Es ist ein Vergnügen, die Gräfin reiten zu sehen. Und wie oft kommt Herr Ohlsen ins Schloß! Sie müssen doch sehr befreundet sein, die beiden!

„Wir haben schon so viel von Ihnen gehört, Frau Gräfin!“

Gräfin Carlotta lächelt und umarmt Gabi.

„Wie freue ich mich! Wie freue ich mich!“

Und läßt sich von den Herren die Hand küssen und erinnert sich auch an Achim, wie könnte man auch den schönen Achim vergessen! Und auf einmal ist alles voll Sonne und Freude. Es ist eigentlich gar nicht zu verstehen, daß Gabi in so viel Sonne und Freude blaß und schweigsam bleiben kann.

„Nun werden Sie auch wieder froh werden, Gabi,“ sagte Gräfin Carlotta.

„Nie wieder, Frau Gräfin.“

„Das denkt man, Kind. Aber Gott sei Dank, die Zeit heilt alle Wunden. Ihres Mannes halber müssen Sie wieder froh werden.“

Gabi preßte die Lippen fest aufeinander und dachte: Alles soll man für den Mann tun! Alles muß man für ihn tun! Damit es ihn nicht stört, soll ich nicht mehr um mein Kind trauern.

„Und auch an das junge Leben müssen Sie denken, Gabi.“ —

Sie zitterte. „Ja, Frau Gräfin.“

Wein und Erdbeeren und köstliche Trauben aus dem Treibhaus wurden gereicht. Die junge Frau Ribbeck erzählte von

dem entzückenden Aufenthalt in der Residenz — acht Tage waren sie da. Und Achim hatte liebe Kameraden getroffen — und was für hübsche Dinge hatte sie gekauft — —

Achim aber, der mit Wolf rauchend auf der anderen Seite der Veranda stand, war in einem Taumel des Entzückens. Er konnte die Augen gar nicht von Carlotta wenden. Seitdem er die blonde Gräfin gesehen, wußte er, daß sie sein Ideal gewesen, sein verkörpertes Ideal war. Diese Erscheinung! Dieses Haar — diese Augen — zum Tollwerden war's. Alles, was er an einer Frau liebte, besaß sie. Die Frauen waren nun einmal sein Verhängnis. Seit vier Wochen war er verheiratet. Aber sobald er eine schöne Frau sah, war er ihr verfallen. Seine Frau sagt: Du sollst nicht immer nach anderen Frauen dich umsehen! Du sollst nur mich ansehen. Die schönste Frau auf der Welt muß ich dir nun sein. Du lieber Gott! Selbst wenn sie es gewesen wäre — der schöne Achim hätte seine Augen den anderen nicht verschließen können. Sobald er irgendeines seiner vielen Ideale sah, hüpfte sein Herz im Sechsachteltakt davon. Wie hat er um seine Ideale gelitten, der arme Achim!

Und ganz begeistert teilte er Wolf seine Beobachtung mit.

„Ein wunderbares Weib, Wolf!"

Wolf sah ihn kühl an. Und Achim wurde leidenschaftlich.

„Ja, siehst du denn das nicht? Ich versichere dich, Wolf, ich bin einfach entzückt! Hätte ich eine Ahnung gehabt — —"

Wolf wurde noch kühler.

„Daran ist man bei dir gewöhnt!"

„Gewöhnt! Daran!" Er wurde ganz jung; seine Augen strahlten. „Du hast nie viel von Weibern gehalten. Du könntest sonst so was nicht behaupten. Man gewöhnt sich an ein Pferd. Und an seine vier Wände und an 'ne Haushälterin. Aber an so was — — Donnerwetter, Wolf — — und wenn sie spricht — — und du reitest jeden Tag mit ihr — —"

Da zuckt es zornig über Wolfs Antlitz. „Wer sagt das?"

„Wer? Aber alle Welt sagt es. Das ist doch kein Geheimnis — —"

„Nein. Es ist kein Geheimnis."

„Aber wie du so ruhig dabei bleiben kannst — — natürlich, du hast eine charmante Frau. Und dann — — das ist 'ne alte Sache — — dein Schönheitsempfinden war niemals so entwickelt wie bei mir — —"

Ja, wirklich, er brannte lichterloh! Und war ehrlich erstaunt, daß Wolf nichts, aber auch nichts zu sagen wußte. Da stand er ganz ruhig, rauchte seine Zigarre und machte ein finsteres Gesicht. Sah überhaupt wenig liebenswürdig aus, der gute Wolf. Was war er doch mal für ein lustiger Bruder gewesen, und nun verdrossen und langweilig. Die Ehe, dachte Achim, verdirbt die besten Männer. Aber mir soll es nicht so gehen. Nein. Meine Augen sollen sich der Schönheit freuen. Mein Herz soll empfindlich bleiben für das Schöne — und man sah es deutlich, wie seine Augen sich freuten. Und auch Gräfin Carlotta sah es. Und dachte, was für ein lieber Junge er ist! Und wie hübsch er ist! Wie gefährlich er den Mädchen sein muß! Ja, er muß wirklich ein lieber Mensch sein. Und sie rief ihn zu sich. — „Sie müssen mir von Gussow erzählen, Herr von Ribbeck. War's nicht ein Eulennest? War nicht Gussow das Quartier, in dem sich die Herren nach der Jagd zusammenfanden?"

Achim war entzückt, es war auf Gussow gewesen.

Wie die beiden zusammen lachten! Frau Ribbeck stimmte gezwungen ein, und Wolf war in den Anblick der Monatsrosen verloren, die sich um den Rasenplatz zogen. Er dachte: ich hatte mir den Nachmittag so schön gedacht. Er dachte: seitdem Achim verheiratet ist, ist er ein anderer geworden. Und er wußte gar nicht, wie finster er aussah. Ja, je froher Achim lachte, desto finsterer sah er aus.

Aber mitten im lustigen Gespräch sprach auf einmal Gabi. Sprach ruhig und ohne Betonung Gabi.

„Sagen Sie mir doch, Herr von Ribbeck, warum sie die alte Frau in den Turm gesperrt haben?"

Wie sie auf einmal verstummten! Wie sie sie groß ansahen, voll Schreck. Voll Unbehagen. Und Wolf kam langsam an den Tisch; sah verwundert auf Gabi. —

„Wie kommst du denn darauf, Gabi?" Darum also ihr Schweigen. Darum ihr Grübeln. Stundenlang hatte sie heute unter der Linde gesessen und vor sich hingegrübelt. Und wenn er fragte, hatte sie nicht geantwortet. — „Wer hat denn darüber mit dir gesprochen?"

„Mama hat es mir gestern erzählt."

Sie sagte es lauter, als es eigentlich nötig war; und die Menschen, die es hörten, meinten einen kalten Hauch zu verspüren. Gräfin Carlotta sah fragend auf Wolf:

„Die alte Frau Wiking haben sie in den Turm gesperrt?"

Da mußte er doch alles erzählen. Aber er tat es widerwillig.

„Ich hätte sie nicht so ohne weiteres laufen lassen," sagte Achim. Aber als er es gesagt, war es ihm unangenehm.

„Warum nicht?"

„Es wird so viel gesprochen" — — sagte seine Frau.

„Was wird gesprochen?"

„Ach — — Genaues weiß man ja nicht — —"

„Was sprechen die Leute?" fragte Gabi. Sie meinte, sie lebe gar nicht. Alles an ihr war starr und leblos, denn auch statt des Herzens war ein kaltes, totes Ding in ihrer Brust.

Achim war verlegen. „Liebe Frau Ohlsen — — Sie wissen ja selbst — —"

„Nein," sagte die Stimme — „ich weiß nichts, sagen Sie mir, was die Leute sprechen — —"

Ja, er kann doch nicht sagen, daß sie alle von einem Mord überzeugt sind! Dieser armen Frau kann man es doch nicht

sagen! Und außerdem ist doch auch wirklich nichts erwiesen! Wenn Wolf selbst die Alte laufen läßt — — was geht ihn denn die ganze dumme Geschichte an — —

„Wirklich, Frau Ohlsen, was der Pöbel sagt — — und niemand kann die Alte leiden. Das ist es. Sie haben Furcht vor ihr. Sie sagen, sie kann ihnen was antun. Halten sie für 'ne Hexe. Zu unserer Zeit!"

„Und sie ist ja auch so," sagte seine Frau. — „Mir ist sie unheimlich. Ich habe sie zweimal gesehen — —"

„Dann sagen sie also," sagte die Stimme, „die alte Frau Wiking hat mein Kind ermordet."

„Gabi!" rief Wolf. Und fuhr auf. Und begriff nicht ihre entsetzliche Ruhe.

Und auch Gräfin Carlotta sah sie an, was hatte denn die kleine Frau? Sie sah ja ganz verändert aus. Aber gleichzeitig erwachte in ihr ein tiefes Mitgefühl für die Unglückliche, die ein Haufe wütender Menschen totschlagen wollte.

„Das ist ja empörend!" sagte sie — „und daß man Ihnen so ein Geschwätz noch ins Haus trägt, Gabi, ist geradezu ruchlos! Aber mein Gott, Gabi — —"

Gabi lag besinnungslos in ihrem Sessel.

Was Gräfin Carlotta doch für Einfälle hat!

„Ich möchte die Wikinggräber sehen," sagte Gräfin Carlotta, „sie sollen so stolz und ehrwürdig sein. Der Maler Köppen sagt, es ist ein Stück Kulturgeschichte. Und die Künstler kommen von weit her, um sie zu malen. Man sollte sich das doch mal ansehen."

Schade, daß Frau von Schrader so viel mit der dummen Decke zu tun hat! Sie muß ihre Freundin schon allein fahren lassen. Außerdem ist es so anstrengend, zwei Stunden sich schütteln zu lassen! Und so überflüssig, die schöne Zeit so nutzlos zu verbringen.

Und so fährt denn Gräfin Carlotta allein an dem wundervollen Sommernachmittag am See entlang nach Uklei. Saß in dem grün ausgeschlagenen Wagen, vor den die Füchse gespannt waren, im weißen Kleide, den Hut mit den weißen, wallenden Federn auf dem golden schimmernden Haar, den weißen Spitzenschirm aufgespannt, im Schoße einen Busch roter Rosen. Aber — wie merkwürdig — sie sieht nicht den See, in dem der Himmel tiefblau sich spiegelt, in den die Bäume ihre Zweige tauchen, in dem die waldigen Ufer sich spiegeln. Als wenn ein Schleier vor ihren Augen wäre, der ihr die ganze Herrlichkeit verberge.

Wie habe ich mich hierher gesehnt, dachte Gräfin Carlotta — und auf einmal ist alles traurig. Man könnte weinen, so traurig ist alles.

Warum denn? Ja — warum denn?

Wie habe ich mich nach dem Sturmlied gesehnt, dachte Gräfin Carlotta, aber mit einem Male fürchte ich mich vor ihm.

Nein, sie fürchtete sich nicht. Ihre Unruhe hatte nichts von Furcht. Und wenn sie die Hände zusammenpreßte, und wenn sie so schwer aufatmete — und wenn ihre Augen sich dunkler färbten, dann kannte ihre Seele nichts von Furcht.

Ich wollte die Einsamkeit, dachte Gräfin Carlotta, ich wollte mich von den Menschen ausruhen. Und bin nun doch mitten unter ihnen. Die Menschen machen mich nervös. Das ist's. Ich bin so froh hierher gekommen und bin nun so unfroh.

Das ist doch recht merkwürdig. Und daß sie gar nicht merkte, wie die Sonne lachte und wie der Specht hämmerte und wie aus dem Walde tausend Vogelstimmen drangen.

Was soll denn daraus werden, dachte Gräfin Carlotta, dies Kind hat ja keine Ahnung, was für ein Mann er ist! Von seiner Feuerseele weiß dieses Kind nichts. — Nimmt es als etwas ganz Selbstverständliches, daß ihre kleine Nichtigkeit

von so einer Feuerseele erwärmt wird. Warum dankt sie nicht Gott auf den Knien für die Gnade, die er ihr erwies. Ach, dachte sie zornig, ist diese Gabi denn blind? Und soll man ihr die Augen öffnen?

Ja, sie war zornig. Zornig und empört. Seitdem sie auf Silberberg gewesen, war dieser Zorn in ihr. Diese Unruhe. Sie konnte Gabis Blick nicht vergessen, den sie auf ihren Mann geheftet, als sie, aus ihrer Ohnmacht erwachend, sich in seinen Armen sah. Sie konnte nicht den Schrei vergessen, den sie ausgestoßen. Das war nicht Schrecken gewesen oder Angst. Grauen war es. Haß war es. Und Achim Ribbeck sah verlegen vor sich hin. Und seine Frau hatte mit einmal Eile, fortzukommen. — Nun ja, sie dachte wohl, daß ihr Schatz einer Gräfin Vinji gefährlich werden könne. — —

Da lächelte sie. Ja — das war doch mal wieder ein lustiger Gedanke.

Aber warum stand der Haß in ihren Augen? Jetzt, da sie Ursache hatte zu tanzen und zu jubeln! Mußte ihre Traurigkeit denn nicht entflohen sein, wie die Nacht vor dem Licht? — Mußte ihre Seele denn nicht jauchzen und singen? Ein Kind von ihm! Fehlte ihr denn ein Begriff für so ein Glück? Für so eine Seligkeit? Ein Kind von ihm! Von Wolf ein Kind! Ihr ganzes Sein müßte untergehen in dem Rausch dieser Glückseligkeit! Aber Haß war in ihren Augen.

Es geht mich gar nichts an, dachte Gräfin Carlotta, es sind mir fremde Menschen. Wenn ich abgereist sein werde, vergißt man das ja alles. Aber daß man so was ruhig mit ansehen muß! Daß man ganz ruhig mit ansehen muß, wie dieses Kind den Mann martert — —

Und wieder preßte sie die Hände zusammen. Und zwischen den Brauen zeigten sich Falten. Und aus den Augen, die gar nichts mehr sahen von des Waldes Herrlichkeit, sprach eine tiefe Qual. Ja, Qual und Schmerz sprach aus ihnen.

Und nun liegt das Ukleidorf vor ihnen. Liegt vor ihnen mit seinen niedrigen Häusern und großen Scheunen; mit seinen Ställen und dem weiten Hof, auf dem der Verwalter strenge Zucht hält. Auf der krummen Dorfstraße spielen Kinder, zwischen Hunden und Hühnern und Gänsen; und wie riesige grüne Lauben ragen die alten Kastanien und Linden über die Dächer. Wie freundlich es aussieht, das alte Ukleidorf.

Bei Gy, dem Wenden, müssen sie vorüber. Er steht vor der Hütte — was soll man bei solchem Wetter tun? Man sieht, was vorgeht, oder schläft. Oder geht hinauf ins weiße Haus. Und weidet sich an der Seelenangst einer alten Frau. Was sie sich wohl in den Kopf gesetzt hat, die alte Frau! Sie spricht so seltsame Dinge. Es ist zum Lachen, was sie für seltsame Dinge spricht. Aber nur mit dem Wenden. Schickt die anderen weg. Sie will allein mit dem Wenden sprechen — etwas will sie von ihm wissen — ja, was denn? Man weiß doch nichts! Was soll so ein armer Wende denn wissen?

„Ist die Kirche noch weit?" fragt der Kutscher. — „Ist die Kirche mit den Wikinggräbern noch weit?"

Gy zieht die Mütze. Die Tresener Livree ist bekannt. Die Dame gibt gewiß ein Trinkgeld. Man könnte die Dame führen. Ihr etwas erzählen von den alten Gräbern. —

Und er gibt Bescheid. Und geht neben dem Wagen her. Man muß ums Dorf herumfahren, sonst hat man sämtliche Kinder hinter sich. —

Auf der Höhe liegt die Kirche. Beschirmt und geschützt von Eichen und Linden. Man sieht sie kaum durch das Grün; wie alt sie wohl sein mag. Aus riesigen Feldsteinen hat man den Unterbau hergestellt. Grau und verwittert ist sie. Der viereckige niedrige Turm, in dem die Glocken hängen, sieht so trotzig drein. Ähnlichkeit hat er mit dem alten Turm auf Silbergs Hof.

„Es gibt da oben auch Schießscharten," sagte Gy. „Als die Wikings noch auf der alten Burg lebten, haben sie auch die Kirche zur Festung gemacht."

Gräfin Carlotta stieg aus. Die Rosen behielt sie in der Hand.

„Wie üppig das Gras hier steht!"

Wie eine Wiese sah der Kirchhof aus; eine Wiese auf unebenem Gelände, aus dem verrostete, schiefstehende Kreuze hervorsahen; oder ein Block, der irgendeine Inschrift trug; oder ein steinernes Kreuz, ungeschickt zurechtgehauen —; denn Gräber sah man nicht mehr. Der neue Kirchhof lag weit vor dem Dorf. Seit Jahrzehnten hat man hier niemand mehr bestattet.

Gy sah auch das üppige Gras.

„Als der andere Herr Ohlsen noch lebte, wurden die Gänse hierhin getrieben," sagte er. — „Ja, er hatte es gern, wenn die Gänse auf den alten Wikinggräbern das Gras abrupften."

„Und jetzt?" fragte Gräfin Carlotta.

„Der jetzige Herr will's nicht."

„Wo sind denn die Wikinggräber?"

„Da — hinter der Kirche. Unter den großen Steinen. Wo der rote Mohn wächst."

Gräfin Carlotta gab wirklich ein reichliches Trinkgeld.

„Ich finde mich nun schon allein zurecht."

„Und hier," sagte Gy voll Dankbarkeit gegen die schöne Frau und voll Unterwürfigkeit — „und hier an der Kirche ist noch der alte Pranger." Er zeigte auf drei Ringe, die an dicken Ketten von der Kirchenwand herunterhingen. „Das ist das Halseisen, und das die Handeisen. Und wer da drin steckte — —" er zuckte die Achseln. „Das war auch noch, als die alte Frau Wiking jung war. Und ich glaube, die alte Frau Wiking sitzt bei den Gräbern." — —

Wirklich, auf einem riesigen Stein, der wohl zwei Gräber gedeckt hatte, saß sie, tief gebeugt der Rücken. Die Männermütze

ins Gesicht gedrückt, daß nur wenig von dem Haar sichtbar war. Die dürren Hände lagen im Schoß. Auf dem Stein der starke Stock, auf den sie sich stützte.

Erschüttert blieb Gräfin Carlotta stehen. Das war die schöne Frau Wiking, die wie eine Königin geherrscht und gelebt — — und fast wäre sie leise wieder gegangen. Als wolle sie die alte Frau hier im Reich der Toten wenigstens nicht aufschrecken aus ihren Gedanken.

Aber hatte Gräfin Carlotta nicht immer besondere Gedanken?

Sie dachte, ich möchte ihr einmal in die Augen sehen; es trifft sich nicht oft, daß man großen und starken Menschen, die durch das Unglück fast geheiligt wurden, in die Augen sehen kann.

Und leise trat sie näher.

Wie üppig der rote Mohn an den gewaltigen Steinen emporschoß. Winden krochen an den gemeißelten Wappen, blühten an den Zahlen, die das Todesjahr angaben, und Moose nisteten auf den Helmen und Schwertern — — und das war die Herrlichkeit, die von dem stolzen Wikinggeschlecht übriggeblieben war.

Und nun war Gräfin Carlotta neben der alten Frau. Und wie merkwürdig sie doch war; vor der Bettlerin auf dem Grabstein war sie verlegen. Gerade jetzt, da sie sie im Bereiche der Toten sah, dachte sie an die Marmorstatue im Tresener Schloß; dachte sie an Geschichten, die der alte Fürst erzählte; dachte, wie zärtlich, wie leidenschaftlich, wie über alle Maßen leidenschaftlich sie geliebt haben mußte — —

Das war's wohl, was ihr gerade einfiel. Und als die Wikingfrau jetzt ihr müdes Haupt hob, um die Frau anzusehen, die vor ihr stehen geblieben — da beugte sich Gräfin Carlotta herab und legte ihr sämtliche rote Rosen, die sie im Arm hielt, auf den Schoß. Und wurde dunkelrot — Wurde dunkelrot vor den fragenden, tiefen Augen, die sich auf sie richteten

Da sagte die Wikingfrau mit ihrer tiefen, rauhen Stimme: „Es ist lange her, daß man mir rote Rosen geschenkt hat."

Gräfin Carlotta dachte:

Da betrage ich mich wie ein Kind, auch der Verkehr mit Unglücklichen will geübt sein.

„Ich kenne Sie nicht, junge Dame," sagte die alte Wikingfrau.

„Ich hatte von den alten Gräbern gehört — —"

Und sie setzte sich auf den großen Grabstein. Und war nun wieder Gräfin Carlotta; und sah sich auf irgendeinem Campo santo.

Und träumte ihre Märchen und ihre Sehnsucht. —

„Ich war auf einem Friedhof," sagte sie — „wo ganze Reihen dieser großen Grabsteine lagen. Auf allen waren Inschriften und stolze Namen. Und Reihen uralter Zypressen waren da. An schwarzen Eisengittern blühten Heckenrosen. —"

Die Alte sah sie an. Und dann die Rosen. —

„Auf einem Felsen lag er. Ganz stolz und einsam. Unten sang die Adria. Ein Mann ging neben mir. Ein Nobile. Er sagte: „Es gibt nur einen freien Platz noch auf dem Friedhof. Und der ist für mich. Wie glücklich bin ich, daß ich hier schlafen werde." Sie lächelte in der Erinnerung. „Es war der Friedhof der Nobile. Nur die Geschlechter dürfen dort schlafen."

Die Wikingerin nickte. Ganz leise nickte sie mit dem Kopf. Sie verstand des Mannes Glück. Unter den Seinen wird er ruhen. Und auch sie wird unter den Ihrigen ruhen. Nicht neben einem Fremden, der sie vielleicht einmal beleidigt; nicht neben einem armseligen ersten besten — nein, unter den Starken ihres Geschlechts. Unter den Stolzen ihres Geschlechts.

„Sprechen Sie weiter, junge Dame," sagte die Alte. Wie ein Lied war's ja, was die Frau erzählte. Wie Musik. Wenn man mit dieser Musik im Ohr einschlafen könnte! Anders klingt sie als das Sturmlied; als das brausende, höhnische

Sturmlied! Anders als des Mitleids Stimme, die so verhaßt dem Ohr ist. Diese junge Dame muß viel erlebt haben; diese warme, weiche Stimme spricht von lauter Erlebnissen.

Gräfin Carlotta sah mit ihren dunklen, träumerischen Augen in die Ferne, in eine traumhafte Ferne.

„Eine Kapelle war da oben. Dicht neben dem Friedhof. Die Kapelle unserer lieben Frau. Kamen Schiffe vorüber, schossen sie Salut. Sie grüßten die Madonna. Wie seltsam das Kapellchen war! Alle Wände behängt mit silbernen Armen und Beinen und Herzen. Ich sagte: Wie viele silberne Herzen doch an den Wänden hängen. Viel mehr Menschen leiden an kranken Herzen als an kranken Beinen und Armen. Und leichter, dachte ich, wird die Madonna kranke Beine heilen als kranke Herzen."

Weiter! weiter! dachte die Wikingfrau. Sie hatte die Augen geschlossen. Es war, als wenn langsam die Wirklichkeit entwiche. Als wenn auf leisen Fittichen sie in ein Traumland getragen würde. Aber als die Stimme nicht mehr sprach, erwachte sie wieder. Und sah die Rosen in ihrem Schoß.

„Ich kann sie nicht brauchen, junge Dame. Ich habe einen weiten Weg. Und bin eine alte Frau. Für die Jugend sind rote Rosen. Ich darf nicht mehr an die Zeit denken, als ich noch rote Rosen liebte. Sie haben mir Tränen gebracht und Kummer."

Da nahm Gräfin Carlotta sie und streute sie auf die Wikinggräber. Und die Alte sah ihr zu. Mit zitternden Händen stützte sie sich auf ihren Stock und sah zu, wie die lächelnde Frau Rosen auf die alten Wikinggräber streute.

„Nun will ich Sie nach Haus fahren," sagte Gräfin Carlotta. „Mein Wagen ist draußen. Sie müssen dem Kutscher sagen, wie er fahren muß."

Und die Wikingfrau wunderte sich nicht über die Einladung. Sie ging neben der blonden Frau — ging neben ihr mit

schweren, müden Schritten. Ein stolzer Mensch — der einmal einen andern stolzen Menschen getroffen hat.

Aber als sie den Wagen sah, stutzte sie.

„Die Tresener Farben."

Gräfin Carlotta lächelte.

„Bis jetzt war ich Ihr Gast, Frau Wiking. Nun sind Sie der meinige."

Die Wikingfrau sagte nichts weiter. Mit geschlossenen Augen fuhr sie den Weg. Allein mit ihren Gedanken. Und Gräfin Carlotta störte sie nicht.

Und wie eine glühende Kugel stand die Sonne über dem Wald.

Die Leute, die dem Wagen damals begegneten, hätten sich freuen müssen, daß die arme alte Frau den weiten, beschwerlichen Weg nicht mühsam emporklimmen mußte. Hätten denken müssen: „Was für ein gutes Herz sie doch hat, die blonde Gräfin!" Hätten freundlich dem Wagen nachsehen müssen.

Aber sie taten es nicht. Böse Blicke hatten sie, wenn sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatten.

„Sieh' die Hexe!" sagte des Fischers Melchior Weib und hob ihre kleine Enkelin auf. Bei der Heuernte waren die Leute.

So reich war der zweite Schnitt. Und während die Frauen häufelten, wälzten sich die Kinder umher; oder spielten um den Lindenbaum, an dem die Leute ihre Mahlzeiten hielten.

„Sieh' die Hexe!" sagte die Frau. „Da fährt sie großartig, die Mörderin. Wir müssen uns schinden und plagen! Hat die Herrschaft uns einmal im Wagen sitzen lassen?! Sie ist wohl gar etwas Besonderes!"

Die Frauen hörten es alle, wie sie es sagte. Und sagten ähnliches. Häßliche Worte. Das Kind aber fing an zu weinen.

Den ganzen Tag über war es unartig gewesen und launenhaft. Und nun weinte es und wollte von der Mörderin gar nichts wissen. Als wenn es sich fürchtete, das dumme Ding.

Aber wie merkwürdig! Nachts röchelte es. Und hatte einen brennend heißen Kopf. Und alles tat ihm weh. Und weckte mit seinem Weinen auch die beiden anderen Kinder, die mit ihm im Bett lagen. So ärgerlich war der Vater. Den Tag über schwer arbeiten. Und nachts keine Ruhe! Denn in einem Zimmer schliefen Eltern und Kinder. In einem kleinen Zimmer, in dem es schrecklich viel Fliegen gab; in dem brütende Hitze herrschte. In dem Eltern und Großeltern auch schon geschlafen haben — in dem die Großeltern gestorben waren.

Das Kind weinte. Und die Mutter schalt. Sie ging mit dem vierten Kind. Und das Aufstehen wurde ihr schwer. Zucker gab sie dem Kind. Und legte es in die Küche in den großen Waschkorb, den die Meierin ihr geliehen. Kleider waren drin und Wäsche, die die Frau ausbessern wollte. Da sie nicht mehr im Feld arbeiten konnte, stopfte und flickte sie für die anderen.

Das Kind röchelte und weinte und ballte die kleinen Fäustchen — aber sie hörten es jetzt nicht mehr im Schlafzimmer. Wenn man im Tagelohn arbeitet, hat man festen Schlaf.

In der Bodenkammer wohnten Melchior und seine Frau. Und die Alte sah morgens das röchelnde Kind, als sie das Feuer anblies, um Mehlsuppe zu kochen, und als sie es anfaßte, war der Körper glühend heiß; und als sie es leise beim Namen rief — antwortete nur ein Wimmern.

Da weckte die Alte ihre Schwiegertochter. Und holte Ziegenmilch. Und packte das Kind in ihr dickes Federbett und lief zur Hebamme. Die hatte Mittel gegen die Krankheiten. Aber die Hebamme war über Nacht nach Seldhow gerufen worden. War noch nicht zurück. Ein paar Stunden würde es noch dauern.

Einige Frauen, die aufs Feld gingen, sahen sich das arme Kind an. Wie erstaunt sie waren! Gestern war's doch noch ganz gesund! Und heute so krank! Das kann doch gar nicht mit rechten Dingen zugehen!

Sie drängten sich in den kleinen Raum. Sie sprachen mit der heulenden Mutter vom gestrigen Nachmittag. — Als der Wagen mit der Wikingfrau vorüberfuhr, hatte die Melchior ja noch das Kind aufgehoben. — —

Und da sahen sie sich erschrocken an. Keine wollte etwas sagen. Jetzt war es gefährlich, etwas zu sagen. Aber in ihren erschrockenen Augen waren ihre Gedanken unschwer zu lesen.

Um zwölf Uhr kam die Hebamme. Aber die Krankheit kannte sie nicht. Da muß der Doktor kommen. Wenn der Meier die Milch zur Stadt fährt, kann er's ja dem Doktor bestellen. Und wenn er nicht irgendwo unterwegs ist, kann er noch am Abend da sein.

Aber er war wohl irgendwo unterwegs gewesen. Und dachte: Wenn sie so lange gewartet haben, können sie auch noch bis morgen früh warten.

Aber am andern Tag begegnete ihm auf der Chaussee der Ulleier Brotwagen. Und der Kutscher bestellte ihm, daß er nun nicht mehr zu kommen brauchte. Nun war das Kind schon tot.

Abends aber schimpfte der Doktor. Nun sollte er doch kommen. Die beiden anderen Kinder waren auch krank.

Er konnte nicht viel helfen. Nun schalt er, daß man nicht früher geschickt hatte — und wenn er gewußt hätte, daß es Diphtherie und Scharlach war — selten hatte er's so bösartig gesehen — — morgen wollte er den Luftröhrenschnitt machen — wenn es nicht auch schon zu spät war.

Aber es war zu spät. Und das Schreien und Jammern im Fischerhaus war schrecklich anzuhören. Drei Kinder! Drei blühende Kinder in wenigen Tagen verloren! Drei Kindersärge in einem Haus!

Das waren die ersten. Denn nun hub das große Sterben unter den Kindern an. Die Schule mußte geschlossen werden. Bittgottesdienste wurden abgehalten. Die Mütter jammerten, wollten nicht mehr zur Arbeit kommen; und die Männer murrten; waren mit ihren Gedanken zu Haus; versäumten ihre Pflichten.

Die Kinder starben! Wer kann da leichten Herzens bei der Arbeit sein!

Von Haus zu Haus ging der alte Pfarrer von Selchow. Und tröstete und betete mit den Leuten. Und sprach von Gottes Wegen, die wunderbar sind. Und von der Kleinen Seligkeit, die nun eingingen in sein himmlisches Reich. Und von den stillen Duldern, die auferweckt werden zu einem ewigen Leben. Er meinte es so gut, der alte Pfarrer; und es war so traurig, daß die Leute ihn nicht verstehen wollten. Daß seine Worte an taube Ohren schlugen. Da füllten sie Sonntag für Sonntag seine Kirche und hörten seine Worte. Waren die gläubige Gemeinde, solange es ihnen gut ging. Und nun sie Gottes Rute fühlten, fielen sie von ihm ab; wollten nichts von ihm wissen; sahen dem Verkünder seines Wortes mit finsteren Blicken entgegen.

Und immer wieder hörte er voll Schrecken ihre finstere Anklage — seitdem die Wikingfrau hier gewesen, hatte das Sterben begonnen. Die hatte gehört, was die alte Melchior gesagt — und das arme Kind, das sie hoch gehoben, war dann auch das erste gewesen, das sterben mußte. Hatten sie nicht alle gesehen, wie es weinte? Und wie es Angst hatte?

Der Pfarrer ging hinauf ins weiße Haus. Die Gutsfrau mußte die Leute unterstützen. Viele hatten kein Geld für Medizin; und viele konnten das Geld nicht auftreiben für den Sarg. Die Gutsfrau war reich. Sie mußte für ihre Leute sorgen. —

„Es ist die Strafe,“ sagte Frau Ohlsen zum Pfarrer.

Wie sah sie aus! Kauerte vor Wolfs Bild in einem tiefen Stuhl. War abgezehrt und zusammengesunken. War wachsbleich. Hatte flackernde, glänzende Augen. Ihr Gesicht zuckte wie in einem fortwährenden Krampf. Und die knochigen Finger glitten unruhig über die schwarzseidene Schürze. —

„Es ist die Strafe!" sagte sie.

Er setzte sich ihr gegenüber.

„Sagen Sie nicht so Trauriges, Frau Ohlsen. Es ist ein schreckliches Verhängnis. Und die Leute haben sich durch ihren Leichtsinn den Krankheitsstoff in die Häuser geschleppt."

Sie schüttelte den Kopf. Beugte sich vor. Flüsterte geheimnisvoll ihm zu: „Es ist die Strafe für den Mord. Glauben Sie mir's, Pfarrer."

Da fuhr er zornig auf.

„Was? Sie hegen noch immer diesen schrecklichen Verdacht? Ist es Ihnen noch nicht genug, was die Unglückliche gelitten hat? Nun wollen Sie ihr auch noch das Schreckliche antun —"

Sie lächelte. Es war ein schreckliches Lächeln.

„Gy sagt —" sie beugte sich weit vor, damit er die geflüsterten Worte hören konnte — — „Gy sagt, das tut man nur. wenn es einem nützt. — —"

Er verstand sie nicht.

„Solange ich Sie nun kenne, Frau Ohlsen, haben Sie die Frau mit Ihrem Haß verfolgt. Es wird nicht mehr lange dauern, bis Sie vor des Höchsten Richterstuhl stehen werden. — ‚Mein ist die Rache!' spricht der Herr. Wie wollen Sie vor ihm bestehen, wenn Sie sein vornehmstes Gebot nicht achten. Wie wollen Sie Vergebung Ihrer Sünden finden, wenn Sie nicht selbst vergeben können! In diesen schweren Zeiten soll man die Hand ausstrecken zur Versöhnung!"

Sie sah ihn an. „Nie," las er in ihren Augen, „nie."

Wie die Finger auf der Schürze kratzten. Wie sie sie zusammenkrallte.

„Gy sagt — —"

„Gy ist ein Schwätzer! Bringt Unfrieden unter die Leute! Wann hörte man, daß von Gy Gutes kam! Ein armer Teufel ist er! Auch um sein Glück betrogen worden. Aber seit wann hören Sie auf Gy?"

„Er sagt," flüsterte sie — —, „die Wikingfrau ist es nicht gewesen — —"

Er atmete auf. „Nun — sehen Sie. — —"

„Er sagt — es kann ihr ja nichts nützen. So was tut man nur, wenn es einem nützt. Wem kann es nun nützen, sage ich zu Gabi, wenn der Erbe von Silberberg stirbt?!"

Der Pfarrer sah sie an — der Pfarrer erhob sich — fuhr mal mit der Rechten über die Stirn — sie war wahnsinnig. Der Schmerz hatte das Weib wahnsinnig gemacht Oder — — er verstand wohl doch falsch. Alte Leute werden sonderbar. Und ruhig sagte er — tröstend:

„Wir haben so viel über den traurigen Fall gesprochen. Es stand in Gottes Ratschluß — es kommt uns nicht zu, darüber zu grübeln und zu wägen. Er hat's gegeben — er hat's genommen. Des Herrn Name sei gelobt."

Aber sie hörte das nicht.

„Sie werden alle sterben," sagte sie, „alle."

Und sie nickte dazu mit dem Kopf. Und um ihren Mund war ein böser Zug. Und mit flackernden Augen sah sie auf das Bild.

Er griff nach ihrer Hand. Kalt war sie wie eine Totenhand.

„Kommen Sie doch zu sich, Frau Ohlsen. Lassen Sie doch die schrecklichen Gedanken! Wie können Sie denken, daß Gott Unschuldige strafen wird."

Das war's ja, was ihr so schrecklich war. Unschuldige! Er strafte Unschuldige. Und der Schuldige — — ruhig, ruhig! um Gottes willen! das darf niemand wissen. Niemand darf etwas davon wissen!

Sie stöhnte. Wie schwer es ist, so ein schreckliches Geheimnis zu bewahren. Es brennt und wühlt im Gehirn. Und es brennt und wühlt im Herzen. Unschuldige müssen sterben! Unschuldige müssen ihr Liebstes in die Erde senken.

Sie gab ihm Geld. Mehr als er haben wollte. Gab es ihm, als wenn es in ihrer Hand glühte.

Und murmelte — „sie werden alle sterben müssen."

Er verabschiedete sich. Und sie ging unter den griechischen Säulen auf und ab. Murmelte leise vor sich hin. Oder stöhnte. Oder blieb stehen und preßte die Hände gegen ihre Stirn und sagte: „Mein armer Kopf! mein armer Kopf!"

Und dachte so furchtbare Dinge.

Sie dachte:

Es ist ja unmöglich, den eigenen Sohn des Mordes anzuklagen!

Sie dachte:

Seitdem das Kind tot ist, ist er fröhlich und singt.

Sie dachte:

Gy sagt, niemand hat den Herrn gesehen in der Zeit, da das Unglück geschah! Vielleicht, sagt Gy, ist er in den Wäldern gewesen. Er wollte ihn suchen, sagt Gy. Aber die Botenfrau sah ihn doch ganz in der Nähe! Was sollte das Kind denn am See? Wie kommt so ein Kind plötzlich weit hin an den See? Es ist alles so merkwürdig, sagt Gy!

Ach, was für ein schlimmer Mensch war er doch, der einäugige Gy! Ohne Mitleid für Menschen und Tiere. Hatte seine boshafte Freude, wenn ein armes Tier aus den Wäldern Silbergs sich in der Schlinge zu Tode zappelte. Und wie er nun die Wirkung sah, die eine Schlinge auf einen verhaßten Menschen ausübt — da zog er sie an. Zog — und zog — und empfand eine grausame Freude über die arme, zappelnde Seele. Da unter den griechischen Säulen war die arme, kleine Hadwig auf den Knien der zornigen Herrin nachgerutscht;

hatte nach ihrem Kleid gehascht, um es zu küssen; hatte Gott als Zeugen für ihre Unschuld angerufen — hatte Gott geholfen? Hatten Menschen geholfen? Da unter den Säulen hatte ein wimmerndes Kind gelegen und um Gnade gewinselt für seine arme Mutter. Mit Fußtritten hatte man das Kind verscheucht! Hatte Gott geholfen? „Fort mit der Wendenbrut," hieß es! „Fort mit dem diebischen Wendenpack!" Und waren doch treu und unterwürfig gewesen wie die Hunde!

Und sagte er denn etwas? Beschuldigte er denn jemand? Aber nein! Er weiß doch nichts? Wie kann man denn etwas sagen, was man nicht weiß! Wenn sich die Frau anderes denkt — kann er etwas dafür? Wenn die Frau ihn angstvoll und zitternd fragt — nun, da gibt man Antwort. Und immer fragt sie — närrisches Zeug! und kommt in den Garten zu ihm, wenn er bei den Rosen ist —, „ach — lieber Gy, sage mir doch" — — und kommt in den Stall, wo er die Besen bindet, — — „ich möchte nur wissen, Gy," — — und in ihren Augen ist der Ausdruck, den er bei den Tieren kennt, die in der Schlinge zappeln. Wie sie wohltut, diese Angst! Wie sie alte Wunden lindert! Die goldene Kette am Handgelenk glüht. Und seine grausame Seele jauchzt.

Aber vorsichtig ist er, der schlaue Wende.

„Was hast du der alten Frau Ohlsen gesagt?" fragte der Pfarrer zornig.

„Ich habe ihr nichts gesagt."

„Wie käme sie denn sonst auf den schrecklichen Gedanken —"

Auf welchen denn? auf welchen denn? Ganz bescheiden wartet der Wende, auf welchen schrecklichen Gedanken die alte Frau Ohlsen wohl gekommen sein könnte. Aber der alte Pfarrer kann ihn auch nicht in Worten ausdrücken. Wenn ein Gedanke erst einmal eine Form hat — — wenn ein Gedanke in Worte geprägt ist — ist er dann nicht gefährlich wie eine

Lawine? War ein Nichts im Anfang. Und am Ende verschüttet sie Menschen und Dörfer und Wälder.

Unterwürfig steht der Wende da; und falsch; und lauernd. Hat Weidenzweige im Arm, um des Pfarrers Körbe zu flicken. Hat die lange Pfeife im Mund. Wie braun und sehnig der lange Hals! Und braun und behaart die halbnackte Brust. Und das kleine, schwarze Auge funkelt wie eines Wolfes Auge. Was für Gedanken wohl in seinem Hirn sich wälzen, während er im goldenen Sonnenlicht unter dem Pfirsichbaum sitzt und des Pfarrers Körbe flickt! Zwischen den Knien hält er den Korb; und zwischen den Zähnen die dünnen Zweige. Wie geschickt er ist! Wie rasch er arbeitet. Sieht nicht auf von der Arbeit; hat kaum Dank für den Milchkaffee, den die Martha ihm bringt. Seine Gedanken sind ja im weißen Hause; unter den griechischen Säulen. Was sagte der Pfarrer, als sein Haar noch nicht silberweiß war, und seine Stimme noch nicht zitterte beim Segen des Herrn?

Auge um Auge! Zahn um Zahn! Blut um Blut!

Und den Leuten wurde es kalt dabei. So sagte er's in der alten Wikingskirche. —

Und das Sterben dauerte fort. Griff auch hinüber nach Selchow. Immer wieder forderte der Sensenmann mit knochigem Finger Einlaß in die Häuser. Und wo er anpochte, war Weinen und Geschrei; war dumpfer Schmerz und Verzweiflung. Wo er anpochte, krallte sich etwas in die Herzen und riß und zerrte — viel stärker als der Glaube war der Unglaube in den armen Herzen. Was nützten die Kommissionen vom Landratsamt! Was nützten die Verordnungen vom Arzt! Die Leute wußten besser, wie es um sie stand. Verhext waren die Kinder. Genau wie vor drei Jahren das Vieh. Auf einmal konnten die Kühe keine Milch geben — nun? Ist das etwa vergessen? Ein Zigeunerweib hatte man beim Stehlen ertappt und arg geschlagen. Die Strafe war's! Als sie verschwunden

war — war die Strafe ausgebrochen! Sagte es nicht auch Jost? Das Blut konnte er besprechen und den Rotz heilen. Der wußte Bescheid mit solchen Dingen. Sprach nicht gern davon.

„Manche haben's in den Augen," sagte Jost.

Nichts weiter. Aber alle wußten, was er meinte. Und dumpfes Entsetzen lag über allen, wenn wieder eines von den Kindern erkrankte, das damals mit in den Wald gelaufen war, um die Wikingfrau zu fangen. Die Frauen ballten die Fäuste und schluchzten und heulten. Und die Männer gingen mit finsteren Gesichtern umher. Was hatte der Herr bekanntmachen lassen? Wer noch einmal die alte Frau Wiking belästigt, ist ohne weiteres entlassen. Ein hartes Verbot, nicht wahr? Wer kann so leicht mit Frau und Kindern sich auf die Wanderschaft machen? Aber dumpfer Groll war in allen. Und wenn der Pfarrer kam, fand er verschlossene Türen — und verschlossene Herzen

9.

Und der September ist schon ins Land gekommen, die Rosen sind verblüht, der Vögel Lieder verstummt. Wie zärtlich und sehnsüchtig waren sie in der Werbezeit; in der Liebeszeit. Immer tötet beschauliches Familienglück jauchzende Liebeslieder. Erwerb fordert beschauliches Familienglück und ernste Gedanken. Über der Nahrungssorge vergaßen die lustigen Sänger ihre jauchzenden Liebeslieder. Aber man vermißt sie nicht. Das Girren und Lachen und Seufzen paßt zum Erwachen des Frühlings, paßt zu springenden Knospen und köstlichen Juninächten.

Aber im September — hallo! Da lauscht man mit vorgestrecktem Halse einem Brüllen, das wie leiser Donner den

Wald durchhallt. Das Herz schlägt rascher — der Hirsch brüllt! Und die Augen blitzen; und die Nüstern blähen sich — Hirschbrunst! Er bebt, der schweigende Wald, vor diesem zornigen, fordernden, drohenden Liebeswerben. Und das Männerherz bebt vor wilder Freude; und es frohlockt über den wilden Gesellen, der den Wald erzittern macht mit seinem Liebeswerben; der ein König ist in Wäldern!

Aber ich wollte ja von Gräfin Carlotta erzählen und nicht von brüllenden Hirschen.

Manchmal dröhnt es hinüber bis zum Tresener Park.

„Dieser Lärm," sagt Frau von Schrader. — „Man kann gar nicht schlafen. Ich habe Angst, wenn ich das Gebrüll höre. Es ist doch nicht gefährlich? Die Tiere werden doch nicht hierhin kommen?"

Gräfin Carlotta lächelt. Und lauscht. Ihr Herz klopft laut und schnell. Und jedesmal, wenn einer der langgezogenen Töne herüberschallt, hält sie den Atem an.

„Daß Ihnen das nicht unangenehm ist, Gräfin —"

„Nein," sagt Gräfin Carlotta lächelnd, „mir ist das nicht unangenehm."

Sie hat sogar die drei großen Glastüren, die statt der Fenster in dem blau gehaltenen Empireraum sind, weit öffnen lassen. Und manchmal tritt sie auf die breite Veranda und sieht über Urnen und Palmen hinweg zum Wald hin und bekämpft ihre Ungeduld und bekämpft ihre Nervosität, die sich immer bei Frau von Schraders klagenden Worten einstellt.

„Wenn man Sie so sprechen hört, Gräfin," sagt die Dame, „sollte man meinen, Sie hätten herzlich wenig Weibliches an sich. Und das ist doch wirklich nicht der Fall. Wenn man Sie nicht kennt, muß man's denken. Allein wie Sie rauchen. Jetzt sitzen wir eine Stunde hier und Sie haben ununterbrochen geraucht."

Gräfin Carlotta bläst den Rauch durch die Nase. Ein wenig, ein klein wenig färben sich ihre Wangen.

„Und nun fürchten Sie, Gute, daß das Rauchen auf meine Weiblichkeit ein böses Licht wirft — —"

„Das habe ich doch nicht gesagt."

„Ich hatte es so verstanden."

„Ich meinte nur wegen Ihrer — Ihrer Liebhabereien — mir steht das Herz still vor Schreck, wenn das Gebrüll ertönt. Und Sie machen die Fenster auf, um es besser zu hören."

Gräfin Carlotta reckt sich. Und die weiße Seide ihres Kleides rauscht leise — ganz leise. Und sie lächelt.

„Ich dachte, Liebste, Sie wußten, daß es die Liebe ist, die da im Wald herrscht."

„Das ist mir ganz egal."

„Das ist mir gar nicht egal. Weil ich viel weiblicher bin als Sie, Liebste. Ach, denke ich, wie betört sie doch, die Liebe! Wie macht sie blind und toll, die Liebe! Wie ist sie gewaltig, die Liebe!"

„Natürlich, wenn Sie's vom poetischen Standpunkt aus ansehen." —

„Das ist doch kein poetischer Standpunkt!"

Frau von Schrader nimmt ihre Arbeit wieder auf.

„In solchen Fragen verstehen wir uns nicht."

„Nein. In solchen Fragen nie."

Da lachte Gräfin Carlotta.

„Nächstens werden wir beide uns noch wegen der Liebe zanken. War's neulich nicht wegen Achim Ribbeck? Mir tat *er* leid. Und Ihnen tat *sie* leid. Und das haben sie auch beide empfunden." —

Frau von Schrader verzieht ihren Mund in ganz leisem Spott. „Darum macht er Ihnen jetzt seine Besuche allein."

„Ja. Es ist mir auch angenehmer."

„Gräfin! Wenn das jemand hörte!"

„Es hört's niemand. Aber ich sehe auch nicht ein, warum ich mir langweiligen Menschen sagen soll: Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich habe selten eine so unsympathische Frau gesehen wie diese alte, junge Frau. Wie ich sie sah, war mir. als hätte ich kräftig in eine unreife Zitrone gebissen. Und diese Manieren! Das ist ja direkt widerwärtig, wie sie sich mit dem armen Achim gebärdet. Mein liebes Alterchen! Mein süßes Alterchen! Und sie könnte fast seine Mama sein!"

„Ich fürchte — die Frau ist eifersüchtig "

„Warum fürchten Sie das?"

„Mein Gott, wie Sie fragen!"

„Ich meine — was ist es so Schreckliches, wenn diese Frau eifersüchtig wäre?"

„Mir wäre es wenigstens schrecklich, wenn ich die Ursache wäre." —

„Ja — — Sie — Liebste —

Lächelnd betrachtet sie die erregte Frau.

„Und Ihnen ist das gleichgültig? Das ist doch nicht möglich, Gräfin!"

„Aber warum sollte mir das nicht gleichgültig sein? Es ist mir doch gleichgültig, ob sie glücklich oder unglücklich, ob sie schön oder häßlich ist. Was kann es mich da kümmern, ob sie eifersüchtig ist!" Und hochmütig wirft sie den Kopf zurück.

„Ich meine nur — da es doch ihr Mann ist."

Gräfin Carlotta sieht sie kühl an.

„Da habe ich Sie vorhin doch nicht recht verstanden. Oder Sie haben mich nicht verstanden. Wenn ich sage, daß mir ein Mann leid tut, heißt es doch nicht — ich liebe diesen Mann. Und noch eins, liebe Schrader, niemals könnte mir ein Mann gefährlich werden, von dem ich denke: „Du armer Kerl." Das liegt nicht in meiner Natur. Ich wundere mich immer wieder, wenn ich lese: Mitleid erzeugt Liebe. Sowie ich Mitleid mit jemand empfinde, ist für mich schon eine gewisse Minderwertigkeit

da. Mitleid mit einem Mann — bah — und wenn ich liebte — Mitleid würde die Liebe töten."

„Im allgemeinen sagt man —"

„Ich zählte mich nie zur Allgemeinheit."

Da seufzt Frau von Schrader. So recht aus Herzensgrund.

„Sie sind jetzt schrecklich, Gräfin! Schon seit Tagen! Ich kann das Nichtigste sagen — Sie nehmen es übel, sind gereizt, nervös — ich dachte, es wird besser, aber es wird von Tag zu Tag schlimmer."

Gräfin Carlotta sah sie erstaunt an — sah das schmale, freudlose Gesicht mit den mattblauen Augen, die so viel geweint hatten in ihrem Leben; sah den Mund mit den schmalen Lippen, über die so bittere Seufzer gleiten konnten — und sie tat ihr leid. Ja, wie leid sie ihr doch tat! Wie konnte sie mit dieser armen Frau nur in gereiztem Ton sprechen! Sie beugte sich vor — herzlich, liebenswürdig — reichte ihr die Hand.

„Davon weiß ich ja gar nichts! Ach, Liebste — seien Sie nicht böse! Ich wollte Ihnen doch nicht wehtun! Da spricht man was aus, was man für sich behalten sollte."

„Aber das sollen Sie ja gar nicht! Das ist es auch nicht! Wirklich nicht — — denken Sie an gestern, Gräfin Carlotta."

„Gestern?"

„Ja. Wegen Herrn Ohlsen! Daß ich sagte, die Leute reden nicht gut von ihm."

Gräfin Carlotta stand auf mit einer heftigen Bewegung.

„Ach — lassen wir's doch!"

„Nein — — es war doch fast dasselbe! Ich sagte auch, daß mir die Frau leid tut." —

„Ja — — das sagten Sie — —" und sie ging zur Tür.

„Und Sie, Gräfin, wurden so heftig, wie ich Sie noch nie gesehen. Ich habe bis Mitternacht mit offenen Augen dagelegen.

„O! Sie Arme!"

„Und dachte — um fremder Menschen halber erzürnt man sich nun mit seinen liebsten Freunden."

„Um fremder Menschen halber!"

„Ich meine es doch auch so gut, Gräfin! Und wenn ich sage, daß er mir immer unheimlich gewesen ist, ist es doch nur, um Sie vor Unannehmlichkeiten zu bewahren. Frau von Ribbeck sagt es doch auch. Sie sind zu edel, Gräfin. Und zu hochherzig. Immer halten Sie die Menschen für gut. Aber kann man ihnen ins Herz sehen?"

Ganz weiß war Gräfin Carlotta. Und schloß die Augen. Und ihre weißen Hände klammerten sich fest um den messingnen Türknauf. Aber das sah Frau von Schrader nicht. Sie dachte: Man muß ihr das doch auch sagen. Sie muß doch nicht denken, daß sie immer recht hat. Sie wird mir mal dankbar dafür sein. — Und sie war sehr zufrieden mit sich. — —

Ein Diener kam, präsentierte eine Karte.

„Wie? Gabi Ohlsen?"

„Die gnädige Frau wartet im blauen Salon."

„Es ist gut."

„Sie können mir meinen Arbeitsbeutel hierhin bringen," agte Frau von Schrader.

„Sehr wohl, gnädige Frau."

Gräfin Carlotta sah auf die kleine zierliche Karte. Die Steine ihrer Ringe blitzten und schillerten in tausend Farben. An ihnen erkannte die Schrader der Finger leises Vibrieren. Wie seltsam, daß die Frau allein kam. Aber das sagte Frau von Schrader nicht. Sie dachte: Ach, alles was von Silberberg kommt, ist seltsam."

Gräfin Carlotta aber dachte: Was will sie? Warum kommt Gabi zu mir?

Und sie machte einen Umweg durch den Park, um die Begrüßung hinauszuschieben. Sah immer wieder die Karte an. Fragte sich immer wieder: Warum kommt Gabi zu mir?

Ja, wo ist denn der Gräfin Freundschaft für die kleine Gabi geblieben? Was ist denn geschehen seit jenem Nachmittag, da sie sich auf den Weg nach Silberberg machte, um die arme Mutter zu trösten? Um die arme Frau in ihre Arme zu ziehen und ihr zu sagen: „Du arme, junge Mutter! eine Freundin bin ich dir, die dich von Herzen liebt; die dir dein Leid tragen helfen möchte!“ Es ist nichts geschehen. Nichts. Und doch ist's der blonden Gräfin, als habe sich ein Berg zwischen sie beide geschoben, um den kalte Winde brausten.

Vielleicht will sie Rat von ihr?

Aber Gräfin Carlotta weiß **keinen** Rat für Wolfs Frau.

Vielleicht will sie Trost?

Sie wird kein Wort finden. Schon jetzt ist alles in ihr kühl und abwehrend. Ja, voll Schrecken empfindet Gräfin Carlotta, wie lieblos sie dieser armen Mutter gegenüberstehen wird. Als wäre alle Freude, alle Liebe in ihrem Herzen gestorben. Als rinne ihr Blut schwer und dick durch ihre Adern. Als bewegten sich ihre Füße widerwillig vorwärts. Und das Herz schlägt, daß man es hören kann. Und ganz kalt sind die Hände —

„Guten Tag, Frau Gräfin.“

Schüchtern und leise ist ihr Gruß. Und schüchtern streckt sie ihr die Hand entgegen — erwartet wohl Carlottas herzliche Umarmung —

„Guten Tag, liebe Frau Ohlsen.“ Gräfin Vinji empfängt Besuch. Keinen Kuß. Keine Umarmung. Gräfin Vinji läutet dem Diener und wünscht Erfrischungen.

„Es ist sehr liebenswürdig, Frau Ohlsen, mich einmal in meiner Einsamkeit aufzusuchen.“ — —

Da steigen der armen Gabi die Tränen in die Augen. Auf dem langen Weg hierhin hat sie sich die Begegnung hundertmal ausgemalt. Wie Gräfin Carlotta sie an ihr Herz ziehen würde, wie sie dieser mütterlichen Freundin alles sagen würde, was sie in diesen Wochen fast bis zum Wahnsinn getrieben.

Wie sie ihr die Worte der alten Frau im weißen Hause erzählen und sie anflehen wollte: Sagen Sie mir, was ich tun soll! Helfen Sie mir, daß ich den Verstand nicht verliere, solange ich nicht gehandelt habe! Und nun konnte sie nichts sagen, nichts. Die Frau mit dem blassen, hochmütigen Gesicht kannte sie nicht. Diese kühle, höfliche Stimme hatte sie nie gehört. —

Und sie stottert ihre Antwort heraus — daß es ihr gut geht. Und daß alles gesund ist auf Silberberg. Und daß die Epidemie in Selchow und Uklei etwas nachgelassen hat. —

Und denkt: Sie weiß es schon. Sie weiß, was sich die Leute erzählen. Sie will nichts mehr von uns wissen.

„Sie sehen müde aus, liebe Frau Ohlsen. In Ihrem Zustand muß man sich doppelt in acht nehmen —"

Ach, Gabi wollte ihr sagen: Ich hasse das Kind, dem ich Leben geben soll. Ich fühle, daß es eine Sünde ist. Aber ich kann nichts dagegen tun.

Und sagte schüchtern: „Es geht mir aber gut."

„Und warum hat Ihr Mann Sie nicht begleitet?" fragt Gräfin Carlotta und wundert sich selbst, wie ruhig und fest ihre Stimme klingt. Und denkt: Eine ganz fremde Frau sitzt da und spricht und lächelt mit meinem Munde.

„Zu den Hirschen ist er gefahren —"

Da leuchteten der blonden Gräfin Augen auf. Und sie denkt: Da fährt er zu den Hirschen. Ach, daß er viel Freude von da oben mit herunter brächte! Er kann sie gebrauchen! Ach, daß sein Herz sich trunken sieht an der Schönheit der Wälder. Er weiß ja gar nicht, wie tief die Schatten sind, die seiner hier warten! — „Und da war es Ihnen zu einsam auf Silberberg?" Sie fragte nur, um etwas zu sagen.

„Nein," sagte Gabi tonlos, — „es ist mir angenehm, wenn er nicht da ist." Und sah starr auf Gräfin Carlotta.

„Frau Ohlsen!"

„Ja," sagte Gabi, „es ist so. Seitdem mein Kind tot ist, ist es so." Und ihre Augen scheinen leer und glanzlos.

Darauf wußte Gräfin Carlotta nichts zu sagen.

Aber Gabi dachte: Sie fürchtet sich, sich mit so schrecklichen Dingen abzugeben. Solange man im Glück ist, besuchen uns fröhliche Menschen. Aber im Unglück lassen sie uns alle allein. Ich dachte, sie würde mir helfen. Aber sie ist wie die anderen.

„Es tut mir sehr leid für Ihren Mann —" sagte Gräfin Carlotta mit fremder, heller Stimme, die Gabi ins Herz schnitt.

„Frau Gräfin — — ach — — Sie wissen nicht — —"

„Ich dachte," fuhr Gräfin Carlotta mit derselben Stimme fort, — „ich dachte, die Welt ist jetzt wohl zu eng, um Gabi Ohlsens Glück zu fassen. Ich dachte, Festzeit wäre diese Wartezeit auf Silberberg. Ich dachte: ‚Wie wird sie nun ihr großes Glück tragen können?' —"

„Das war damals so! Ja, so war das damals! Aber jetzt — —" Gräfin Carlotta weiß wohl nicht, daß sie am ganzen Körper zittert. Daß sie weißer ist als Gabi. Sie weiß nur, daß der Berg immer größer wird, der sich zwischen sie und diese junge Frau schiebt; daß die Winde, die ihn umbrausen, immer kälter werden. Ja, daß sie lauter sprechen muß, damit ihre Stimme jener verständlich sei.

Und sie sagte mit lauter, klangloser Stimme:

„Das war damals — als Gisbert lebte."

„Ja. Als Gisbert lebte."

Gräfin Carlotta schloß die Augen. Als wenn sie überlegte. Und sagte:

„Er kam zu mir, Ihr Mann. Er wußte nicht, was er mit seinem Glück anfangen sollte. Er sagte: ‚Nun ist alles gut. Und Gabi wird wieder glücklich sein.' Er lachte. Und hielt sich den Kopf. Und sagte: ‚Immer hatte ich ein Gefühl, als wenn da etwas vor mir wäre, das ich nicht bezwingen könnte. Ich bin so ein wilder Mensch deshalb geworden,' sagte er. ‚Weil ich

das Ding vor mir nicht bezwingen konnte, hat es mich in die Welt getrieben. Und draußen war's weg. Wir waren in den Steppen dem Verdursten nahe. Zwei Tage bin ich im Sonnenbrand allein geritten, um Wasser zu suchen.' Aber immer dachte ich: ‚Ich finde es schon. Ich muß es finden.' Und ich fand es auch — —"

Gabi preßte die Hände gegen ihre Schläfen —

„Er sagte: ‚Kirgisen überfielen uns. Auf einmal waren sie da. Von allen Seiten. Man konnte sich kaum herausschlagen. Einer hieb mich über den Schädel. Wie ein Bach strömte das Blut über meine Augen —'" Gräfin Carlotta hielt inne. Sah wohl das blutige Bild vor sich. Mußte mal Atem schöpfen. Denn ihre Stimme klang wirklich wie atemlos — — und fuhr fort — kühl, fremd wie vorher — —: „‚Wie das Blut von mir strömte,' sagte Ihr Mann, ‚war mir ganz leicht und wohl. Ich wußte, daß es ums Leben ging. Und ich hatte gar keine Lust mich herauszuschleichen; aber mir war ganz leicht und wohl. Denn auf einmal war der Weg frei. Aber es kam wieder, wie ich auf Silberberg war. Immer war da etwas, das stärker war als ich —'", und da wandte sich die Frau plötzlich heftig an Gabi:

„Ja — — hat er mit Ihnen denn nie über so was gesprochen?"

„Nein, Frau Gräfin."

„Auch von seinem Leben da unten nicht — —?"

„Nein, Frau Gräfin! —"

Sie fühlte, wie das Blut in ihre Wangen stieg — nie hatte er mit der Frau darüber gesprochen! Aber mit ihr — — mit ihr hatte er darüber gesprochen! Und sie beugte sich vor. —

„Er sagte: ‚Auf einmal ist das große Glück da. Und ich habe dasselbe Gefühl wie damals, als das Blut wie ein Bach über meine Augen strömte. Alles ist frei und sonnig — — wenn die

Winterstürme kommen, wird der Schwarze im Stall stehen und Fett ansetzen' — —"

„Immer hat er mich allein gelassen —," sagte Gabi.

Ihr war, als ob sie sich verteidigen müsse. Als wenn das, was Gräfin Carlotta sagte, lauter Anklagen wären.

„Warum sind Sie nicht mitgegangen?" fragte Gräfin Carlotta.

„Weil ich mich fürchtete."

„Neben — neben diesem Mann!"

Gabi fühlte, daß in dem Ausruf etwas wie Verachtung für sie lag. Und ein leiser Trotz erwachte. War sie etwa hierhergekommen, um lauter Vorwürfe zu hören?

„Er ist so anders wie ich. Und wie Gisbert. Immer sagt er: ‚Ich will!' Und keinen Willen hat man. ‚Ich will!' und er tut es. ‚Tue das!' und man muß es tun. Ich sage: ‚Reite nicht in der Sturmnacht, Gisbert ist umgekommen in der Sturmnacht.' Und er lacht. Und sagt: ‚Soll ich hinterm Ofen hocken, weil dein Erster sich den Hals brach?'"

„Ja," dachte Gräfin Carlotta — „das wird er gesagt haben."

„Und ich sitze allein," fuhr Gabi fort; und ihre Augen füllten sich mit Tränen, — „sitze allein und fürchte mich. So unheimlich ist's auf Silberberg im Wintersturm. Immer sind Stimmen da. Ganz deutlich hört man Stimmen. Und manchmal klingt's, als ob viele Schritte sich näherten. Auf der Veranda sind sie. Gisbert hat sie gehört. Die Leute mußten nachsehen. Aber es war niemand da." Sie preßte die Hände zusammen. — „Wenzel sagt — das sind die Wikingleute. Wenn einer stirbt auf Silberberg, kommen die Wikingleute und wollen wieder hinein ins Haus." Und nun rang es sich aus ihrer Kehle wie ein Schluchzen: „Ich habe es Gisbert gesagt. Und er lacht. Und sagt: ‚Schickt die Gänse auf die Wikinggräber,' — ja — das hat er gesagt — — und nach acht Tagen war Gisbert tot — —"

„Er war ganz anders als Wolf," sagte Gräfin Carlotta in Gedanken

„Ja, ganz anders war er — —," hastig sprach sie, als wenn es sie befreie, endlich von ihm sprechen zu dürfen. Und ihre Wangen röteten sich; und immer wieder mußte sie ihre Augen trocknen, „nie war er so wild wie Wolf. Wolf sagt den Leuten etwas, und der Hof hallt wider. Immer war Gisbert höflich. Mama kommt vom weißen Haus. Gisbert trägt sie aus dem Wagen. Und ist so gut. Wolf macht ein finsteres Gesicht, wenn sie kommt. Und immer sind sie in Unfrieden. Und sie sagt: ‚Ich fürchte mich vor Wolf.'"

Gräfin Carlotta hört zu; stützt den Kopf in die Hände. —

„Warum haben Sie ihn geheiratet?" fragte Gräfin Carlotta.

Gabi stöhnte. —

„Er sagte: ‚Ich will.'"

„Aber wenn Sie ihn nicht liebten?"

„Mama sagte: ‚Es ist das beste. Es ist für alle das beste.'"

„Und warum hat er — —?"

„Er wollte Silberberg haben!" Sie schluchzte auf. „Nur deshalb, nur deshalb!"

‚Aber er war ein reicher Mann. Sein Erbe war sehr bedeutend. Und einst hätte er das weiße Haus gehabt und das alte Ohlsensche Gut; und von den Einkünften Silberbergs gehörte ihm ein Drittel!"

Gabi schüttelte den Kopf —

„Nur Silberberg wollte er haben. Ganz genau weiß ich es. Er wollte der Herr sein von Silberberg. Nie hat er früher gesungen. Immer sah er finster aus und konnte nicht lachen. Und jetzt lacht er und singt —" und da schlug sie die Hände vors Gesicht. — „Und darum hat mein Kind sterben müssen."

Aber das letzte hörte die Gräfin Carlotta nicht. Sie hörte nur, daß Gabi sagte: „Jetzt lacht er und singt."

Sie stand auf, trat an die große Mitteltür und sah in den Park hinaus. Und da kam wieder der verträumte Ausdruck in ihr Gesicht; und leicht war's in ihrer Brust und froh. Als wenn

ein Vogel da drin sang. Und als sie der armen Frau wieder gegenübersaß, war sie wie umgewandelt. Und konnte wieder lächeln. Und sicherlich war es ihr entfallen, daß Gabi wie eine Verzweifelte zu ihr gekommen war, die Trost und Hilfe bei ihr suchte. —

„Meine Eltern hatten mir meinen Mann bestimmt," sagte sie; „ich war ihr einziges Kind. Ich sagte — ‚Ich will das,' und es geschah, was ich wollte. Es war manchmal ganz unsinnig. Aber sie waren so schwach mir gegenüber. Ich heiratete. Mein Mann war ganz und gar Kavalier. Mit vielen Vorzügen und — natürlich auch mit vielen Fehlern. Ich war sehr neugierig auf unser Verhältnis. — Ich glaube, er hätte es in der Hand gehabt, mich leidlich glücklich zu machen. Das Unglück war nur, daß er die Frauennatur nicht kannte. Es fiel mir eines Tages ein, daß es höchste Wonne sein müßte, aus Liebe zu gehorchen; einen Willen über sich zu haben — —" sie lächelte trübe. — „Ich habe das Glück nie kennengelernt. Ich dachte — wenn eine Frau wüßte, wie glücklich sie ist, wenn sie sich aus Liebe unterordnen kann. Bedingungslos unterordnen! Wenn sie einem Manne gehört, dessen Wille sie zwingt — eben weil es des Mannes Wille ist — — aber die Frauen wissen es nicht."

Gabi verstand sie nicht. Aber Gräfin Carlotta sagte das auch wohl mehr zu sich als zu Gabi.

Gabi verzog den Mund. Nun wollte die Frau sie trösten. Sie mit ihrem Los aussöhnen. Ja — jetzt verstand sie diese Frau. Sie wollte ihr zeigen, daß sie Wolf unrecht tat. Und daß sie vielleicht noch sehr glücklich war. Sie hatte geglaubt, in ihr eine Freundin zu haben, der sie ihr armes Herz ausschütten konnte. Und nun klang es fast, als mache sie ihr Vorwürfe. Was sollte sie denn da noch hier? Wozu saß sie denn noch hier? Und das große Vertrauen, mit dem sie hierhergekommen, war auf einmal tot. Und die Freundschaft war gestorben.

Ganz plötzlich. Und jetzt begriff sie gar nicht, wie sie dieser Frau ihr Vertrauen hatte entgegenbringen können. Wie konnte man von dieser vornehmen Dame denn auch erwarten, daß sie menschlichem Leid menschlich nähertreten würde! Was wußte sie denn von Kummer und Sorgen! Alles klang wunderschön, was sie sagte. Aber wenn man ihre Hand haben wollte und flehte: ‚hilf mir' — dann verschanzte sie sich hinter Worte. Nur ja keine Unbequemlichkeiten! Nur nicht heraus aus Anmut und Schönheit. Bewunderung wollte diese vornehme Dame. Nichts weiter. Und von der hatte sie mehr erwartet als von anderen Frauen! Der hätte sie fast gebeichtet, was für ein ungeheurer Verdacht sich so fest in ihre Seele gekrallt hatte! Hätte sie zur Mitwisserin eines Geheimnisses gemacht, das auszudenken fast schon ein Verbrechen war!

Gabi meinte, Gräfin Carlotta müßte in ihren Augen lesen, was sie dachte. Müßte die Feindschaft fühlen, die so plötzlich in ihr erwacht war. Ja, Feindschaft. Es konnte nichts anderes sein, was ihr Herz gegen diese Frau erfüllte, die ihr Vertrauen so getäuscht hatte.

Sie stand auf. Ihre Knie zitterten. Und jetzt erst, als sie den Kreppschleier vor ihr Gesicht zog, sah Gräfin Carlotta, daß sie nicht einmal ihre Handschuhe abgestreift hatte. —

„Vielleicht hätte ich anders mit ihr sprechen müssen," dachte Gräfin Carlotta. Aber sie fand nicht mehr den herzlichen Ton, der doch früher so selbstverständlich gewesen.

„Adieu, Frau Gräfin — —"

„Adieu, liebe Frau Ohlsen. —"

Keine von ihnen sagte, daß sie auf ein Wiedersehen hoffe.

Und unterdessen fliegt der Wagen, der Wolf Ohlsen und den alten Förster zu den Höhen bringt, dahin. Dahin, wie ein Wetter an Wiesengründen vorbei und weiten Feldern, die schon wieder Winterkorn trugen. Dahin, wie im Gefolge der

wilden Jagd. „Gott behüt' uns!" sagten die Bauern —, „tanzt der Wagen nicht auf der Landstraße?" „Gott behüt' uns," sagten die Weiber — „was für wilde Gesellen auf dem tanzenden Wagen. Sieht es nicht aus, als fliegen die Pferde? Wenn der wilde Herr von Silberberg die Leine hat, ist's wie ein wildes Rennen ums Glück," denken die Weiber. —

Und wie der Teufel sitzt der Alte neben ihm mit grinsendem Antlitz. Das nennt man eine Fahrt! Da werden die alten Knochen zusammengerüttelt! Neben Wolf Ohlsen wird man jung! Vergißt, wieviel Jahre man auf dem Buckel hat! Sitzt da, den Krimstecher auf der Brust, den gestrickten Schal siebenmal um den Hals gewickelt, — „wegen dem Hexenschuß im Rücken, Herr Ohlsen," — pafft aus der kleinen Pfeife einen Tabak — Heilige Dreieinigkeit! Welch ein Tabak! „Feld- und Wiesentabak, kratzt ein bißchen. Aber auf der Kanzel ein Wunder. Nicht eine Mücke kommt, Herr Ohlsen, wenn Sie den Tabak rauchen! Ja, so stark ist er!"

Und erzählt von alten Geschichten:

„Ach, Herr Ohlsen, es war' ne schöne Zeit, als Ihr Vater noch jung war! Wenn die Hirsche brüllen, denk' ich dran. Da weitet sich einem das Herz. Und ich sehe die Büchsen nach. Und das alte Herz hüpft. Was hat man denn noch, wenn sich die Weiber nicht mehr um einen kümmern! Die Hirsche hat man. Und da freut man sich nun seit Monaten drauf. Und denkt, wenn der Wald bebt, wird ja Herr Ohlsen kommen, der wird mich nicht vergessen beim Pürschen. Und spürt einen kapitalen Sechzehnender. Und man denkt an nichts mehr als an den Sechzehnender und Herrn Ohlsen —"

„Immer, Alter?"

„Ja, Herr Ohlsen. Wenigstens wenn die Sonne scheint. Denn wenn's regnet, und man kann nicht bis zum Hoftor sehen, und alles ist grau, und ich sitze mit meinem Podagra und meinen umwickelten Beinen wie so'n menschliches Jammerbild

am Ofen — —, dann müßt' man schon ein Heiliger sein, wenn man an anderer Leute Wohlergehen denken würde. — —"

Das kann man verstehen, nicht wahr? Und auch Wolf kann das verstehen. Und er lauscht in den Wald hinaus, zu den Höhen hin — und sein Herz jauchzt. Wie es rollt, das Jägerblut! Wie die Pulse jagen! Wie die Augen lachen — — Königlich ist das Weidwerk! Und König, wer Herr ist in den Wäldern!

Und brütender Dämmerung Stille breitet sich über Moose — steigt an den Stämmen empor — legt sich auf Äste und Zweige — — brütende Dämmerung hockt auf einem verwitterten Stein, über den grüne Moose kriechen, dessen Inschrift von grünen Moosen längst überwuchert ist. Hundert Augen sahen den Stein, wie sie die Bäume sahen und den Himmel und des Hochwalds Herrlichkeit. Und vielleicht dachte ein Wanderer: Ein Grenzstein ist's. Oder eine Hoheit erlegte einen Vierundzwanzigender — — wichtige Daten in der Geschichte der Silberberger Forst. —

Der Förster wies mit der Pfeife darauf hin.

„Daß die Ohlsens den nicht weggebracht haben — —"

„Warum sollen sie ihn denn wegbringen? Steht ja gut da."

„Räumen doch sonst mit Erinnerungen auf."

„Erinnerungen? Dachte, der Stein erzählt von Milzbrand; oder vom Rotlauf — —"

„Nein, Herr Ohlsen." Der Alte schüttelt grinsend den Kopf. „Nicht vom Milzbrand erzählt er und vom Rotlauf. An der Stelle war's, wo die Ohlsens und die Wikings ewige Treue sich schwuren. Nach einem lustigen Frühstück. Der blonde Wiking küßte Ihre Frau Mutter. Wie ein Schulmädchen stand sie; und hat Ihren Herrn Vater wohl erst um Erlaubnis gefragt. Der tat, als wenn's ihm nicht recht wäre. Aber die Wikingfrau fragte nicht um Erlaubnis. Die küßte Ihren Herrn Vater. Es wurde uns allen schwül, wie die schöne Frau Wiking

Ihren Herrn Vater küßte." Da starrte Wolf Ohlsen auf den Stein. Und lachte rauh auf. Und wie leiser Donner verhallte der Brunstschrei durch den Wald.

10.

Achim wäre auch so gern zu den Hirschen gefahren. Wie ein leises, leises Echo tönten die zornigen Brunstschreie aus den Silberberger Wäldern bis zum Wesendorfer Schlößchen. Und er dachte an die glückliche Zeit auf Gussow. Sein Vater reinigte die Büchsen. Und machte Patronen zurecht. Und strich sich mal den weißen Bart, und so eine reine Herzensfreude sah ihm aus den Augen, wenn er von dem alten Bock sprach, der um acht Uhr auf der großen Gussower Lichtung äste. Aber — sollt' man's glauben? Die Gussower Bauern hatten ihn auf einmal weggeknallt! Nachdem der alte Ribbeck ihn zwei Jahre geschont, hatten ihn die Bauern dicht vor der Grenze weggeknallt! Wog seine fünfzig Pfund ausgeworfen! Und so was muß man mit ansehen!

Beim Rasieren fiels' ihm ein. Und erschrocken zog Anton, der Kammerdiener, das Messer zurück. Achim lachte hell auf; gerade — als ihm das Messer an der Kehle saß. Und mit dem Lachen kam eine Sehnsucht nach dem fröhlichen, freien Leben über ihn, das er damals so wenig geschätzt — und das ihn jetzt so köstlich dünkte. Hei, sich heranpürschen von Baum zu Baum! Wie er dasteht, der Kapitale, besorgt um seinen Harem; mißtrauisch gegen jeden Laut. Und hebt den Kopf — und äugt — knackte ein Zweig? Gott befohlen! Und dahin stiebt das Rudel, und ihre Blumen leuchten im Abendsonnenschein!

Wie der Alte fluchen konnte! Er fehlt einem doch hier. In Preußen sitzt er, bei einem alten Kriegskameraden. — „Sieh' mal, Achim, Junge," — hat er gesagt — „bei dir ist's nichts für

deinen alten Vater. Du sitzt in so einer Art Venusberg. Wenn ich in dein aprikosenfarbenes Schlafzimmer sehe, wird mir ganz schwindlig, und meins in Hellblau bringt mir Muskelschwund. Man sehnt sich nach Fellen und Juchten. Und nach so' nem gewissen haut goût, mein Junge! —"

Lieber Gott, Venusberg hat er gesagt! —

Jetzt vor einem Jahr kam Wolf. Kam um Mitternacht mit dem gelben Jagdwagen. Die Trakehner hatte er damals. Was für ein Höllenlärm auf einmal. Acht Hunde winselten und kläfften und röhrten — mit der Hofpeitsche mußte der Alte dazwischenfahren.

„Bist du's, Wolf?" fragte der Alte. Und schon lacht ihm das Herz. Als wenn ein anderer zu nachtschlafender Zeit mit den Fäusten die Haustür bearbeiten könnte.

„Raus, Onkel Ribbeck! Achim — raus! Ich kann nicht von den Trakehnern weg! Gehen mir sonst durch! Um zwei Uhr müssen wir oben sein — —!"

Und weg ist der Schlaf. Über Hunde stolpert man und über Stiefel und kann vor lauter Freude das Licht nicht finden, und vor lauter Freude fährt der Alte verkehrt in die Büxen und läuft so raus zum Wolf: „Junge, borg' uns doch mal 'n Streichholz!"

Herrgott — was war's für' ne Zeit damals! Stark war man zum Bäumeausreißen. Und die Welt gehörte einem. Und wenn man in Not war — kam Wolf. „Sind wir nicht Freunde?" sagte Wolf. „Sind wir denn Weiber, daß wir uns unsere Freundschaft vorwerfen?" Und man nahm. „Hundsfott," sagte Achim, „wenn wir das vergessen."

Aber es war vergessen. Ja. Alles war vergessen. Wenn Achim an Wolf dachte, wurde sein hübsches, frohes Gesicht düster. Und die frühere Freundschaft drückte wie Zentnerlast auf seiner Seele. Und so wie er ihn früher geliebt — so haßte er ihn jetzt. Und wußte es kaum.

Aber er dachte ja nicht an Wolf — er dachte ja an die Hirsche. Und deshalb merkte er wohl beim Kaffee nicht, daß seine Frau ihm zärtlich die Hände streichelte und ein Morgenkleid angezogen hatte, das von ähnlich duftig weißer Seide gearbeitet war wie das, was Achim bei Gräfin Carlotta neulich so hübsch fand. Und das auch eine Brillant-Schließe hatte mit funkelnden Steinen; und das nur im Faltenwurf anders wirkte; wohl weil Gräfin Carlotta groß und schlank war und Frau von Ribbeck klein und dick.

Kann man sich einen hübscheren Frühstückstisch vorstellen? Gäbe es im Wesendorfer Schloß einen besseren Platz dafür als im Wintergarten? Auf glänzendem Damastblumengewinde, in blitzenden Kristallen leuchtende Herbstblumen und altes Silber und die Tassen von feinstem chinesischen Porzellan. Und Palmen überall, und in einer reizenden Pflanzengruppe eine Flora. Ein weißer Marmorleib schimmert so wonnig durchs duftige Grün, und mitten unter Palmen und Blüten das glückliche Ehepaar.

Aber Achim denkt an die Hirsche.

Und wie üppig der Frühstückstisch! Am frühen Morgen Pasteten und Braten und Fische und süßen Wein. Und Frau von Ribbeck macht selbst die toasts zurecht für ihr Männchen, genau wie er's liebt. Wie sie duften, die Weißbrotschnittchen auf der Platte über der bläulichen Spiritusflamme.

Aber Achim denkt an die Hirsche.

„Ich möchte nach Gussow fahren," sagt Achim. „Rotwild wechselt auf Gussow."

Sofort verschwindet ihr Lächeln.

„Jetzt nach Gussow? Nach diesem schrecklichen Eulennest?"

„Daran denkt man nicht, wenn man auf den Anstand fährt."

„Aber ich denke dran."

Er lacht.

„Du sollst ja auch nicht mit."



Aber sie lacht nicht

„Das glaube ich. Ich wäre dir wohl im Wege.

Achim sieht sie an, verstimmt. Wenn sie den Ton hat, ist er gleich verstimmt.

„Selbstverständlich wärst du mir im Wege. Eine Frau auf dem Anstand."

„Bei Gräfin Binzi fandest du es doch so interessant."

„Das ist doch was anderes."

„Was ist denn da anderes? Sage doch, was da anderes ist."

Man könnte lachen; aber auf einmal scheint Achim den Unterschied selbst nicht zu kennen.

„Warum willst du denn gerade heute nach Gussow?"

Ach, diese Frau! Diese Frau!

„Es fiel mir gerade ein. Und außerdem —" und auf einmal wird der schöne Achim ganz rot über diese überflüssigen Fragen — „außerdem paßt es mir gerade so."

„So. Es paßt dir gerade so. Und ich kann zu Haus sitzen."

„Das verlange ich ja gar nicht."

„Nein. Du verlangst das nicht. Aber es wäre dir schon ganz recht, wenn ich dir nicht im Wege bin. O, ich weiß genug. Jetzt weiß ich genug!"

„Was weißt du denn?"

Achim denkt: Wie ist das alles überflüssig. Wer mir früher gesagt hätte, daß eine Frau so zu mir reden dürfte! Wo ist nun mein lustiges Reiterleben! Ach, im Grabe ist das lustige Reiterleben!

Wie weiß die Frau aussieht in ihrer Wut. Die Wut paßt so schlecht zu der duftig weißen Seide ihres Kleides

„Hieß es nicht neulich, du wolltest nach Silberberg? Und warst auf einmal im Tresener Schloß?"

„Nun ja. Es fiel mir unterwegs ein."

„Fiel dir unterwegs ein! Und daß du dieser schönen Dame begegnest und bei ihr Tee trinken mußt, war auch nur ein Zufall."

„Allerdings. Ein angenehmer Zufall.“

„Ja! Ein sehr angenehmer Zufall! Er hat sich ja auch bald wiederholt.“

„Ich weiß nicht, was du damit sagen willst — —“

Und da ist der Zank wieder fertig! Sobald von einer hübschen Frau die Rede ist, ist der Zank fertig. In der ersten Zeit war's Gabi Ohlsen. Und jetzt ist es Gräfin Carlotta.

„Ich denke, wir brechen das Gespräch ab,“ sagt Achim kühl; zerdrückt die schöne, bestickte Serviette wie ein Knäuel und legt sie sehr energisch auf den Tisch. „Ich habe durchaus keine Lust, mir den Tag verderben zu lassen. Ich werde nach Gussow fahren. Wann ich zurück bin, weiß ich noch nicht.“

Und zornig stand er auf.

Aber sie vertrat ihm den Weg. Er sollte nicht gehen! Er sollte nicht!

„Sag' doch gleich, daß sie wartet!“

Die Adern auf der Stirn schwollen ihm an. Wie widerlich dieser Auftritt.

„Darauf zu antworten ist wohl überflüssig.“

„Leugnest du's etwa?“ Nun wurde ihre Stimme schrill, und ihre Lippen zitterten. „Willst du leugnen, daß es so ist? Jedes dritte Wort ist Gräfin Carlotta! Wie geschmackvoll ist Gräfin Carlotta! Wie geistreich ist Gräfin Carlotta! Gräfin Carlotta hat gesagt — —, glaubst du denn, ich bin blind und taub? Wenn sich's Gabi Ohlsen gefallen läßt, wird sie wohl ihre Gründe haben. Ich lasse mir's nicht gefallen. Und wenn sie hundertmal Gräfin Carlotta ist.“

„Und was hat Gabi Ohlsen damit zu tun?“

„Das fragst du auch noch? Als wenn du nicht so gut wüßtest wie ich, daß ihr Mann jeden Augenblick bei ihr sitzt! Und solche Damen werden auch noch hoch verehrt! Was sie tun, ist wohlgetan. Aber wenn es mir einfiele — —“

„Wer hat gesagt, daß Herr Ohlsen bei ihr ist?“

„Jeder! Jeder!"

Ihre Augen funkeln vor Haß und Zorn.

„Und du schämst dich nicht, diesen Klatsch zu wiederholen?"

„Wenn es mein Mann beinahe ebenso macht!"

Da wendet er sich zur Tür. Und sie bricht in Tränen aus.

„Mein Gott, Achim! Ich liebe dich — — ich kann es nicht ertragen, daß eine andere Frau dir so viel gilt! Ich bin ganz krank, wenn ich daran denke! Geh' doch nicht von mir, Achim — ach Gott, ach Gott! Ich arme Frau!"

Ach, wie sind sie unangenehm, die eifersüchtigen Frauen! Dem schönen Achim ist auf einmal die Lust auf die Hirsche verdorben. Der schöne Achim geht in seinem Zimmer zornig auf und ab, beißt auf den Schnurrbart, hört durchaus nicht, daß eine weinende Frau zum dritten Male um Einlaß bat, und denkt: Immerfort ist Wolf Ohlsen bei ihr! Jeder weiß, daß Wolf Ohlsen so oft bei ihr ist!

Er hat gar keine Lust mehr, nach Gussow zu fahren. Und läßt doch anspannen. Man kann doch nicht den ganzen Tag das Jammern der Frau mit anhören!

Und man kann doch nicht den ganzen Tag mit so quälenden Gedanken herumlaufen!

Er dachte ja an die Gräfin Carlotta, wenn er neben seiner Frau im Wagen saß. Wie wundervoll das wäre, jetzt neben jener im Wagen zu sitzen. Ihre Hand zu drücken! Was würde er dieser süßen Frau ins Ohr flüstern! Kein zärtlicher Name wäre zärtlich genug für sie! Niemand dürfte sie ansehen — nur er! In die tiefste Einsamkeit würde er mit ihr fahren — nicht auf öffentlichen Wegen sich zur Schau stellen, wie seine Frau es liebte. —

Er dachte an sie, wenn die Dämmerung hereinbrach und seine Frau sich an ihn schmiegte und seufzte. Mit der blonden Frau im Arm durch verschwiegene Wege wandeln, sein hämmerndes Herz gegen das ihrige pressen — seinen heißen Mund

auf ihre Lippen drücken, seinen Blick in ihre Augen tauchen, gibt es denn eine Seligkeit, die der gleich käme? Und stammeln: Ich liebe dich! Nicht aus schrecklichem Zwang heraus — — sondern weil das Herz es jauchzt, weil jede Fiber es ruft, weil man ganz erfüllt ist von diesem seligen Gedanken — —

Er dachte an sie, wenn der Schlaf ihn floh. Wenn er leise sich hinausstahl, um seinen heißen Kopf in der kühlen Nachtluft zu baden. Wenn die Pulse rasten, wenn das Blut schrie — —

An ihren weißen Hals dachte er. An ihr goldiges Haar. An ihre sehnsüchtigen Augen — — und preßte die Zähne aufeinander. Und stöhnte und litt Höllenqualen. Daß er dann sein Weib nicht von sich schleuderte, wenn sie zärtlich plötzlich neben ihm stand! Daß er ihr dann die Wahrheit nicht ins Gesicht schrie! Funken tanzten vor seinen Augen; glühende Sonnen; und wie Feuer brannte das Blut in den Adern.

„Wie bist du heiß," sagte sein Weib zärtlich. „Komm vom Fenster weg, damit du dich nicht erkältest! Die Nachtluft ist gefährlich, wenn man so erhitzt ist!"

Ja, warum schleuderte er sie denn nicht von sich? Warum denn diese unmenschliche Anstrengung, sich zu beherrschen?

„Wie du zitterst," sagt sein Weib besorgt — — „ach, wie bist du leichtsinnig! Meinetwegen darfst du jetzt nicht mehr so leichtsinnig sein!"

Und er folgt ihr! Knirscht mit den Zähnen — und folgt ihr, der arme Achim. Verflucht sich und sein Schicksal. —

Und folgt ihr! —

Und nun hört er, daß Wolf Ohlsen bei ihr ist.

Das kann ihn doch nicht wundern? Er traf sie doch auf Silberberg! Es sah nicht aus, als ob Wolf zärtliche Empfindungen für sie hegte. Unfreundlich war er — er erinnerte sich deutlich — hatte nur Gedanken für Gabi und sein Glück. Gräfin Carlotta lachte. Aber Wolf blieb ernst und unfreundlich!

Und war so oft bei ihr?

Ihm scheint es doch eine Ewigkeit, daß er ihn Freund genannt. Daß er ihn Bruder genannt. Ja, denkt er, wie konnte ich diesen finsteren Menschen lieben? Ist es denn nicht merkwürdig, was man sich alles von ihm erzählt? Gehen ihm die Leute nicht aus dem Wege? Spricht seine eigene Mutter nicht unfreundlich von ihm? Heißt es nicht, daß sie ihn nicht sehen will? Und sagen die Bauern nicht viel Schlimmeres?

Heiß steigt ihm das Blut in die Schläfen.

„Pfui, Achim," denkt er.

Aber kann man solche Gedanken zum Schweigen bringen? Will man sie zum Schweigen bringen — wenn man an eine geliebte Frau denkt, die jenen lächelnd empfängt?

Der schöne Achim ist bleich. Und sein Gesicht entstellt. So froh fing der Tag an. So freundliche Bilder zeigte er. Und auf einmal ist alles düster und grau. Und wenn der Hirsche Brunstschrei herübertönt, zieht sich ihm das Herz zusammen. Und er knirscht mit den Zähnen. Ja, als er an Gräfin Carlotta denkt, knirscht er mit den Zähnen — — aber er wird hinüberfahren zu ihr. Ja, er wird hinüberfahren. Er kann sich gar nicht recht denken, daß er nicht mehr Herr seines Willens ist, seitdem er die reiche Witwe geheiratet hat. Daß sie für das Geld und das Schloß und den Reichtum seine lustige Seele ihm genommen hat. Er hat keine Sorgen. Hält sich Pferde. Wird haben, was sein Herz begehrt. Aber — das Herz begehrt ja nichts. Das klopft ja gar nicht mehr im Sechsachteltakt. Das jauchzt und jubelt gar nicht mehr! Ganz ruhig und gleichmütig schlägt es. Wie bei gewöhnlichen Leuten, die alt sind und gesund. Nur manchmal — nur ganz selten galoppiert es auf einmal davon. Und dann ist es natürlich nicht zu halten. Dann ist es ungeduldig wie ein junges Füllen.

Aber da kommt die Kammerfrau, kommt erschrocken und verwirrt und sieht den Baron zum Ausfahren fertig.

„Die gnädige Frau liegt drüben und hat Schreikrämpfe."

Mag sie schreien.

„Wenn der Herr Baron einmal nach Frau Baronin sehen würden — — es würde Frau Baronin sicher beruhigen —"

Er will nicht nach ihr sehen.

„Frau Baronin hat sonst nie an Krämpfen gelitten."

„Es wird schon wieder vorübergehen."

„Frau Baronin hat sich so aufgeregt, als der Wagen vorfuhr."

Natürlich. Darum die Schreikrämpfe.

„Darf ich Frau Baronin irgend etwas bestellen?"

„Gute Besserung," sagt Achim. Setzt den Hut auf und geht. Und hört auf der Treppe ihr Schreien. Wie kann eine Frau so schreien! Glaubt diese Frau, daß sie sich angenehm macht durch das Geschrei? Vielleicht denkt das die Kammerfrau auch, als sie lächelnd dem schönen Achim nachsieht, bevor sie zu ihrer armen, schreienden Dame zurückkehrt.

Also nach Gussow. Und am Tresener Schloß mal halten —

Ganz tief atmet er auf, als sein stattliches Haus hinter ihm liegt. Wie ein Alpdruck ist ihm eigentlich das stattliche Haus. Tote Pracht, tote Herrlichkeit. Aber jenseits der Mauer lacht das Leben. Wenn man das Tor im Rücken hat, fängt das Leben an.

Und wie Nachtfalter, die das Licht scheuen, bleiben die schwarzen Gedanken zurück. Oder sind es schwarze Vögel, die mit gespenstischem Flug lautlos ihn bis zum Tore begleiteten? Gespenstisches Gesindel, das mit lautlosem Flug doch die Seele aufwühlt? Ja, bis zum Tor begleiteten sie ihn. Und hockten dann auf den steinernen Pfeilern. Warteten geduldig auf seine Rückkehr. Denn zurückkommen wird er schon, der schöne Achim.

Ja, auf einmal ist alles sonnig und köstlich! Der Himmel lacht, und der arme Achim ist wieder der schöne Achim Ribbeck, dem die Frauenherzen zujubeln, dem die Mädchenaugen folgen. Nun fängt wieder die lachende Wirklichkeit an. Wie nur konnte er durch düstere Träume seine Fröhlichkeit sich nehmen lassen.

Einer Frau Schreikrämpfe! Brrr! Wie sie einem in den Ohren gellen! Schütteln muß man sich vor solchem Schreien!

Und er schüttelt sich. Wie ein Pudel, der die Schläge sich abschüttelt. Wie ein Schuljunge, der vor der Schule die goldene Freiheit begreift. Und kann wieder lachen. Und kann wieder an lachende Bilder denken —

Gräfin Carlotta! dachte der schöne Achim, ach, Gräfin Carlotta!

Und er hatte Glück. Sie war da! Nicht ausgeritten, wie sein eifersüchtiges Herz es eben noch gefürchtet — in der Rüsternallee war sie, oder am See — —

Sah es nicht aus, als wenn sie ihn erwartet hätte? Wurde sie nicht blaß, als der Wagen über den Kies rollte? Seit einer halben Stunde ging Gräfin Carlotta ungeduldig unter den alten Bäumen spazieren. Bis zum See — und zurück ans Schloß. Und wieder zum See. Und wieder ans Schloß. Und wenn Frau von Schrader von ihrer Arbeit aufsah — jetzt zupfte sie grüne Fäden aus einer grünen Decke, die auch wieder zu irgendeinem Zweck bald fertig sein mußte — dann sah sie voll Unwillen, daß der weiße Saum des Kleides häßliche Grasflecken zeigte, daß die seidene Schleppe durch kleine Zweige und welke Blätter verdorben wurde! Daß der Gräfin weiße Schuhe einen schwarzen Rand zeigten, ach, es war doch sonderbar, wie wenig Obacht die Frau auf ihre teuren Sachen gab.

Aber was kümmern einen ein Kleidersaum oder Schuhe, wenn man mit Reiseplänen sich beschäftigt! Gräfin Carlotta wollte nicht länger im Tresener Schlößchen bleiben. Ist es nicht ein Wunder, daß sie es drei Monate lang in dieser Einsamkeit ertragen hatte? Drei Monate! Und sie haben sie unruhig gemacht, statt ruhig. Auf einmal wußte sie, daß sie Nerven hatte. Ja, seit einigen Tagen — Frau von Schrader durfte es gar nicht wissen, sonst stimmte sie ihr Lamento an — seit einigen Tagen mußte Gräfin Carlotta Schlafpulver nehmen.

Nach Gabis Besuch. Der hatte sie so erregt. Der hatte sie krank gemacht. In der Nacht nach Gabis Besuch lag Gräfin Carlotta mit brennenden Augen schlaflos in ihrem Bett. Und hatte ihre kalten Hände auf ihr hämmerndes Herz gepreßt.

Sie wollte nicht länger hier bleiben. Alles war so düster und schwermütig um sie her. Wäre es nicht zu lächerlich, könnte man weinen. Wie? Die Leute sagen, der Himmel ist blau? Grau ist er, grau! Und die Luft ist grau. Und alles ist voll Trauer und Tränen.

Mir fehlt der Süden, dachte Gräfin Carlotta. Dort unten werde ich wieder gesund werden. Man nimmt hier alles so schwer. Die Menschen und die Schicksale. Da habe ich tagelang die alte Frau nicht vergessen können, die eine Königin war und jetzt eine Bettlerin ist! Als wenn ich im Süden so etwas nicht öfter gesehen habe! Und seit Tagen quält es mich, daß dieser Mann — — daß dieser Mann durch ein unerfahrenes Kind zugrunde gerichtet wird! Und sie blieb stehen. Und empfand einen so wilden Schmerz, daß sie die Hände rang.

Ich muß fort, dachte Gräfin Carlotta, ich kann nicht helfen. Und ich will nicht helfen. Aber ich kann es nicht mitansehen! Wenn ich im Süden bin, werde ich an alles wie an graue Träume zurückdenken — — —, oder wie an ein deutsches Märchen, das so süß und so traurig und so grausam ist!

Und da rollt ein Wagen über den Kies. Und Gräfin Carlotta wußte, daß sie blaß war. Und sie zitterte — — —

Und da kam Achim Ribbeck. —

Aber für den war der Himmel nicht grau und düster und voll Trauer und Tränen. Für den lachte die goldigste Sonne, und seine strahlenden Augen verrieten, wie sehr er mit der goldigen Sonne und dem blauen Himmel übereinstimmte. Und wie log er, der Mensch! Wie log er! Seiner Frau ging's gut! Sehr gut! Und ihm ging's ausgezeichnet. Und war auf gut Glück nur so vorbeigefahren. Es ist ja weiter kein Umweg nach

Gussow — — und er hatte wirklich Glück. Konnte Gräfin Binji die Hand küssen, sich nach Gräfin Binjis Befinden erkundigen —

„Sie können auch Abschied von mir nehmen," sagte Gräfin Carlotta, „ich reise in einigen Tagen ab."

So was verdunkelt natürlich die Sonne. Aber — sie ist ja noch da. Vorläufig ist sie ja noch da.

Und er geht neben ihr auf und ab und merkt gar nicht, wie still sie ist. Und erzählt ihr von lustigen Reiterstückchen und von einer Stute — ach, selbst Gräfin Carlotta wäre hingerissen von der Stute — und von Gussow und den brausenden Winterstürmen —

Und während er erzählt von dem trotzigen Eulennest, empfindet er selbst die köstliche Romantik jener Zeit! Und Wolf ist wieder der alte Wolf geworden. Auf dem Tisch dampft der Grog, im Kessel siedet das Wasser. Und Wolf erzählt von Bärenjagden in wilden Schluchten; der alte Ribbeck liegt auf dem Feldbett und hat sich ganz an die Wand gedrückt, damit er die beiden Teckel nicht stört, die sich's auch da bequem gemacht haben. Wie ein trüber Mond sah die Lampe aus in dem Tabaksqualm. Draußen heulten die Füchse, und wenn ein Knecht über den verschneiten Hof ging, hörte sich's an, als breche Glas unter seinen Füßen. Wie ein Märchen war der Silberberger Wald, ganz verschneit. Wolf sagt: Wie ein Traum ist er. Wie ein silberner Traum. Er hatte manchmal so nette Gedanken.

„Sie waren lange befreundet?" fragte Gräfin Carlotta.

Ach, wie lange! Seit der Knabenzeit! In den Ferien ging man nach Gussow, aber man lebte auf Silberberg — —

Und er dachte, was für ein guter Kamerad er war. Er hatte ja so ein gutes Herz, der schöne Achim. Ja, es tat ihm leid, daß er noch vor einer Stunde so böse Gedanken gegen ihn gehegt. Aus Eifersucht hatte seine Frau gesprochen. Eine eifersüchtige Frau weiß ja nicht, was sie sagt. Eine eifersüchtige Frau bringt die treuesten Freunde auseinander —

Nein, es fiel ihm nicht auf, wie still die Frau neben ihm war. Wie die Farbe kam und schwand, wenn er von Wolf erzählte und von Silberberg. Wie sie die Augen schloß, als er von einem Verdacht sprach — von einem schändlichen Verdacht — und wie ihre Hände sich ballten, als er sagte, daß Gerüchte gefährlich sind wie Meuchelmörder. Er war ganz verblüfft, als der Diener meldete, daß das Essen serviert sei. Eine ganze Stunde war er also hier gewesen!

Ach, was für eine köstliche Stunde!

Nun könnte man ruhig nach Haus fahren. Was soll man denn nun noch in Gussow! Wozu denn noch die Fahrt ins Eulennest?

„Nach Haus," befahl Achim dem Kutscher.

Und unterdessen übergab der Diener Herrn Ohlsens Karte. Er war hier gewesen, hatte aber keine Zeit gehabt, abzusteigen. Er mußte scharf geritten sein. Der Schwarze war ganz naß —

„Entschuldigen Sie mich bei der gnädigen Frau," sagte Gräfin Carlotta. Und ging in ihr Zimmer. Als Frau von Schrader hineinwollte, war es abgeschlossen. Sie brauchte nicht zu wissen, daß Gräfin Carlotta weinte.

11.

Als der Herr von Silberberg das Tresener Schloß im Rücken hatte, mag ihm zumute gewesen sein wie einem Bettler, dem man dort, wo man ihn sonst gut aufgenommen, die Tür vor der Nase zugeschlagen hat. Es war gar nichts Besonderes gewesen, was ihn hergeführt. Ein freundliches Wort suchte er wohl. Einen freundlichen Blick. Nichts weiter. Es war ja zum Tollwerden auf Silberberg. Gabi war nicht zu bewegen, aus ihrem Zimmer herauszukommen. Schloß sich ein, hatte auf keine Bitte, auf keinen Befehl Antwort. Gestern — es war brutal, er schämte sich seiner maßlosen Wut! — aber gestern hatte er die

Tür eingeschlagen. Die Leute waren zusammengelaufen; wie die Mädchen schrien. Und wie eine Leiche sah Gabi aus. Schneeweiß, mit blauen Lippen und unnatürlich großen Augen. Und sprach kein Wort! Auf all seine zornigen Fragen kein Wort! Mit ihrem Zustand soll das zusammenhängen? Das soll öfter so sein bei jungen Frauen? Dann hol' der Teufel junge Ehen! Er hatte geglaubt, sie würde Gott danken für die Gnade. Das Glück würde ihre Wangen färben. Man würde singen und jubeln auf Silberberg.

Aber ein Totenhaus war Silberberg.

Und es war, als erhebe sich gegen ihn eine feindliche Macht. Im ganzen Haus. Er konnte nichts Gewisses sagen. Konnte Gespenstern nicht zu Leibe gehen. Aber es war da. Und hauchte diese eisige Atmosphäre aus. War's nicht, als sähen die Leute ihm verstohlen nach? gingen ihm aus dem Wege — — und Lachen und Freude war gestorben auf Silberberg. Sie hielten natürlich zu Gabi. Das war's. Mochten denken, daß er kein Herz im Leibe hatte, weil er sein Weib bat: „Sei doch wieder froh, Gabi! Meinetwegen sei wieder froh! Laß doch endlich die Toten!" Ja — ist denn das etwas so Unnatürliches? War's nicht sein gutes Recht, endlich die Grabesstimmung zu bannen? Endlich diese Frau, die ihm sein Kind schenken sollte, aufzurütteln aus ihrer Schwermut! Ja — rollte denn in seinen Adern nicht heißes Blut? Waren denn seine Muskeln schlaff geworden? Glaubten sie denn, daß ein Kerl wie Wolf Ohlsen sich wie ein altes Weib in ihre Mitte setzen würde, mit ihnen zu jammern und zu klagen? Das könnten sie glauben?

Er kam zurück von den Höhen. Hatte den Sechzehnender im Wagen. „Weidmannsheil!" nun? ruft's keiner? Die Hunde springen ihm entgegen. Winselnd, heulend vor Freude, beißen einander in eifersüchtiger Liebe. „Wo ist die Frau? Die Frau soll kommen!" Und sie kommt. Und sieht ihn. Und wendet sich schaudernd ab.

Da ballt man doch die Hände! Da sieht man um sich, ob man es nicht zertrümmern könnte, dieses Feindliche, Unsagbare — da flucht man mal gerade heraus — — aber die Freude ist weg. Die ganze köstliche Freude, die man sich von den Höhen mitbrachte, ist zum Teufel.

Was tut man nun? Früher waren die Gussower da. Wenn man die Ruhe nicht mehr ertragen konnte, wenn sich's dumpf und schwer aufs Herz einem legte, ritt man mal rüber ins Eulennest. Aber leer ist's jetzt da. Und einen bösen Beigeschmack hat die Erinnerung.

Was tut man nun? Soll man sich besaufen? Den Wein hinunterstürzen, damit er das Hirn betäubt? Soll man zum Vieh werden, weil da irgendwas ist, was man nicht begreifen kann und nicht fassen kann?

Nein. Er trank nicht. Und wurde nicht zum Vieh.

Ich will mit Gräfin Carlotta sprechen, dachte Wolf. Sie muß helfen, Gabi vernünftig zu machen.

Und die lange Nacht ist nicht mehr so lang; man hat ja nun was vor sich. Man wird mit der blonden Frau durch den Park gehen und ihrer ruhigen Stimme lauschen — — ach, diese Stimme! Man möchte die Augen schließen, wenn man sie hört! Man möchte ein Knabe sein. Das Haupt in den Schoß dieser Frau legen; ihre Hände auf diesem Haupt fühlen und dieser weichen, warmen Stimme lauschen.

Nein. Kein Knabe. Warum denn ein Knabe? Aber zu denken: Man kniete vor dieser blonden Frau — und in ihrem Schoß berge man sein Haupt — — und sie neigt sich über dieses Haupt — und spricht mit dieser weichen, warmen Stimme — zu denken: Ihre weichen Hände strichen über die hämmernden Schläfen — würde man nicht ruhig werden? Würde man nicht ganz ruhig werden?

Nein, dachte Wolf in dieser Nacht und lehnte sich wie ein Trunkener an den Steinpfeiler der weitgeöffneten Veranda;

nein, man würde nicht ruhig werden. Zum Gott würde man werden. Seine Seligkeit gäbe man für dieses Weibes Zärtlichkeit! Feuer raste durch die Adern, und das Hirn wäre verbrannt von den Gluten, die dieses Weibes Zärtlichkeit entfachte.

Ja, wie ein Trunkener lehnte Wolf an dem Pfeiler der Tür. Und sah mit brennenden Augen in die Nacht. Und machte keinen Versuch mehr, das Bild der blonden Frau von sich zu scheuchen. —

Aber wie der stolze Herr von Silberberg das Tresener Schloß im Rücken hatte, kam er sich vor wie ein Bettler, den man von der gastlichen Tür gewiesen. Er lachte mal höhnisch auf. Was wollte er eigentlich da? Der schöne Achim vertrieb ihr wohl die Zeit. Er hatte Talent dazu, verstand zu lachen und schöne Worte zu sagen. Das hören Frauen gern. Und sehen gern in frohe Augen. Und öffnen ihre Arme den Frohen, Lachenden, Glücklichen —

Warum stieg der Schwarze auf einmal? — Nun, Wolf hatte ihn mit den Sporen geritzt. Das konnte er nicht vertragen —

Er ritt im Schritt die breite Lindenallee hinunter, die vom Schloß bis auf die Landstraße führte. Und vor den Häusern mit ihren bescheidenen Gärtchen, die rechts und links in ehrerbietiger Entfernung von den feudalen Linden sich die Straße entlang zogen, standen die Leute und sahen ihm neugierig nach. Reckten die Hälse —

Wie finster er dreinschaut, der Herr von Silberberg! Sieht man so aus, wenn man ein gutes Gewissen hat? Wer möchte wohl mit ihm tauschen! Die Weiber heben ihre Kinder auf — seht, wie er dahinreitet, der stolze Herr! Man grüßt ihn — aber er sieht es nicht. Wie ein König ist er. Wie ein stolzer, finsterer König. Platz da, für den Herrn von Silberberg, denkt man. Weg frei, für den Herrn von Silberberg!

Und die Männer sehen ihm nach. Alte Männer, die nicht mehr arbeiten können, und die auf kleinen Bänken vor den niedrigen Häusern sitzen, um ihre gichtischen Glieder von der Sonne bescheinen zu lassen, oder die auf Enkel und Urenkel achten müssen, die im Sand spielen; oder die auf Stöcken mühsam sich fortschleppen und nichts zu tun haben, als auf den Tod zu warten.

Und sehen ihm nach aus hohlen Augen.

Und einer erzählt auf einmal von den Wikings.

„Treiber waren wir Kinder, wenn der Silberberger Jagd ansagte. Und die Schulen geschlossen. Und jeder 'ne Klapper in der Hand. Und die Mützen über die Ohren. Und rein in den Schnee. Und unsere alte Durchlaucht war damals noch jung gewesen und hat nur Augen gehabt für die schöne Wiking auf Silberberg. Und ihr Vater lebte noch und hatte die Augen offen; man sagt, daß er mit dem Gewehr im Arm auf der Lauer lag. Und unsere alte Durchlaucht läßt sich unter die Treiber stellen, und beinahe hätten wir ihn gar nicht erkannt, so sah er aus. Aber der alte Herr Wiking hatte ihn erkannt. Und stapft auf einmal durch den Schnee, und er reichte ihm manchmal bis an die Knie, soviel Schnee gab's damals. Und schreit: „Vorwärts, ihr Rackerbande! Vorwärts, ihr faulen Hunde!" Ja, schimpfen konnte er. Aber er meinte das nicht so arg. Man mußte nur tun, was er wollte. Aber unsere alte Durchlaucht war nicht dran gewöhnt, wollte auch immer, daß man tat, was sie wollte. Und wird auf einmal ganz blaß vor Wut und reißt seine Mütze ab und sagt wütend: ‚Ich bin Fürst Tresen-Litteringen!' — ‚Ach was,' sagt der alte Herr Wiking und macht 'n Paar Augen, daß man's nie vergessen kann, so haben sie gefunkelt, ‚Treiber sind Sie jetzt! Alles andere geht mich nichts an!' Und er hatte die Büchse. Und unsere Durchlaucht hatte nur 'ne Klapper. Ja, so waren die Wikings. Stolze Herren. Und es war nicht gut, daß Fräulein Wiking ihren Vetter heiratete."

deinen alten Vater. Du sitzt in so einer Art Venusberg. Wenn ich in dein aprikosenfarbenes Schlafzimmer sehe, wird mir ganz schwindlig, und meins in Hellblau bringt mir Muskelschwund. Man sehnt sich nach Fellen und Juchten. Und nach so' nem gewissen haut goût, mein Junge! —"

Lieber Gott, Venusberg hat er gesagt! —

Jetzt vor einem Jahr kam Wolf. Kam um Mitternacht mit dem gelben Jagdwagen. Die Trakehner hatte er damals. Was für ein Höllenlärm auf einmal. Acht Hunde winselten und kläfften und röhrten — mit der Hofpeitsche mußte der Alte dazwischenfahren.

„Bist du's, Wolf?" fragte der Alte. Und schon lacht ihm das Herz. Als wenn ein anderer zu nachtschlafender Zeit mit den Fäusten die Haustür bearbeiten könnte.

„Raus, Onkel Ribbeck! Achim — raus! Ich kann nicht von den Trakehnern weg! Gehen mir sonst durch! Um zwei Uhr müssen wir oben sein — —!"

Und weg ist der Schlaf. Über Hunde stolpert man und über Stiefel und kann vor lauter Freude das Licht nicht finden, und vor lauter Freude fährt der Alte verkehrt in die Büxen und läuft so raus zum Wolf: „Junge, borg' uns doch mal 'n Streichholz!"

Herrgott — was war's für' ne Zeit damals! Stark war man zum Bäumeausreißen. Und die Welt gehörte einem. Und wenn man in Not war — kam Wolf. „Sind wir nicht Freunde?" sagte Wolf. „Sind wir denn Weiber, daß wir uns unsere Freundschaft vorwerfen?" Und man nahm. „Hundsfott," sagte Achim, „wenn wir das vergessen."

Aber es war vergessen. Ja. Alles war vergessen. Wenn Achim an Wolf dachte, wurde sein hübsches, frohes Gesicht düster. Und die frühere Freundschaft drückte wie Zentnerlast auf seiner Seele. Und so wie er ihn früher geliebt — so haßte er ihn jetzt. Und wußte es kaum.

Gabi in diesem D

Herr von Silberbe
Niemand sieht i
sicht, auf dem der
und hört sein Lachen

vorgegaukelt, da
sie als eine teilneh
stillen Nächte! S
an sie dachte, wen
achte, sollte sie ihm
Wäldern begegnet
Erinnerung. Nichts
Sommernacht geträu

ihm, als zerrisse et
endlich Schönes,
em da. Stand da, w
ume verloren hat un

Orgeln. Der
Von Baum zu Bau
leiser Donner —
werte der Reiter.
innige nach der bla
verlor.

hätte er ihn abgen
Durch Mark und
Schläfer aus dem S
eren macht. Und W
vorn — äugt umher —

Sie sahen Herrn Ohlsen nach, und es kam ihnen gar nicht in den Sinn, wie merkwürdig es war, daß sie von den Wikings sprachen, als Herr Ohlsen durch die Tresener Lindenallee ritt.—

Zurück nach Silberberg? Nein! Man muß den Leuten aus dem Wege gehen, wenn was in einem wühlt, daß man brüllen möchte wie ein Tier. Wenn da drin in der Brust was wühlt und schmerzt, als wenn sie zerspringen wollte. Wenn es in den Fäusten zuckt, und wenn das Blut in den Adern rast wie Feuer. Weit muß man ihnen aus dem Wege gehen. Muß mal erst wieder mit sich ins Reine kommen. — —

Bei Gräfin Carlotta war Achim Ribbeck!

Was war's denn weiter! Konnte sie nicht empfangen, wen sie wollte? Hatte er etwa ein Recht zu glauben, daß ihr sein Besuch willkommen war? Wie konnte er denn verlangen, daß die blonde Frau für ihn da war, weil's ihm gerade einfiel, mal hinüberzureiten! Was konnte sie ihm denn mehr sein als die gute Freundin, die mit ihrer weichen Stimme seine Unruhe bannte! Was durfte sie ihm denn mehr sein? Wie ein Schuljunge war er ja eben gewesen, der zurückwich, weil ihm etwas, auf das er sich gefreut hatte, mißglückt war. Was würde sie denken, wenn sie hörte, daß er dort gewesen — —

O — — — lachen würde sie. Achim Ribbeck war ja bei ihr.

Aber was wollte er denn auch bei ihr? Ihr etwa erzählen, daß Gabi ihr Zimmer vor ihm verschloß? Damit er ihr spöttisches Lächeln sähe — damit sie ihm sagte: Noch immer machte Liebesnot Männer zu Narren! Wollte er ihr erzählen, daß er eine schlaflose Nacht verbracht? Daß er wie in einem Fieber war seit dieser schlaflosen Nacht? Daß ihm war, als sei der Ritt zu ihr hinüber ein Ritt auf Leben und Tod gewesen? — —

„Aber was sagt denn Gabi dazu?" fragte sie vielleicht. „Sie dürfen die arme Gabi nicht so allein lassen in ihrem Zustand —"

Ja, das vielleicht würde sie sagen. Und hat recht. Ganz recht. Was für ein Schuft muß er doch in Gräfin Carlottas

Augen sein, daß er die arme Gabi in diesem Zustand allein läßt! — —

Und er stöhnt auf, der stolze Herr von Silberberg. Niemand hört es im schweigenden Walde. Niemand sieht im schweigenden Walde sein entstelltes Gesicht, auf dem der Schmerz ruht und die Verzweiflung. Niemand hört sein Lachen, sein rauhes, höhnisches Lachen — — —

Wie? Diese Nacht hatte ihm vorgegaukelt, daß diese süße, blonde Frau ihm mehr sein durfte als eine teilnehmende Freundin? Wie trügerisch sie sind, die stillen Nächte! Sie durfte ihm nicht mehr sein! Und wenn er an sie dachte, wenn er an ihre sehnsüchtigen grauen Augen dachte, sollte sie ihm nur das Märchen sein, dem er einmal in den Wäldern begegnet? Nichts weiter. Seines Lebens süßeste Erinnerung. Nichts weiter. Ein Traum, den er in köstlicher Sommernacht geträumt —

Nichts weiter.

Und als er das dachte, war's ihm, als zerrisse etwas in seiner Brust. Als entglitte etwas unendlich Schönes, Zauberhaftes seinen Händen. Und er stand arm da. Stand da, wie der Mann im Märchen, der die blaue Blume verloren hat und sich sehnen wird nach ihr in alle Ewigkeit.

Von den Höhen tönte der Hirsche Orgeln. Der Wald trug sie weiter, die zornigen Töne. Von Baum zu Baum dröhnten sie, zitterten über den See wie leiser Donner —

Über die blaue Blume trauerte der Reiter. Ach, in alle Ewigkeit wird sich der Leichtsinnige nach der blauen Blume sehnen, die er im Zauberschloß verlor.

Aber plötzlich —

Der Schwarze scheut — fast hätte er ihn abgeworfen, den Träumer. Ein Stück Wild klagt. Durch Mark und Bein dringt so ein Ton. Ein Schrei ist's, der Schläfer aus dem Schlafe jagt. Der dem Jäger das Blut erstarren macht. Und Wolf fährt im Sattel auf — reckt sich nach vorn — äugt umher — — wohin

geriet er denn in der Trauer um die blaue Blume? In pfadlose Wildnis? Träumte und verlor den Weg?

Und da wieder der langgezogene Klageton —

Runter vom Pferd! Die Leine um einen Baum geschlungen — man kann doch kein Wild klagen hören! Das Jägerherz müßte ja verstummt sein, wenn man ruhig bliebe bei solchen Klagen.

Und durch Dickicht und Gestrüpp vorwärts. Wie sie hält, die Dornenhecke! Wie die dornigen Zweige an die Kleider sich hängen. Wie sie feindlich sich gegen den Eindringling erheben. Als wenn sie den Platz schützen wollen vor Eindringlingen. Und erheben sich und winken und wehren. Als wenn dornige Arme sich drohend erheben. Und ritzen Gesicht und Hände. Ja, Blut rinnt von Gesicht und Händen — —

Aber von drinnen klagt's — klagt's —

Und man achtet nicht der Dornen und Hecken. Das Messer hilft, wenn das Gestrüpp zu undurchdringlich ist. Man folgt den Todesschreien — —

Ist's nicht, als würde da ein verzweifelter Kampf ausgefochten? Als würde das Erdreich aufgewühlt? Als wäre ein Keuchen da und Stöhnen — — da — — in nächster Nähe — —

Ja — da ist ein Keuchen und Röhren in nächster Nähe! Ein verzweifelter Todeskampf wird da ausgekämpft. Ein Muttertier fing sich in der Schlinge. Fing sich in der Drahtschlinge, die eine tückische Hand hinlegte; und schweißt aus halbzerrissener Kehle und würgt aus bloßliegender Gurgel. Weit sind die Lichter aus ihren Höhlen getreten, und die Vorderläufe scharren und stampfen —

Und es klagt — ja, durch Mark und Bein geht einem so ein Klagelaut. Und das Blut erstarrt dem Jäger in den Adern.

Ein Tier in der Schlinge.

Und vergessen ist die blaue Blume und die blonde Frau. —

„Verflucht!"

Und Zorn und maßlose Wut und Empörung erfüllen das Jägerherz —

„Verflucht!"

Und reißt das Messer heraus, dem Kampf und dem Röcheln ein Ende zu machen; knickt das Tier ab und sieht mit rollenden Augen umher, als ob er den Kerl erspähen müßte, der das Weidwerk schändete. Ein Tier in der Schlinge! Daß man dem Kerl dieselbe Schlinge um die Kehle legen könnte und dran reißen und zerren, bis seine gottverfluchte Seele aus dem Leibe herausgejagt ist! Daß man die Schlinge ihm um den Hals werfen könnte; und dann aufs Pferd. Und in wildem Galopp durch den Wald. Und den Kerl hinter sich herschleifen. Und wenn seine Hirnschale an den Stämmen berstet — recht so! Und wenn sein Hirn herumspritzt, daß die Füchse es lecken — recht so! Und wenn seine Knochen ein Fraß werden für Füchse und Bussards — recht so! Ein Tier fing der Schurke in der Schlinge!

Er ist doch schrecklich anzusehen, der Herr von Silberberg. Keine Gnade in diesen dunklen, blitzenden Augen. Wie die geblähten Nüstern fliegen. Das braune Gesicht wird dunkler noch durch das aufsteigende Blut, und welche Kraft in dem breiten, hervorspringenden Kinn. Welche Kraft in den Fäusten, die die Schlinge lösten! Und sind doch schmale Hände; schmale, gebräunte Hände an schlankem Gelenk —

Und er denkt: Man wird warten. So lange wird man warten, bis der Schuft kommt, der das Schandwerk tat. Tiefer den Schwarzen ins Gestrüpp hinein. Wie? Gab's nicht eine Zeit, da man auf dem Bauch lag, das Messer zwischen den Zähnen, die Büchse im Anschlag? Stundenlang! Und wenn das Raubgesindel kam — und an die Zelte sich drängte — und wenn Geheul ertönte und Todesschreie — schlug das Herz rascher? Neue Kugeln in den Lauf; und auf die nächsten gewartet — ich oder die andern. Da besinnt man sich nicht lange. Und kühl wird das Blut. Und sicher die Hand.

Und er wartet. Es wird wohl Abend werden. Oder Nacht. Aber er hat ja Zeit. Niemand ist da, der den Herrn von Silberberg vermißt. Niemand, der sehnsüchtig denkt — ach, daß er doch bei mir wäre! Ach, daß sein Haupt in meinem Schoße läge! Ach, daß er wüßte, wie ich ihn herbeisehne! — — Nein, niemand ist da, der das denkt.

Er hat wohl Zeit zu warten. Liegt auf dem Rücken und starrt in die Kronen der Buchen und Linden und Eichen. Lauscht dem Schrei des Hähers. Sieht der Eichkatzen listige Äugelein; hört der Hirsche Brunstschreie und des Hochwaldes stolzes Rauschen —

Und denkt an Gräfin Carlotta.

An Gräfin Carlottas sehnsüchtige Augen denkt er — und wie ihr Atem sein Gesicht streifte, als er sie vom Pferde hob.

Ach, Gräfin Carlotta!

Wie ein Fuchs schleicht Gy.

„Wohin gehst du?" fragten die Leute am Eichenschlag.

„Nach Kienitz. Einen Brief habe ich vom Pfarrer von Selchow."

Das ist wahr. Einen Brief hatte er an den Kienitzer Geistlichen.

„Aber näher gehst du über den Forstweg."

„Ach, dasselbe ist's. Und schöner ist's im Hochwald als an der jungen Schonung vorbei."

Ja, auch das ist wahr. Klug ist Gy. Macht sich das Leben leicht. Wirft sich ins Moos und schläft, wenn's ihm paßt. — Alle sahen ihm nach. Hielten mit dem Hauen inne und stützten sich auf ihre Äxte. Ja — klug ist der finstere Wende. Und ein Freund der Herrschaft. Wie er dahergeht. So schwerfällig. Den Rücken leicht gebeugt. Nicht von der Arbeit. Er macht sich's bequem, der finstere Gy. Wenn man der Herrschaft Freund ist, ist das Leben leicht.

Wie ein Fuchs schleicht Gy. Und hat ein höhnisches Grinsen auf dem gelben Gesicht. Im Mundwinkel hängt die Pfeife.

Man sollte nicht denken, wie lautlos sein Schritt ist. Nie raschelt dürres Laub unter seinen Füßen; nie zertrat er einen trocknen Zweig. In weichem Moos versinkt sein Fuß. Lautlos. Und mehr sieht er mit dem einen glänzenden Auge als andere mit beiden hinter dem Krimstecher.

Und jedes Geräusch hört er. Der Wind trägt's ihm zu. Und versteht der Vögel Warnruf und ahmt täuschend ihren Lockruf nach. —

Ach, schlau ist er wie ein Fuchs. Und hellhörig. Und hat eine grausame Seele, der finstere Wende.

Aber der Jäger liegt auf der Lauer.

Und der Jäger hörte den Fuchs und hielt den Atem an. Stichbereit hielt er das Messer. Sehnen und Muskeln wurden zu Eisen. Keine Gnade wäre von diesem Jäger zu erwarten, wenn der Fuchs sich zur Wehr setzte.

Aber er setzte sich nicht zur Wehr. Er sah die Schlinge und wußte, daß er entdeckt war. Er war immer drauf gefaßt. Nur daß es der Herr war, der es entdeckt hatte, war überraschend. An den Förster hatte er gedacht. Und an den Gendarmen. Aber nie an den Herrn!

„Verfluchter Hund!" schrie der Herr.

Und der Wende duckte sich. Er sah des Herrn Fäuste. Sah das Messer — sah die Augen — Fliehen? Er würde nicht weit kommen, bis der Leichtfüßige ihn erwischte und ihm dann — sicherlich — das Messer zwischen die Rippen stieß. Auch Gy hat ein Messer. Aber ein ungleicher Kampf wär's. Jener ist der Starke. Mit dem Förster könnte man's aufnehmen. Aber stark ist der Herr. Und im Zorn. Der Zorn verzehnfacht die Kraft.

„Verfluchter Hund!" schrie der Herr.

Und der Wende wich zurück vor seinen Fäusten. Sein Auge streifte tückisch den Herrn.

„Schlagen Sie mich nicht, Herr," sagt Gy.

„Was? Willst du mir noch Vorschläge machen, was ich mit dir tun soll?"

„Ich lasse mich nicht schlagen," sagte Gy. Und Wolf sah, wie seine Hand unter den Rock griff.

Da packte er ihn. Und warf ihn zu Boden, daß es dumpf aufschlug. Lag auf ihm und würgte ihn, seiner Sinne nicht mehr mächtig. Schrie dabei seine Wut heraus: „Nichtswürdiger Halunke! Mordet mit der Schlinge! Sage doch, du Mörder, wie vielen du den Garaus gemacht hast!"

Blaurot war Gy unter den würgenden Fäusten. Und röchelte. Da ließ Wolf ihn los. Riß ihm das Messer aus der Tasche, sprang auf und trat mit dem Fuß nach ihm.

„Aufgestanden!"

Gy bewegte sich nicht. Röchelte.

„Aufgestanden" — schrie Wolf, — „soll ich dir, Wendenhund, Beine machen?"

Da richtet Gy langsam das Auge auf ihn. Das Blut könnte einem gefrieren vor diesem Blick, so viel Haß und Blutdurst und tückische Wut lag drin. Mit der Hand, an deren Gelenk die goldene Kette glänzte, fuhr er nach der schmerzenden Kehle. Als wären da immer noch die würgenden Fäuste. Und so seltsam war das Gesicht verzerrt; und die Muskeln arbeiteten vom Halse bis zu den Schläfen hin.

„Vorwärts!" schrie der Herr von Silberberg.

Und hatte kein Mitleid, daß der Mensch beim Aufstehen taumelte. Daß er ächzend gegen einen Stamm taumelte und mit dem Gesicht in die Dornen fuhr. Wie sollte er Mitleid haben mit diesem mitleidslosen Gesellen!

Und zwang ihn, das Tier auf die Schultern zu nehmen — und nahm selbst die Schlinge und stieß ihn vorwärts durch Dornen und Gestrüpp bis zum Schwarzen. Der wieherte voll Freude, als er den Herrn sah. Und stampfte den Boden. Und Wolf schwang sich in den Sattel. —

„Vorwärts!"

Gy kniff die Lippen ein. Er konnte kaum atmen vor Haß und Wut. Meinte der Herr, er solle neben dem Gaul hertraben? Meinte der Herr, Bettelvolk wäre der Wende? Willenlos in seine Hand gegeben? O, er soll sich wundern, der Herr! Er hat Zähne, der Wende. Er wird beißen.

„Ich kann nicht, Herr!"

Da lachte Wolf zwischen den Zähnen. Ein grausames Lachen. Und zeigte die Schlinge.

„Du wirst können, Freund Wende. Oder — so wahr ich da neben dir reite: mit der Schlinge binde ich Dich an den Schwarzen und mache ein Rennen mit dir, daß dir die Zunge zum Halse heraushängen soll und die Haut platzt über den Adern. Vorwärts, sag' ich!"

Und vorwärts mußte er. Er fühlte, der machte Ernst. Das waren keine Worte, die der ausstieß. Blutiger Ernst war's. Was kümmerte den der Wende! Menschenblut für ein elendes Stück Wild!

Und er keucht neben dem Schwarzen her; zentnerschwer deuchte ihn die Last auf seinen Schultern. In dicken Tropfen perlte der Schweiß ihm unter der Mütze hervor. Haarbüschel klebten an der Stirn, die Knie zitterten ihm. —

Aber „vorwärts!" sagte der Herr. Mitleidslos. Erbarmungslos.

Kurz vor dem Eichenschlag stürzte Gy. Fast wäre er unter des Schwarzen Hufen gewesen. Lag wie leblos da. War blaurot im Gesicht. —

„He, ihr Leute!" schrie Wolf. Und es hallte durch den Wald. Und die Leute horchten. —

„Das war doch der Herr?"

Und sahen sich an — —

„Bindet den Kerl!" ruft der Herr von Silberberg. „Legt ihn gebunden da auf die Karre. Und hinauf mit ihm auf den Hof

von Silberberg! Und daß ihr mir den Hund nicht entschlüpfen laßt! Heiliger Gott! Das Wild in der Schlinge! Hat so ein Kerl denn kein Herz im Leibe?"

Nicht ungern folgten sie dem Befehl. Ei, wie der Herr ihn zugerichtet! Eiserne Fäuste muß der haben. Und zerrissen ist sein Gesicht; und schmutzig von Schweiß und Erde und Blut. Hieß es nicht seit Jahren, der Wende lege Schlingen? War der Förster nicht hinter ihm her wie ein Schießhund? Und hatte ihn nicht erwischen können! Und nun hat ihn der Herr. Er wird nicht fein mit ihm umspringen, der Herr!

Sie werfen ihn auf die Karre — nicht glimpflich gehen sie mit ihm um. Andere nehmen das Tier. Und so ziehen sie durch den schweigenden, dämmernden Wald nach Silberberg. Neben ihnen her der Herr. Und sieht aus wie ein Unwetter. Man muß sich fürchten, wenn man ihn ansieht. Ach, was hat er für Augen! Was hat er für finstere, grausame Augen!

Zwei Stunden bis nach Silberberg.

„Hinein in den Turm mit ihm!" befiehlt der Herr. „Und Wachen vor den Turm! Daß mir keiner hineingeht! Und die Gendarmen her! Das Handwerk wollen wir ihm legen, dem Wendenhund!"

Schweigend gehorchen die Leute. In den Turm steckt ihn der Herr? Hat ihn wohl halb tot geschlagen vorher? Wie sieht denn Gy aus? Es ist nicht schön, Schlingen zu legen und Fallen zu stellen, und ein häßlicher Gedanke ist's, daß die Tiere sich drin zu Tode zappeln. Aber Tiere sind es doch nur, nicht wahr? Es sind doch nur Tiere! Das sollte der Herr doch bedenken!

Wachen stehen vor dem Turm. Und in der Gesindeküche sitzen die Leute. Eng zusammengedrängt. Und sehen sich an. Sagte nicht Jost, es ginge um auf Silberberg? Und hört man nicht Seufzen und Ächzen, wenn man nachts über den Hof geht? Der Wind ist's, sagt der Meier. Aber ganz ruhig ist die Luft. Und nichts bewegt sich. — Aber es seufzt. — Wie ein

Mensch, der großen Jammer hat. — Ach, unheimlich ist es doch auf Silberberg.

Auch Gabi erschrak, wie sie Wolf plötzlich vor sich sah. Und Frau Ohlsen, die bei ihr war, schrie auf.

Finster sah er sie an. „Du hast einen eigentümlichen Willkommengruß für mich, Mutter."

„Du siehst so wild aus — —"

Diese Augen! Diese furchtbaren Augen! Wer gab ihrem Sohn diese Augen!

„Hab' auch Ursache dazu, Mutter — —"

Ursache? Was ist denn geschehen? Was hat er denn? Und beide Frauen zitterten, noch bevor er gesprochen.

Da erzählte er, was geschehen war. Mit kurzen, abgerissenen Worten. — „Wird dir ja leid tun, Mutter. Ist ja ein guter Freund von dir, Mutter — —"

O ja, es tat ihr wohl leid. Denn sonst könnte sie doch nicht so entsetzt ihn ansehen! Sonst könnte sie doch nicht wie in höchstem Jammer die Hände ringen —

„Wo ist er? Um Gottes willen, wo ist er?"

Wolf lachte rauh auf. Wahrhaftig, die Alte heulte nach dem Kerl. Mit jedem Tage hat die Alte tollere Einfälle! Also jetzt Angst um diesen Kerl! Und Gabi — ja — leidet die auch unter dem Gedanken? Hat die Sessellehne mit beiden Händen umklammert — ist's nicht, als wenn ihre Zähne aufeinanderschlagen? Und ihre Augen — ja, das sind Augen, wie das Tier sie hatte, das in der Schlinge saß!

„Wo ist er! Um Gottes willen — —"

Närrisch ist die Alte! Und die Wut steigt in ihm auf.

„Mußt dich schon dran gewöhnen, Mutter, daß er ein Schuft ist. Draußen im Turm sitzt er. Und sollte es ihn gelüsten, Mutter, da 'rauszukommen, ist ihm die Kugel sicher."

Was hat denn die Alte? Warum sieht die Alte ihn aus weit aufgerissenen Augen an — hebt entsetzt die Hände. —

„Du darfst nicht, Wolf, du darfst nicht, Wolf — — um Gottes willen — —“

„Was? Was darf ich nicht?“

„Du weißt ja nicht — — ach — — Gabi! Sag' ihm doch, daß er ihn nicht halten darf! Vater im Himmel, erbarme dich — —“

Ist sie denn wirklich toll, die Alte? Und Gabi sitzt leichenblaß, sitzt unbeweglich in ihrem Sessel — — wie lächerlich plump der Schatten ist, der gegen die hellen Vorhänge fällt! Warum nur haben die beiden so viele Lampen in dem einen Zimmer brennen? Die Alte macht auch Gabi noch verrückt. —

„Bist du denn des Teufels, Mutter? Hast du mich denn nicht verstanden? Ich sage, daß der Kerl Schlingen legt, und du ringst die Hände, daß ich ihm das Handwerk lege?“

Wie ihn die Wut schon wieder packt! Man kommt mit so einem Spitzbuben und sucht Ruhe in seinem Haus, und wohltuend wäre es, jetzt mit einem Menschen zu sprechen; ruhig zu sprechen — — statt dessen aber sieht er entsetzte Weiber — sieht er Weiber, die nahe dran sind, den Verstand zu verlieren!

„Höre doch, Wolf — ein einziges Mal höre doch auf deine Mutter — — rufe die Leute vom Turm weg — — mache ihm weit die Tür auf — — um Gottes Barmherzigkeit willen, Wolf — — laß Gy heraus! Um deiner selbst willen, Wolf, laß Gy heraus!“

„Was?“

Er hört wohl nicht recht. Versenkt die Hände in die Taschen und sieht verwundert, sieht neugierig auf die Frau — auf Gabi — und er wundert sich selbst über die Ruhe, die da über ihn kommt. Als wenn er gar nicht mehr Wolf Ohlsen sei. Ja. Ganz merkwürdig ist die Empfindung, die da über ihn kommt. Das ist ja doch seine Mutter — ist keine fremde Frau! — Das da ist Gabi — — aber sie sind ihm so fern gerückt — so unendlich fern. —

„Das mußt du mir doch erklären, Mutter," sagte er. „Um meinetwillen soll ich den Halunken laufen lassen?!" —

Die alte Frau ist wie im Fieber. — Dunkle Flecke auf den Wangen. In den Augen flackernder Glanz. Und wie der Kopf wackelt — leise spricht sie. Als wenn sie Geheimnisse verriete — und mit einer Wichtigkeit — — ach — mit einer Wichtigkeit!

„Ja — ja — Wolf! Sie sind so rachsüchtig, die Wenden! Wie würde er dir schaden! Das mußt du doch einsehen, Wolf! Gabi — mein Gott! Sprich doch mit ihm! Und der Pfarrer soll kommen! Ja — ja — der Pfarrer soll kommen. — —"

Also auch der Pfarrer.

„Wir wollen doch lieber zum Arzt schicken," sagte Wolf ruhig.

„Zum Arzt? Was soll der hier!?" Frau Ohlsen sah ihn an — und rang die Hände. Er dachte, sie wäre krank. Darum soll der Arzt kommen! Und nun lief sie im Zimmer herum. „Wenn man doch Tränen hätte, Gabi! Wenn man doch weinen könnte! Und er tut es nicht! In sein Unglück läuft er — —"

Was sie nur hat? Sie muß doch einen Grund haben für diese tolle Angst! Wenn man das doch wenigstens herausbekäme — und nun wandte er sich an Gabi. Setzte sich auf die Sessellehne, legte seinen Arm um ihre Schulter —

Da fühlte er, wie sie zitterte. Ihr ganzer Körper bebte. Aber er ließ sie nicht los.

„Willst du mir nicht sagen, Gabi, was Mama hat? Ist sie schon lange so? So habe ich sie ja noch nie gesehen!" Gabi machte einen schwachen Versuch, sich von ihm los zu machen. — „Nein, Gabi," sagte Wolf ganz ruhig, — mit Kranken kann man ja nur ganz ruhig sprechen, — „ich lasse dich nicht los, bis du mir geantwortet hast. Die Sache mit Gy ist mir doch verdächtig. Sag' mir doch, Gabi, was dahinter stecken könnte — —"

Gabi konnte es aber nicht sagen. Sie war ohnmächtig geworden.

Da rieb sich Wolf mal die Stirn. War er selbst denn zum Narren geworden? Lebte er hier in einem Narrenhaus?

Da stand die Alte, die Hände über den Scheitel gefaltet, und betete halblaut — und sein Weib wurde ohnmächtig, wenn er sie anfaßte. —

Er zog die Glocke. Ein Mädchen kam. Auch das Mädchen sah verstört aus.

„Die gnädige Frau muß ins Bett — —"

Und als wäre sie eine Fremde, so sah er zu, wie seiner Frau die Schläfen gerieben wurden; wie man Riechsalz holte, wie man die Wankende aus der Tür führte — es kam ihm auch gar nicht in den Sinn, daß er wohl helfen müßte. Er stand unter den rosigen, lächelnden Ohlsenporträts, die die Wände schmückten, und sah ihr nach wie etwas sehr Merkwürdigem. Als wenn er im Traume wäre.

Und dann wandte er sich an seine Mutter.

„Nun sind wir ganz ungestört, Mutter."

Sie betete.

„Vergib uns unsere Schuld — — vergib uns unsere Schuld."

„Ich habe nichts dagegen, Mutter, wenn du betest. Aber das kannst du auch später tun. Wenn ich nicht dabei bin. Mir ist jetzt eine Aufklärung über Gy interessanter."

„Der Pfarrer soll kommen," murmelt die alte Frau. — „Er muß mit ihm sprechen."

„Was soll er mit ihm sprechen, Mutter?"

„Und dann muß man ihn weit wegschicken. Er soll nach Amerika. Ja. Gy soll nach Amerika."

„Und warum soll er denn nach Amerika?"

„Ich habe ihn nie leiden können. Ich wußte, daß er uns Unglück bringt. Aber ich will zu ihm. Seine Mutter brachte mir Unglück. Und er bringt mir Unglück. Aber ich will zu ihm. Ja. Ich selbst will zu ihm. Und er muß gleich aus dem Turm heraus. Großer Gott — — wenn es noch nicht zu spät ist. —"

Und sie wollte zur Tür.

Aber da pflanzte sich Wolf vor ihr auf. In seiner ganzen Höhe.

„Nun habe ich die Komödie satt, Mutter. Du willst mir doch nicht zumuten, daß ich diese Narrheit mitmache. Wenn ihr euch wie Kinder und Narren betragt, muß man euch auch so behandeln. Du wirst dich jetzt ins Bett legen —"

„Nein, Wolf, nein, laß ihn erst laufen. Gib ihm Geld —"

Da läutete Wolf zum zweiten Male. Auch seine Mutter sollte ins Bett gebracht werden. „Und Sie bleiben bei meiner Mutter. Sie ist nicht wohl — —"

Sie rang die Hände. Aber verstummte. Und sah erschrocken auf das Mädchen. Als wollte sie wissen, ob sie etwa gehorcht.

Wolf sah ihr nach. Rieb sich wieder die Stirn. Daß da irgend etwas nicht in Ordnung war, war sicher. Aber was? Nun, morgen wollte er's schon herausbringen. Heute ging's nicht. Ihm fehlte die Ruhe. Und wenn er's von den Frauen nicht erfuhr, was da im Spiel war, sollte Gy selbst ihm Farbe bekennen. Und wenn er ihm die Worte herauspressen sollte. Er wollte klar sehen.

Wahrhaftig, ein netter Empfang für den Herrn von Silberberg in seinem Haus! Er fühlte sich elend und schwach. Es fiel ihm jetzt erst ein, daß er während des ganzen Tages nichts gegessen hatte. Er ging ins Speisezimmer — sie hatten ihn wohl gar nicht erwartet. Es war für ihn nicht gedeckt. Was für ein Leben! Was für ein merkwürdiges Leben! Er wunderte sich wirklich. Aber er war müde. Es war ein harter Tag heute gewesen. —

Irgend jemand hörte wohl, daß der Herr im Speisezimmer war. Und da wurde rasch Fleisch aufgetragen und Käse und Früchte. —

Alten Wein wollte er haben. Alten, schweren Wein. Es war doch gut, sich zu betäuben. Im Wein das Hirn zur Ruhe zu bringen. —

Er aß. Und trank. Und ging mit einer zweiten Flasche in die Bibliothek. Zündete sich eine Henry Clay an und dachte höhnisch: „So also sieht das Glück aus auf Silberberg."

Im tiefen Ledersessel saß er vor dem Kamin. Eine Kopie hing drüber von Rembrandt, wie Simson seinem Schwiegervater droht. Es wirkte ganz eigen in diesem dunklen Zimmer. Wolf sagte, daß man darüber die vielen Ohlsengesichter vergaß, die über den Paneelen lächelten. Die urwüchsige Kraft des zornigen Mannes wirkte so belebend auf ihn. So wohltuend war's, daß der da nichts an sich hatte von blonden Locken und Vergißmeinnichtaugen und Apfelblütenwangen! Ach, wie er sie haßte, diese lächelnde, hellblütige Sippschaft!

Er rauchte. Und trank. Und stierte vor sich hin. Und dachte an den Halunken im Turm. Und an eine wilde Hetze hinter einem diebischen Kirgisen her. Und an eine Bärenjagd. Und an seine Sehnsucht nach Silberberg. Und dann stützte er den Kopf in die Hand und träumte von der blauen Blume. Und träumte von Gräfin Carlotta. —

Wie viele Geräusche in der schweigenden Nacht! Hört er sie nicht? Oder träumt er so schwer? Oder sind sie ihm verborgen?

Aber andere hören sie. Und lauschen. Und die Lampe vor ihnen flackert auf — sie fühlen, wie eine Gänsehaut sie überzieht. Und möchten gern hinter sich sehen. Aber sie können nicht. Eine unheimliche Macht ist es, die sie nicht zurückblicken läßt. —

Und sie lauschen in die Nacht.

Wie von vielen schlürfenden Schritten ist's — oder ist es welkes Laub, das der Nachtwind raschelnd vor sich hinfegt?

Und von leisem, zögerndem Tasten — oder sind es die Weinranken, die sich lösten und nach Halt suchend an der Mauer hinstreifen?

Und Seufzen hört man, langatmiges, tiefes Seufzen — als führe ein Windhauch durch der Bäume Kronen. Und doch ist's

ganz nahe. Und ist wie ein kalter Hauch. Und das Licht flackert — —

Aber von der blauen Blume träumt Wolf.

Und lauscht auf einmal. Hörte er sie doch, die schleifenden, schlürfenden Geräusche?

Nein?! Die hört er nicht. Die jagen nur den Leuten kalte Schauer über den Rücken und machen sie erbleichen — aber der Herr — nein. Der hört sie nicht. Aber daß eine Tür leise sich öffnete — so vorsichtig — so zögernd — daß eine Tür einen leisen, knarrenden Ton verursachte, das hörte er plötzlich. Hob verwundert den Kopf. —

Wer hat es nötig, so leise, so vorsichtig eine Tür zu öffnen?

Dachte: Diebesvolk öffnet so leise, so vorsichtig die Tür.

Und stand auf.

Und dachte auf einmal an Gy, den Wenden.

Es war wirklich kein Grund da, um zu lachen. Und doch lachte er. Ein böses, grausames Lachen. Ging leise ins Herrenzimmer und nahm eine Büchse aus dem Gewehrschrank. Ja. Mit ruhiger Hand steckte er eine Kugel in den Lauf. —

Und lauschte wieder an der Tür.

Aber er hörte jetzt nichts mehr.

Da ging er rasch durch den Saal über die Veranda. Schlich in den Garten — ums Haus, dann in den Hof, zum Turm — —

Wie finster er dalag. Drohend wie ein Ungeheuer. Wie gewaltig seine Konturen sich von dem Dunkel der Nacht abhoben. Ein schwacher Lichtstrahl fiel aus einem der Fensterlöcher.

Er schlich näher. —

Wie? War's möglich? Von den beiden Leuten, die er zu Wächtern bestimmt hatte, war niemand zu sehen?

Siedend heiß fuhr es ihm in die Schläfen. Was? Der Herr befahl, und die Kerls gehorchten nicht?

Hatten vielleicht die Tür geöffnet, daß der Wende herausspazieren konnte! Hieß es nicht, sie fürchteten den Wenden

tückischen Blick? Hieß es nicht bei den Leuten, es bringt Unglück, wenn des Wenden tückischer Blick wägend auf Kind und Vieh ruht? Und er hätte daran nicht gedacht.

Mit der Büchse im Anschlag näher —

Nein. Nicht näher. Blieb stehen wie gebannt. Denn deutlich hörte er jetzt die Schritte. Leise, vorsichtige Schritte —

Und sah in die Dunkelheit, als wenn er ihre Schatten mit brennenden Augen durchbohren wollte. Und den Atem hielt er an. Wer wollte mit leisen, vorsichtigen Schritten zum Turm?

Und sah — — was? eine Frau? Eine Frau wollte mit leisen, vorsichtigen Schritten zum Turm?

Eine der Mägde wird es sein, dachte er — aber was haben die Weiber an dem tückischen Hund? Trotzen lieber dem Herrn, als daß sie den Schuft im Stich ließen! Und sah neugierig, sah mit brennenden Augen der Frau entgegen, die fast an ihm vorbei mußte, wenn sie zum Turm wollte. Hatte das Gewehr im Anschlag. Und in seinem Innern war unheimliche Ruhe. Als ob nur noch die Neugier in ihm lebte, wer wohl mit leisen, vorsichtigen Schritten zum Turm schleichen könnte.

Und plötzlich — ja, sah er denn recht? — plötzlich setzte der Atem aus. Und das Gewehr sank. Und er reckte sich weit vor. —

Gabi war's?

Was krallte sich denn da in sein Herz? Was schnürte ihm denn plötzlich die Kehle zu? Gabi schlich mit leisen, vorsichtigen Schritten zum Turm!

Da möchte man sich die Augen reiben, nicht wahr? Da möchte man denken, ein Trugbild narrt einen! Man möchte wirklich glauben, was Jost so steif und fest versichert, daß es umgeht auf Silberberg! Aber man schläft ja nicht! Man hat ja seinen Verstand! Es gibt keine andere, mit der man Gabis Gestalt, Gabis Gang verwechseln könnte. Und es ist so. Es ist Gabi! Die Herrin von Silberberg schleicht um Mitternacht zum Turm, um den hündischen Wenden herauszulassen

Bewegte er sich? Sind auch ihre Augen im Dunkeln geschärft? Gabi stutzt — beugt sich vor. —

„Bemühe dich nicht," sagt Wolf eisig. „Ich achte schon selbst darauf, daß mir der Kerl nicht entwischt."

Einige Hunde schlagen an. Die Doggen zerren an ihren Ketten; winseln und heulen. Des Herrn Stimme hörten sie. Wie erstarrt steht Gabi.

„Ich darf dich wohl bitten, ins Haus zurückzugehen. Wachtdienst ist Männerdienst."

Sie bewegt sich nicht.

„Es täte mir leid, dich mit Gewalt zurückzubringen," sagte Wolf.

Sie bewegt sich nicht.

Da faßte er sie am Arm —

„Komm —" sagte er rauh.

Und führte sie zurück. Und sie folgte wie gebrochen. Folgte ihm in die Bibliothek. Sah ihn starr an, wie geistesabwesend.—

„Du willst es nicht anders," sagte sie. Es war eine leere, dumpfe Stimme. Nie vorher hatte er so eine Stimme gehört.

„Es wäre mir angenehm, wenn du mich aufklärtest, was ich nicht anders will," sagte Wolf. „Wenn ich erfahren könnte, was dich da hinuntergetrieben hat. Eine Dirne konnte es ja sein, die ihren Schatz sucht — eine Kugel konnte hier im Lauf stecken, die mich zum Mörder meiner Frau machte. —"

Ihre Augen richteten sich auf ihn — Grauen lag in ihnen. Ja. Grauen.

„Jetzt kann ich dir nicht mehr helfen," sagte Gabi.

„Ich habe dich auch nicht darum gebeten. — Aber was hat das mit Gy zu tun?"

„Mama hat recht. Gott will es so."

„Was will Gott?"

Daß er die Geduld hatte, zu fragen! Daß er sie nicht schüttelte, den Bann von ihr zu lösen!

„Es muß eine Sühne sein," sagte sie. „Unschuldige Kinder müssen sterben. Sie sagen, die alte Wiking hat die Kinder verhext! Ach, wenn man so was glauben könnte! Die Strafe ist es. Jetzt müssen wir's tragen."

Er dachte: Sie ist wirklich verrückt geworden. In ihren Augen stand es ja deutlich. Und es war die Erklärung für ihr sonderbares Wesen. Der Schmerz um den Verlust ihres Kindes hatte die arme Frau verrückt gemacht. Und da erfüllte ein unermeßliches Mitleid sein Herz. Er wollte sie an sich ziehen. Wollte sie trösten wie ein armes, weinendes Kind —

Entsetzt wich sie von ihm zurück. Taumelte zur Tür und war verschwunden.

Nun wußte er genau so viel wie vorher. Nein. Er wußte mehr. Er wußte, daß zwei kranke Frauen im Hause waren. So weit hatten sie's nun wirklich gebracht mit ihrem Versenken in den Schmerz. Und er hatte ruhig zugesehen. Aus Mitleid. Anstatt mit der Faust dreinzuschlagen! Um das Mutterherz zu schonen! Er hielt sich die Schläfen. Es war, um selbst den Verstand zu verlieren. — —

Aber was hat Gy damit zu tun? Warum heulen und jammern die Weiber, wenn Gy die Strafe ereilen soll? Warum gebärdet sich die Alte wie toll? Warum will sie den Kerl nach Amerika schicken?

Ach, der Kopf wirbelte ihm. Er fand keine Antwort. In ein Labyrinth geriet er.

„Mit dem Frühesten soll er in die Stadt transportiert werden," sagte Wolf. Seine Stimme war heiser. Fahl und grau sein Gesicht. — „Und Gabi muß in ärztliche Behandlung. Ob sie will oder nicht. Jetzt handelt es sich um den Erben von Silberberg."

Und in der Nacht noch machte sich ein reitender Bote auf den Weg zur Stadt, den Arzt zu holen.

12.

Man kann in diesen langen, stillen Nächten nicht schlafen, wenn vom See lauter der Seufzer tönt, der des Sturmes Vorbote ist. Morgen wird er kommen, der Sturm. Oder übermorgen. Wird in die Bäume fahren — herunter mit dem grünen Kleid. Wird auf die Höhen sich schwingen — weg da mit des Sommers Pracht. Genug war der Freude und der Blüte. Der erste Reif fiel. Und Nebel wallen. Weiße Nebel ballen sich über den Wiesen. Und wälzen sich und heben sich — ach, wie er sie vor sich hertreiben wird, die weißen Nebel! Ach, wie er sein Sturmlied brüllen wird!

Aber man kann nicht schlafen in diesen langen, stillen Nächten. Es sei denn, daß der Körper totmüde wäre von des Tages Arbeit, daß man sich nach dem Schlaf sehnt wie nach dem Erlöser.

Der Pfarrer von Selchow ist nicht todmüde. Und wenn er zum Schlafe sich niederlegt, kommt nicht der Schlummer als Erlöser. Gedanken wachen auf, die ein Leben lang geschlummert haben. Bilder steigen auf, die lange begraben waren. Erinnerungen werden lebendig — die tot waren. Sind so lieblich und lachend; sind so voll glutigen Lebens. Narren den armen Pfarrer von Selchow auf seinem einsamen Lager. Verjagen den Schlaf und erfüllen des armen Pfarrers Seele mit Sehnsucht. Als wenn auch er nach der blauen Blume sich sehnt, die von ferne ihn einmal gegrüßt. —

Fort, fort, du liebliche Blume! Fort, ihr Bilder glutigen Lebens. Ein alter Mann ist der Pfarrer von Selchow. An ihm vorbei rauschte das Leben; er will nichts wissen vom Leben. So viel Weisheit ist an den Wänden da aufgestapelt! Gedruckte Weisheit in dicken Folianten. Und sieht so feierlich ernst aus. Sieht so gespreizt und stolz aus! Denkt gar, sie wiege pulsierendes, glutiges Leben auf, diese gedruckte Weisheit auf vergilbten Blättern.

„Unser Leben währet siebenzig Jahre," las der Pfarrer, „und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre; und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon."

Seine Augen lasen wohl noch weiter. Aber seine Seele wußte nichts mehr davon. Denn da kam Erinnerung. —

Wie es durch die Kirche hallt, dieses Wort:

„Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen; auf daß wir klug werden!"

Wie ein Gebet hallt es durch die Kirche. Wie ein inbrünstiges Gebet. Ihm gegenüber aber sitzt eine lächelnde Königin.

Wie ist sie schön! Ihre strahlenden, dunklen Augen ruhen auf dem jungen Geistlichen. Sie sagen: Ich kann nicht denken, daß ich sterben werde! Sie sagen: Köstlich ist das Leben, wenn die Rosen duften; wenn die Freude regiert und das Lachen. Wenn die Liebe unsere Herzen erfüllt und goldener Sonnenschein auf unseren Weg fällt! Was weißt du, guter, junger Mensch, von des Lebens köstlichen Gütern! Sieh mich an, du armer, junger Mensch, und dann sage mir, daß wir sterben müssen!

Ja, das sagt sie ihm mit ihren lachenden Augen. Und ihr roter Mund lächelt zärtlich. Vor ihr liegt das Gesangbuch; in weiße Seide ist es gebunden, trägt ihren Namenszug in goldenen Lettern. An rote Samtpolster lehnt sie ihren Rücken. Blütenweiß ist ihr Kleid. Und an ihrer Brust glühen rote Rosen.

Ist sie nicht eine junge, lächelnde Königin?

Ach, mehr ist sie! Mehr! Eine Zauberin, deren Lächeln betört. Die die Herzen verbrennt. Einen Zauberstab hat sie in ihren kleinen Händen, einen unsichtbaren Zauberstab, und jeder, gegen den sie ihn erhob, ist ihr verfallen. Herz und Hirn hat er an sie verloren. —

Auch gegen den jungen Geistlichen hat die Zauberin ihren Stab erhoben. Und er vermied es, sie anzusehen. Denn in rote

Glut tauchte alles, wenn ihr Blick den seinen traf. Er wagte nicht, ihre Hand zu berühren, die sie ihm nach dem Gottesdienst reichte, weil er meinte, die Besinnung müßte ihn verlassen bei ihrer Berührung. Und wenn sie mit ihm sprach, stand er mit gesenkten Blicken da, damit seine Augen nicht Verräter wurden seiner sündigen Gedanken.

„Und wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen." — — Es war nicht köstlich gewesen. Und war doch Mühe und Arbeit gewesen.

Gab es nicht Zeiten, da er wie ein Dieb dahinschlich, um von weitem die junge Königin zu sehen? Daß er am Tage sich müde arbeitete und nachts diesen furchtbaren Kampf gegen die Sünde kämpfte? Denn Sünde war diese Leidenschaft. Es heißt: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib! Er aber begehrte ihrer mit jeder Faser seines Leibes und seiner Seele.

Erinnerungen! Licht seid ihr und golden. Und vergiftet doch das Blut. —

Er liest nicht mehr der Heiligen Schrift heilige Worte. Er denkt an die Zeit seiner großen Krankheit.

Wie wenig sie doch von Krankheiten verstanden, die armen Ärzte! Suchten nach Ursachen — und wußten nicht, daß das Gift am Herzen fraß. Nur die junge Königin wußte davon. Und eines Abends, als der Kranke ganz allein war, kam sie.

Eines Abends kam sie. Rote Rosen legte sie auf sein Bett. Setzte sich neben ihn und streichelte traurig seine heiße Hand. Und sprach zu ihm. —

Er aber dachte: Wenn ich sie nur einmal küssen dürfte.

Von seiner Jugend sprach sie und von seiner Einsamkeit. Von der Welt, die seiner harrte, von reichen Mitteln, die sie ihm geben wolle — von seiner Zukunft und seiner Begabung. —

Er aber dachte: Wenn ich sie nur einmal küssen dürfte!

Sie sprach von der Herzen Verirrungen und von der Seele Kämpfen, die man allein auskämpfen muß. Sie sprach von der

armen Menschen Leiden und von seinem wundervollen Amt, helfen zu können; und trösten zu können. —

Er aber dachte: Wenn ich sie nur einmal küssen dürfte! — Und wie ein Wahnsinn brannte der Wunsch in seinen Augen.

Und sie verstand ihn.

Beugte sich zu ihm herab — und küßte ihn.

Und um dieses Kusses willen war sein Leben einsam geblieben. Dieser Kuß band ihn an die junge Königin! Und hätte sie gesagt: Dein Leben will ich! — er hätte es ihr gegeben. Und hätte sie gesagt: Mir deine Seligkeit! — er hätte sie ihr gegeben.

Ja, sie kriechen hervor, die Erinnerungen, aus verschwiegenen Winkeln. Und nehmen Form an. Und Blut. Und pflanzen sich auf vor dem Pfarrer von Selchow — und sprechen zum Pfarrer von Selchow in der langen, stillen Nacht. Stille Gäste sind's! Haben einmal sein Herzblut getrunken. Und darum kommen sie wieder. Und werden nicht verblassen. —

Da — — klopft es nicht? Klopft es nicht müde ans Fenster? Und noch einmal. — Und mit zitternder Hand nimmt er die Lampe, schließt die Tür auf. —

Da sitzt sie. Die alte Wikingfrau, sitzt unter dem Weinspalier auf der Steinbank. Zusammengesunken. Und unter der Jahre Last, unter der ungeheuren Last ihres Kreuzes zusammengebrochen.

„Liebe Frau Wiking," sagt der Pfarrer fast stotternd. Voll Ehrfurcht ist seine Stimme. Und voll Mitleid. So großes Unglück zwingt zur Ehrfurcht. Und setzt die Lampe nieder. Und geht zu ihr. Keuchend geht ihr Atem.

„Kommen Sie herein, liebe Frau Wiking. Die Nacht ist kalt — —"

Sie sagt: „Endlich geht es doch zu Ende, Pfarrer." Rauh und klanglos ist ihre Stimme.

„Kommen Sie, liebe, liebe Frau Wiking! Ich kann Sie hier nicht draußen lassen." Er nimmt sie bei der Hand. —

Heiß ist die Hand. Liegt schwer in der seinigen.

Und sie murmelt noch einmal: „Endlich geht es zu Ende!"

„Und da kommen Sie den weiten, weiten Weg zu mir!"

Ein heftiger Zorn gegen sich selbst erwacht in ihm! Warum ging er nicht hinauf? War das nicht wichtiger als alles andere? Hätte nicht alles liegenbleiben müssen, ihretwegen! Wenn er ihr nun nicht die Hand zum Abschied hätte reichen können? Wenn ihr letzter Gruß auf der rauhen Höhe verhallt wäre! Wenn diese stolze Alte in stolzer Einsamkeit gestorben wäre, ohne einen Freund neben sich! Ohne einen Menschen neben sich. Er aber, der sich ihren Freund nannte, grübelte über vergangene Zeiten; grübelte über des Lebens Bitternisse.

Er führte sie ins Haus. Und daß sie sich willenlos führen ließ, zeigte ihm mehr als ihre Worte, daß es nun endlich zu Ende ging. Sorgsam bettete er sie auf das alte Ledersofa in dem Zimmer, in dem die Weisheit von den Wänden herabsah. Holte Wein, sie zu stärken. Rieb mit Wein ihre Schläfen — und klagte sich an —

„Wie konnte ich auch versäumen, zu Ihnen zu kommen."

Wie ein Lächeln flog es über das verwitterte Gesicht. Gottlob, der Wein belebte sie. —

„Du hättest mich nicht gefunden, du treuer, guter Freund. Sie haben die Hütte gestern nacht verbrannt."

„Um Gottes willen — —"

„Dachten, ich wäre drin. Dachten: Nun brennt sie, die Hexe! Unter den Eichen saß ich und sah zu. War eine lustige Gesellschaft —"

Er war außer sich.

„Diese Wahnsinnigen! Gott verzeihe ihnen!"

Mit geschlossenen Augen saß sie da. „Gott verzeihe ihnen," wiederholte sie. Und das Gesicht war wieder starr und leblos.

Der Pfarrer beugte sich über sie — er zitterte —. Sein Mund zuckte. Er dachte: Da hetzen sie dich also wirklich

zu Tode. Mitleidslos hetzen sie diese Frau zu Tode, die eine Königin war!

„Sie sind jetzt zu Haus, liebe Frau Wiking,“ sagte er, „unter meinem Dach sind Sie zu Haus.“

Sie nickte und dachte an die stolzen Wikinggräber.

Und dann sagte er leise, zögernd:

„Ich will nach Silberberg gehen —“

Aber sie schüttelte den Kopf. Langsam und müde.

„Nein, du sollst nicht nach Silberberg gehen.“

„Aber er muß wissen — —“

Da schlug sie die Augen wieder auf. Sah ihn mit den hohlen, leeren Augen an, die von allen Schmerzen erzählten, die Menschen ertragen müssen; von allen Leidenschaften, die sie durchtoben, von allem Haß, der sie durchwühlt. Jetzt aber war noch etwas anderes drin zu lesen.

„Er soll nichts wissen,“ sagte sie. So schwer wurde ihr das Sprechen. Die Brust schmerzte. Und der Rücken schmerzte. Jeder Atemzug verursachte ihr Schmerzen. Aber sie sagte nichts davon. Denn nun wollte sie, daß es zu Ende ging. Nur keine Hilfe mehr, die das Elend verlängerte. „Nie soll er wissen, was so lange verborgen blieb. Gering wäre meine Liebe und klein mein Haß, wenn ich nicht auch das letzte ertragen könnte. Ein Wiking ist wieder auf Silberberg. Was will ich mehr? Das hat Gott gegeben. Und Wikingblut wird in seines Kindes Adern fließen. Aber niemand darf wissen, daß es so ist. Wider das Gesetz ist es.“

Fast verständnislos sah der Pfarrer sie an:

„Ich dachte — ach, Frau Wiking — — was man liebt — —“

Sie stöhnte beim Atemholen. Und ihre Hände schlossen sich krampfhaft.

„Was weißt du von Liebe!“ sagte sie. „Was weißt du von Haß!“

Da sank sein Kopf auf die Brust.

Und sie sah es. Und nickte so eigen mit dem eisgrauen Kopf.

„Mein armer Freund!“ sagte sie.
Aber nach einer Weile fing er wieder an.
„Ich sah ihn vor den Ohlsenbildern stehen. Und er fragte: ‚Wer bin ich?!‘ Ich sah ihn vor der Frau im weißen Hause stehen, und er sagte: ‚Fremd bist du mir! Sage mir, wer bin ich?‘ Auf Silberberg sah ich ihn in der Bibliothek — und er sah die Bilder. Und drehte sich zu mir und lachte. ‚Wie ich sie hasse, die Fuchsgesichter!‘ sagte er. ‚Weißt du's nicht, wer mir diesen Schädel gab und mein heißes Blut? —‘“
Ihre Hände zitterten.
„Weiter,“ murmelte sie, „weiter! Ein Wiking sprach.“
Und mit bebender Stimme fuhr er fort:
„Er sah die Gänse weiden auf den Wikinggräbern; und schlug den Jungen. Und sagte zu mir: ‚Warum kehrt sich mir das Herz im Leibe um, daß ich die Gänse weiden sehe auf den Gräbern der Verhaßten?!‘“
Die Wikingfrau faltete die Hände.
„Gott,“ murmelte sie, „Du! Gott!“
Und der Pfarrer sprach weiter mit bebender, klangloser Stimme; und wußte, daß er dieser Frau die gewaltigste Predigt hielt, die sie je gehört. Daß ihre stolze Seele demütig zu Gott sich wandte, der so Großes an ihr getan.
„Er sagte mir: ‚Im weißen Hause bin ich geboren. Es sollte meine Heimat sein. Aber ich hasse das Haus, solange ich denken kann. Ich war ein Knabe,‘ sagte er zu mir, ‚und kam von der Schule. Und Silberberg lag vor mir. Und ich springe vom Wagen herunter und laufe quer durch den Wald, und die Tränen stürzen mir aus den Augen, und ich rufe: Du mein Silberberg! Mein Silberberg!‘“
„Mein Blut!“ murmelte die Wikingfrau — „mein Blut!“
„‚Und als Gisbert Herr war auf Silberberg,‘“ sagte er zu mir, „‚mußte ich fort. Ich konnte es nicht ertragen, daß ein anderer der Herr war. Ich biß die Zähne zusammen und ging. Und

wenn ich nachts nicht schlafen konnte im Zelt, weil Hyänen heulten und winselten, dann dachte ich an Silberberg. Und mein Herz krampfte sich in der Brust zusammen — und ich haßte Gisbert, daß er der Herr war.'"

„Das sagte er! Das sagte er!" sie zitterte am ganzen Körper.

„Er sagte —" — seine Stimme war heiser — — „er sagte: ‚Feine Gesellschaft fand ich in düsteren Kammern. Stolze Gesellschaft auf Seite geschafft, wie wertloses Gerümpel. Habe mich zu der stolzen Gesellschaft gesetzt. Mitten unter sie,' sagte er. ‚Waren stolze Frauen mit blitzenden Augen. Waren Männer, die Fäuste am Degenknauf, über wilden Augen buschige Brauen. Hab' mich zu ihnen gesetzt und hab' mich wohl bei ihnen gefühlt —'"

Da konnte er nicht weitersprechen. Denn ein Laut unterbrach ihn, wie er ihn nie gehört. Ein Gurgeln; und Röcheln; und dumpfes Aufschreien.

„Sei ruhig, Pfarrer," sagte die Wikingfrau, kaum konnte er's verstehen; „nicht weiter, Pfarrer! Ich kann weinen!"

Und wirklich! Aus den hohlen, leeren Augen rangen sich Tränen!

Rangen sich schwer und schmerzend Tränen. Aus diesen Augen, die vor Jahrzehnten das Weinen verlernt hatten, quoll es noch einmal; wie milder Tau war's, den die Nacht spendet. Aber er schmerzte. Als wenn er den Tod im Gefolge hatte.

Erschüttert stand der Pfarrer. Mit gesenktem Haupt.

Von den Wänden grüßte tote Weisheit. Er aber sah das Leben.

Und faltete die Hände.

Und sagte leise, ganz leise Worte der Schrift, die er so oft gesprochen und deren Gewalt und Schönheit er erst in dieser Stunde begriff:

„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte". —

Die aber hörte die Wikingfrau nicht. Denn vor ihrem geistigen Auge erstand langsam zu vollem Leben die einstige Herrlichkeit. Stieg heraus aus steinernen Grüften! Brach hervor aus dunklem Verlies! — —

Wikinger, die Könige waren auf Silberberg. Wikinger, in deren Adern ihr Blut floß.

Und beide Hände streckte sie vor; murmelte leise Worte.

„Pfarrer, ich danke dir," murmelte sie, „auf dem Berge stehe ich. Und grüße das gelobte Land. Ich danke dir, Pfarrer!"

Und dann war es still, ganz still. Nur vom See herüber tönten Seufzer. Des Sturmes Vorboten. Die Wikingfrau hatte die Augen geschlossen. Und dem Pfarrer war es heilig zumute. Wie in einer Kirche. Und unhörbare Stimmen sprachen, Engelsstimmen, die vor Gottes Thron lobsangen. — —

Aber als der Tag graute, regte sich die Alte. Stand stöhnend auf. „Nun will ich gehen!"

Gehen wollte sie? Diese Sterbende wollte nicht unter seinem Dache sterben?

„Hab' Dank für deine Treue," sagte sie. Mühsam rang sich jedes Wort heraus. „Ich habe nichts weiter für dich, mein armer Freund. Leb' wohl!"

Er vertrat ihr den Weg.

„Nein, Frau Wiking!" Er war außer sich. „Sie dürfen nicht gehen. Sie sind schwer krank. Sie sollen nicht auf der Straße sterben."

Sie machte eine müde Bewegung.

„Halte mich nicht. Dein letzter Dienst ist es. Bei den Meinen will ich sterben."

Unmöglich war das! Bis nach Uklei wollte sie!

„Hören Sie mich doch, Frau Wiking!"

Aber sie hörte nicht. Bei den Ihren ist wohl schon ihr stolzer Geist. Wie eine Blinde greift sie um sich. Sucht nach ihren Stöcken. —

„Dein letzter Dienst ist's!" murmelt sie noch einmal, „leb' wohl, Pfarrer." Und tastet sich nach der Tür. — —

Und da weiß er auf einmal, begreift es auf einmal, daß sie wirklich von ihm gehen will, die seine Königin gewesen ist, die seine Herrin war und seine Göttin. Für die er sein Leben geopfert — für die er hoffte und kämpfte und litt. Und weiß, daß er keine Macht hat, ihren Willen zu brechen. Und daß er kein Recht hat, sie zu hindern, dahin zu gehen, wo jetzt ihre Heimat sein wird — —

Und er lauscht den schweren Schritten, die im Dunkel der Nacht verhallen. Jeder Schritt sagt: „Leb' wohl!" Und reißt ein Stück von seiner Seele weg. Jeder Schritt sagt: „Hab' Dank, du treuer Freund" — und wird brennender Schmerz auf blutender Wunde.

Den Kopf in die Hände vergraben, sitzt der Pfarrer auf dem alten Ledersofa und lauscht den verhallenden Schritten seiner Königin, die er so sehr geliebt — und die ihn verlassen hat, um zu sterben.

Aber er rafft sich auf, der alte Mann. Jetzt muß ich nach Silberberg, denkt er.

Wie die Wikingfrau nach Ullei kam? Es muß ein Leidensweg gewesen sein. Wie ein krankes Tier muß sie sich vorwärts geschleppt haben. Oder aber wie ein Mensch mit jenem ungeheuren Willen, der den Wikingleuten eigen war. Wütenden Schmerz verursachte jeder Atemzug. Es stach und bohrte und wühlte in ihren Lungen — aber sie sagte: „Ich will!" Und wie Feuer brannte ihr Leib. Aber sie sagte: „Ich will!" Und schleppte sich vorwärts. Schritt für Schritt. Und meinte doch, alle Erdenschwere sei von ihr genommen. Ja, seitdem der Pfarrer von Selchow ihr jene Predigt von Silberberg gehalten hatte, war der Friede gekommen. Die große Versöhnung war da. Ihre Schuld war gelöscht. Nun konnte sie sterben.

Nur der eine Wunsch war geblieben:

„Bei den Meinen will ich sterben. Auf geweihter Erde will ich sterben."

Und dieser Wunsch trieb sie vorwärts. Vorwärts!

Helles Tageslicht war's, als sie aus dem Waldweg auf die Landstraße trat. Der kühle Morgenwind wehte ihr in das glühende Gesicht. Ihre pfeifenden Lungen atmeten die kalte Morgenluft ein. Schauer flogen über ihren Körper. Aber sie sah die Kirche. Von der kleinen Anhöhe grüßte sie auf sie herab. Rings umher aber ein wallendes Nebelmeer.

Sie blieb stehen. Ihre Beine versagten den Dienst. Aber sie wußte, wenn sie sich jetzt setzte, würde sie sich nicht mehr erheben können. Sie aber wollte sterben, den Rücken an ihres Vaters Grabstein gelehnt. Das Gesicht Silberberg zugewandt. Niemand würde sie da stören. Wenn man sie aber fand, war ihre müde Seele zur Ruhe eingegangen. War ihre stolze Seele erlöst.

Und weiter schleppte sie sich — —

Da schrie eine kreischende Stimme gellend auf. Ein Schrei des Entsetzens war's. Des Grauens.

„Die Hexe! Da ist die Hexe!"

Sie hörte es wohl nicht. Schleppte sich weiter.

Und eine zweite — — und dritte — —

„Weg, weg — — nehmt euch in acht —"

„Ist sie denn nicht verbrannt?"

Gedämpft klingt es aus dem Nebel heraus. Und von weit her fragt es: „Wer ist da? Die Hexe?"

Und Männerstimmen werden laut:

„Was will sie? Wo kommt sie her? Hat sie noch nicht Elend genug gebracht, die Verfluchte?"

Und dann eine Weiberstimme:

„Um Gottes willen, laßt sie! Unglück bedeutet's! Unsere Kinder verhext sie — —"

„Seht doch, wie sie geht! Reitet wohl auf dem Besenstiel! Will auf den Kirchhof, Zauberkräuter holen — —"

Von allen Seiten kamen die Leute. Schreiend, lärmend. Betrachteten sie von weitem — denn niemand wagte sich an sie heran. Und fest sind sie überzeugt, daß Böses von ihr ausgeht. Die Männer sind blaß. Schlichen sich nicht gestern einige Burschen hinauf? Steckten die Hütte in Brand und verschworen sich, daß die Alte verbrannt war! Hatten doch ihr Schreien gehört! Hatten ihr Fluchen gehört — und auf einmal war sie hier! Wackelt mit dem eisgrauen Kopf — bewegt die Lippen — was murmelt sie denn? Es war also doch wahr, was man sich von ihr erzählte! Sie stieg herunter aus ihrem Bau, um Unglück und Elend zu verbreiten! Wieviel starben in Uklei? Wieviel starben in Selchow? Verweinte Augen haben die Weiber und sind unfroh, und die Kinder wollen nicht über die Straße des Abends, fürchten sich vor dem Weibe, vor dem bösen Weibe: haben schwere Träume. —

„Verfluchte Hexe!"

Kommt da nicht Melchior, der Fischer?

Ja, es ist Melchior, der Fischer. Und sieht sie entsetzt an — — drei hat man verloren um ihretwillen! Drei Kindersärge waren in einem Hause! Nichts hört man mehr als Heulen und Wehklagen. —

Und seine Frau kommt, eine wütende Alte, die Tag für Tag von ihrer Schwiegertochter erbitterte Vorwürfe hört, daß sie schuld an dem Tod der Kleinen ist! Warum mußte sie das Kind aufheben? Warum mußte sie ein Schimpfwort ausstoßen? Im roten Rock kommt sie angestürzt, den der Morgenwind boshaft um ihre mageren Beine flattern läßt; eine schwarze Haube auf dem Kopf, um Brust und Arme ein zerrissenes, gelbes Tuch — mit erhobenen Fäusten kommt sie, entstellt das Gesicht durch maßlose Wut — — und ihre keifende, durchdringende Stimme peitscht die anderen auf — entflammt auch die anderen zur Wut.

„Was will sie, die Mörderin? Warum kommt sie, die Mörderin? Will sie noch mehr Blut? Meint, weil der Herr ihr Freund ist, darf sie Kinder töten?"

„Ruhig, Mutter!" Dem Melchior wird Angst. Man soll der Herrschaft nichts nachsagen. Ihr Brot ißt man.

„Was? Ruhig? Wenn unsere Kinder sterben! Ihm kann's ja recht sein! Er ist ja nun der Herr! Will nicht, daß man ihr nachschreit! Warum denn nicht? Muß doch seine Ursache haben, der Herr!"

„Ruhig, Weib!"

Nun fürchtet er auf einmal, daß sie mehr sagt, als nötig ist. Können sie Maß halten, die Weiber? Was geht einen der Herr an! Aus dem Dienst jagt uns der Herr, wenn er's hört! Aber daran denken sie nicht, die Weiber!

Doch die anderen schrien jetzt auch — böse Worte! böser Sinn! Sinnlos macht Schmerz und Wut. Und sinnlos vor Wut sind sie, wie sie sehen, daß die Alte sich ruhig weiterschleppt. Schritt für Schritt. Und daß ihre weit offenen Augen auf die Kirche gerichtet sind. Daß sie gar nicht Notiz nimmt von den schreienden, keifenden Weibern! Furchtlos schleppt sie sich vorwärts — nie kannte ihr stolzes Herz Furcht! Ach, sie vergessen doch, wer sie ist! Vergessen, daß sie die Peitsche einmal schwirren ließ um der Bauern dicke Schädel! Daß sie eine Königin war, der man die Hand küßte, nachdem sie geschlagen! Nie achteten Könige niederes Volk!

Doch auch der Männer Gesichter verfinstern sich. Und je mehr sie schreien, die Weiber, desto finsterer werden sie. Und je mehr sie schimpfen aus sicherer Ferne, desto rascher und zorniger schlagen ihre Herzen. Und ihre Fäuste ballen sich; und ihre Nüstern blähen sich — —

Wer warf den Stein? Mein Gott, wer warf den Stein? An der Schulter traf er sie. Machte sie zusammenzucken — und sie blieb stehen — — und ihre Augen sahen nach den Leuten. —

Wie sie glänzten, die Augen! Im höchsten Fieber glänzten die Augen, und in den Adern raste das Blut, als wollte es sie zersprengen. Sie hob die Rechte — —

„Seht doch! Seht sie doch!"

Kreischend stoben sie auseinander. Wollte sie sie auch verhexen? Um Gottes willen weg von ihr! Zwei Burschen aber schlichen sich in den Graben.

Wer warf den Stein? Wer warf den schweren Stein auf die alte Frau, die sich den Ruheplatz suchen wollte, um zu sterben? Mit voller Wucht sauste er in ihren Rücken. Und sie brach zusammen. Mit einem dumpfen Laut brach sie zusammen — just, als der dritte Stein gegen ihre Stirn flog.

„Sie blutet!" schrie einer. „Die Hexe blutet!" Und nun kam der Schrecken zu der Wut! Wer tat's? Wenn's der Herr erfuhr!

Und auf einmal liefen ein paar von den Weibern ins Dorf zurück. Und andere folgten.

„Kommt doch!" schrien sie den Zögernden zu.

Und da liefen sie alle. Von Schrecken gejagt! Sie wird doch nicht tot sein! Aber was schadet's, wenn sie tot ist, die Hexe! Nur fort, daß niemand hört — wir waren auch dabei! Schnell nach Haus — — Nebel war's ja! Wer wollte beweisen, wer den Stein warf! Wer sah's? Und sie laufen dahin, die Unseligen, und lassen die Alte hilflos auf der Straße liegen. Lassen die Wikingfrau hilflos liegen. —

Und keiner erbarmte sich ihrer.

Freudiger folgt der Arzt dem Rufe des Herrn von Silberberg als den Bitten der Ulleier Büdner und Tagelöhner. Und denkt: Hilfe tut not, wenn der Herr nachts einen reitenden Boten schickt. Man soll mit der Hilfe nicht zögern, wenn so ein reicher Herr in großer Not ruft. Und sagt dem Boten, daß er sich gleich auf den Weg machen werde. Und will was über die

Krankheit wissen wegen der Medizin, und lächelt ungläubig, als der Bote erzählt, daß es sich vielleicht um Gy handelt, den der Herr halbtot geschlagen hat. Denn ein anderer ist nicht krank auf Silberberg. Und der Bote muß ihm des Herrn Worte genau wiederholen: „Der Doktor soll so schnell wie möglich nach Silberberg kommen. Und wenn der Schimmel lahmt, wie das letztemal, soll Extra-Fuhrwerk angenommen werden.“ Um Gy, den nichtsnutzigen Wenden, soviel Umstände? Wenig ähnlich sieht das dem Herrn von Silberberg. Aber er nimmt doch den Verbandskasten mit, und Kampfer und einige Pulver.

Unterwegs erzählt der Bursche alles, was er von der Herrschaft weiß. Und was er nicht weiß, das denkt sich der Doktor. Es ist ja schon so manches zu seinen Ohren gedrungen. Man hört genug, wenn man in den Dörfern zu tun hat. Aber daß die Frau mit dem Herrn gar nicht spricht — daß sie sich einschließt, wenn er kommt — — daß es zuerst hieß, die alte Frau Wiking habe den kleinen Herrn in den Sumpf geworfen — —

Was für Geschichten! Aber die Wikingfrau soll es nun doch nicht gewesen sein, und Jost sagt, es ist am besten, man spricht nicht mehr darüber. Es geht um Kopf und Kragen, wenn man darüber spricht, sagt Jost.

Die Leute in Uklei sehen dem Doktorwagen nach; und dem Reiter. Hinter kleinen, fest geschlossenen Fenstern, an denen Kamillen blühen und rote Pelargonien, erscheinen verschlafene Gesichter; in den Türen stehen Frauen, stampfen das Schweinefutter und blicken neugierig auf. Aber einige sehen sich betroffen an. Einige drücken sich verstohlen durch die Hoftür; tun, als sähen und hörten sie nichts von dem klappernden, gelben Doktorwagen.

Weiter! Weiter. Im Nebel taucht Uklei unter. Der Linden und Kastanien mächtige Kronen, die über die Häuser und Hütten schirmend sich breiten, verschwinden hinter dem wallenden Nebelmeer. Und so heiser und gedämpft ist das Hundegebell — —

Wie wunderbar doch des Herrn Wege sind. Damit die Wikingfrau auf Silberberg sterben konnte, mußte Wolf in höchster Sorge um Gabi zum Arzt schicken. Mußte der arme Doktor bei Nacht und Nebel auf die Landstraße! Mußte der Haß fanatische Weiber, wütende Männer zum äußersten treiben. Wie hätte man denn sonst die Alte finden sollen, die doch auf den Kirchhof wollte! Ja, des Herrn Wege sind wunderbar!

Und es ist auch so wundervoll, zu glauben, daß Gott es so wollte, um der Wikingfrau zu sagen: Genug der Buße; genug der Strafe. Du hast gesündigt — und ich habe dir vergeben. Um deiner großen Liebe wegen ist dir nun vergeben.

War's ein merkwürdiges Beginnen vom Doktor, vom Wagen zu steigen, als er die Alte auf der Landstraße liegen sah? Sie in den Wagen zu heben, als er das Leben in ihr fühlte? Oder sollte er sie liegen lassen? Des Boten Rat befolgen, sie auf die Seite zu schieben, damit die Wagen nicht über ihren Leib hinweggingen? Oder des Kutschers Rat, nach Uklei zurückzufahren zum Gemeindeamt? Wieviel Zeit würde das nehmen! Auf Silberberg aber wartete der Herr auf seine Hilfe!

„Sie hat eine schwere Lungenentzündung," sagte der Doktor, „auf Silberberg wird ja irgendwo eine Kammer sein, in die man sie stecken kann — —"

Dem Boten schien's zweifelhaft.

„Und lange macht sie es auch nicht," sagte der Doktor, „man sagt, alte Weiber sind zähe. Aber mit der sieht's nicht gut aus. Scheint gefallen zu sein; hat die Besinnung verloren. Man sollte doch den Pfarrer verständigen. Die ist doch mal 'ne Dame gewesen. Hat Unglück gehabt. — Vielleicht ist es ihr angenehm, wenn sie in ihrer letzten Stunde den Pfarrer bei sich sieht. —"

Und er schickte den Boten nach Selchow. Er möchte nicht säumen, der alte Pfarrer. Und dachte dabei: Wenn ich aus den Federn muß, kannst du ja auch mal heraus. Und lachte. —

Alle laufen zusammen auf Silberberg. Denken, Gy soll geholt werden — und fahren erschrocken zurück. —

Die Wikingfrau bringt der Doktor!

„Wohin soll sie denn?"

Das ist schwer zu sagen. Man will sich doch keinen Ärger machen. Ein leerer Stall ist da drüben. Ein Bündel Stroh kann hinein.

„Das geht nicht," sagt der Doktor, „die Frau ist schwerkrank — —." Ob nicht eine Mägdekammer da ist?

Nein! nein! Keine Mägdekammer! Damit man Zeit seines Lebens Unglück hat! Der Doktor weiß wohl gar nicht, wer die Alte ist! Die alte Frau Ohlsen wird Augen machen, wenn sie sie sieht!

„Das geht mich nichts an," sagte der Doktor, „sie ist ein Mensch — —"

Dann muß man den Herrn erst fragen. Aber später. Jetzt ist der Pfarrer von Selchow beim Herrn. Ohne Erlaubnis kann man nichts tun.

Da wird er grob. Und da kommt der Herr

Also der Herr selbst ist krank! dachte der Doktor, als er ihn ansah. Der Mann sah schlecht aus. Sehr schlecht. Begrüßte ihn kurz. —

„Wen bringen Sie denn da mit?" —Er sah die leblose Alte. —

„Sie lag auf der Landstraße, Herr Ohlsen. Pfeift auf dem letzten Loch. Christenpflicht ist es, daß man sie unter Dach bringt. Man kann sie doch nicht in den Stall werfen wie ein Stück Vieh — —"

Keine Antwort. Es ist, als wenn der Mann die Zähne nicht auseinander bekommt. Er will sprechen — aber es ist wie ein Krampf auf seinem Gesicht. Und sein Kinn zuckt — — und grau-weiß ist sein Gesicht. — —

Und die Leute denken, da haben wir's. Nun wird's gleich los gehen. Wenn er solche Augen macht, geht man ihm aus dem

Wege. Es ist gefährlich, wenn er so aussieht. Nur der Meier hat keine Angst; denn er hat Mitleid mit der alten Wikingfrau. Er weiß noch von seinem Vater, wie es zugegangen ist auf Silberberg, als sie die Herrin war. Und einen Stall, denkt er, kann ihr wohl auch Herr Ohlsen noch gönnen vor ihrem Tode.

„Man könnte eine Bettlade hineinstellen," sagt der Meier. „Die Fliegen gehen raus, wenn die Tür auf bleibt — es ist doch immer besser, als wie unter freiem Himmel — —"

„Eine Todkranke kann nicht bei offener Tür liegen," sagt der Doktor energisch und unterdrückt nur schwer seinen Zorn. Ach, diese Reichen! Mitleidslos sind sie! Erbarmungsloser als Tiere! Reichtum tötet die Herzen. Steine haben die Reichen in der Brust statt Herzen.

Und der Herr kann immer noch nicht sprechen. Nur der Unterkiefer bebt, und die Brauen sind fest zusammengezogen. Und er sieht so schrecklich aus, daß die Leute sich langsam zurückziehen. Und dann sagt er etwas — man versteht zuerst gar nicht, was er sagt. — Und dann glaubt man, man habe falsch verstanden:

„Ein Bett in den großen Saal — —"

Was? Was? Ist er krank?

„Mit dem Blick auf Silberberg — —"

Sie reißen die Mäuler auf —

„Holt mein Bett aus meinem Zimmer — was steht ihr da? Hört ihr nicht?"

Aber sie stehen wie gebannt. Sein Bett in den großen Saal? Damit die Alte — damit die Wikingfrau drin liegen kann? Er macht doch Spaß, der Herr, um den Doktor zu ärgern!

„Vorwärts!" sagt der Herr tonlos. Aber mit einer Stimme, die einem kalte Schauer über den Rücken jagt. Und da winkt der Meier ein paar von den Leuten. Der versteht vielleicht, was der Herr meint. Und denkt: Er hat ja kein böses Herz, der Herr. Man muß ihn nur kennen — —

Und sie eilen ins Haus und sagen's den Mädchen. Aber auch die wollen es nicht glauben. Wollen durchaus nichts davon wissen, daß die Hexe, die ganz gewiß den jungen Herrn ermordet hat, in des Herrn Bett liegen soll! Und erst wie der Doktor kommt, gehorchen sie wider Willen —

Und kaum steht das Bett, kommt Herr Ohlsen mit schweren Schritten und trägt auf seinen Armen die leblose Wikingerin. Legt sie behutsam nieder, rückt mit eigenen Händen die Kissen zurecht, daß der Kopf hoch liege. Vielleicht — daß ihre Augen die Wälder von Silberberg sehen, wenn sie sich noch einmal öffnen. Und die Gardinen von den Fenstern weg. Ganz hell soll es sein, ganz hell. Wenn die Sonne sich erhebt über den Wäldern von Silberberg, soll sie ihre goldenen Strahlen in den Saal schicken. Wenn die Wikingfrau ihre Augen aufschlägt, soll sie den goldenen Sonnenball über den Wäldern und Tälern von Silberberg sehen.

Die Leute sehen sich an — ja, so ist der Herr! Nun sie stirbt, darf sie noch einmal die Herrlichkeit von hier aus anstaunen. Sein Leben lang hat er sie mit Hohn und Haß verfolgt. Ja, so ist er!

Wolf winkt. Sie sollen gehen. Nur der Doktor soll bleiben.

Und der Doktor bleibt. Und öffnet die grobe Joppe, öffnet das grobwollene Hemd. Und während er den Geräuschen in den pfeifenden Lungen lauscht, steht Wolf am Fußende des Bettes. Und hat mit beiden Händen dessen Knäufe umklammert. Und das schwere eichene Bett bebt leise — so zittert der Mann. Und aus dem aschfahlen Gesicht glühen ein paar Augen, vor denen man sich fürchten könnte. Scheu sieht der Doktor zu ihm auf — und denkt: Wenn die Leute nun doch recht haben, daß die beiden unter einer Decke stecken? Wenn er sie hier sterben lassen will, damit ihr Mund geschlossen bleibt? Es geht ihn nichts an, den guten Doktor. Aber verwunderlich ist es doch. Ein Bettelweib im Prunkgemach! Und wer könnte

dem Herrn von Silberberg Rührsamkeit nachsagen? Um eines romantischen Ausfluges halber bringt der kein Bettelweib in des Hauses Prunkgemach. — Und während er das denkt, macht er ein bedenkliches Gesicht zu den Geräuschen. Das Fieber ist höher, als er dachte. Er reicht das Thermometer dem Herrn — der sieht es gar nicht. Starrt nur immerfort auf das grobe, sackleinene Hemd der Frau.

Denkt an die weiche Seide, an die ihre Haut einmal gewöhnt war.

„Aber die Ohnmacht," sagt der Doktor, „die Ohnmacht ist entschieden durch den Fall gekommen. Ich verstehe nur nicht — — sie lag auf dem Rücken. Aber auf der Stirn ist ein Loch. Das kann sie sich doch nicht durch den Fall geholt haben."

Und er untersucht die Wunde. Sie ist nicht tief. Aber in dem Alter — nicht wahr? Und die Wirkung des Falles — —

Wasser will der Doktor. Und denkt an den Kampfer. Und vielleicht ist Salmiak im Haus — —

Der Herr hört es nicht. Starrt wie geistesabwesend auf die Wikingfrau. Und denkt etwas, was seine zitternde Seele wie mit Sturmesbrausen erfüllt. Denkt etwas, das ihm das Wasser in die Augen treibt. Denkt: Mutter!

Was will denn der Mensch da, daß er sie betastet und ihrem Atem lauscht — was will er denn?

Mutter! denkt der Herr von Silberberg.

Und nun geht der Doktor. Er selbst will Wasser holen. Mit dem Menschen ist ja nichts zu reden. Man muß sehen, wie man sich selbst hilft — —

Er geht. Auf dem Gang stehen die Mädchen flüsternd zusammen. Was ist's mit dem Herrn? Was ist's mit der Wikingfrau? Aber er weiß nichts! Nie weiß ein Arzt, was am Sterbebett geschieht.

Und sie laufen, um Wasser zu holen, und einer will aus des Verwalters Wohnung Salmiak holen —

Und unterdessen bleibt der Herr von Silberberg allein mit der Wikingfrau.

Und denkt: Mutter!

Nichts weiter. Aber welch ein Begriff ist das! Welch ein unsagbar großer Begriff ist das für diesen Mann.

Mutter! Und die Kindheit steht vor seinem inneren Blick. Da er die Frau, die ihn Kind nannte, nicht lieben konnte.

Mutter! Und die Jugend ist da, in der wilde Sehnsucht sein Herz zerriß.

Mutter! Und alles, was ihn an Silberberg fesselte, seitdem er denken konnte, was an die Heimaterde ihn fesselte, das ist dieser Begriff.

Mutter! Und ist ein armes, gehetztes, todkrankes Weib, das einst die Königin war in diesen stolzen Räumen — das einst eine Göttin war an Schönheit.

War es wunderbar, daß der stolze Herr sich zu eines Bettelweibes Sohn bekannte? Er sah Papiere, die der Pfarrer von Selchow ihm vorlegte — und er glaubte ihnen. Denn sein wildes Blut sagte ihm: So ist es! Er sah Briefe von seines Vaters Hand — und er glaubte ihnen. Denn der Spiegel sagte ihm: So ist es. Und als der Pfarrer mit zitternder Stimme ihm sagte: „Aus Liebe zu Silberberg und aus Liebe zu Ihnen, ihrem Sohn, wird die stolze Frau ihr Geheimnis mit ins Grab nehmen" — da glaubte er ihm. Denn sein Herz sagte ihm: So ist es! Nur einer Mutter Liebe kann das Opfer bringen.

Und wie Schleier fiel es von seinen Augen —

Mutter! sagte der Herr von Silberberg. Und preßte die Faust vor die Augen. Und wagte nicht, sich zu bewegen. Und wagte nicht, laut zu atmen. Er hatte eine Empfindung, als könne das Ungeheure, was sich hier vollzog, nur durch etwas Ungeheures ausgelöst werden. Als könne ein lautes Wort etwas Gräßliches nach sich ziehen. Als könne eine Bewegung Furchtbares anrichten.

Mutter! Und nur das Eine: Mutter!

Es war jemand an der Tür. Der Pfarrer von Selchow war's — öffnete leise — so vorsichtig und leise, als lüfte er behutsam ein Geheimnis — und zog die Tür wieder zu. Und stand nun davor, als wolle er Wacht halten. Und als der Doktor kam mit Riechsalz und Salmiak und Kampfer, hielt er ihn zurück. „Herr Ohlsen will allein sein." Und als ein Mädchen Wasser bringen wollte, nahm er ihr's ab. „Der Herr wird schon rufen, wenn er es braucht. Seid nur still, ihr Mädchen, da drin stirbt ein großer Mensch. Weint, ihr Mädchen, ein stolzer Geist ringt da drin um seine Freiheit. Und sagt den andern, daß sie nicht singen und lärmen; sagt den Leuten da draußen, daß ein stiller Festtag heute auf Silberberg ist. Daß ein Totenfest heute auf Silberberg ist."

Scheu hocken die Leute beieinander — und flüstern und raunen — und die Jungen schielen nach dem Turm, in dem Gy liegt. Und wundern sich, was die beiden erzählen, die vor dem Turm wachen sollten; die Frau selbst hat befohlen, daß die Wachen ins Bett krochen. Was der Herr wohl sagen wird?

Ja, was wird der Herr wohl sagen?! — —

Als die Sonne sich erhob über den Wäldern und Tälern von Silberberg, als in Millionen hängender Tropfen ihres Glanzes Überfülle sich spiegelte, als wie funkelndes Kupfer der Buchen Laub aus dem Tiefdunkel der Tannen, aus der Eichen sattem Grün sich abhoben, ach, als Silberbergs Herrlichkeit wie ein unermeßlicher Schatz ausgebreitet lag — da hatte Wolf der reglosen Wikingfrau das Wort gesagt, das wie ein Heiliges über seine Lippen sich rang: „Mutter."

So leicht gleitet das Wort über unsere Lippen. Wie etwas Alltägliches. Selbstverständliches. „Mutter" — hundertmal sagen wir's. Wohl uns, daß es so selbstverständlich ist. Denn erst, wenn wir es nicht mehr aussprechen, wissen wir, wie heilig es ist! Wie einzig es ist — „Mutter"!

Wolf aber war sicher, daß er nie zuvor das Wort ausgesprochen hatte. Und wie er dastand, die bebenden Fäuste um die Bettknäufe geklammert, in den Augen das brennende Naß — wie er auf diese Wikingerin starrte, die in sich ihres Geschlechtes ganze Größe mit all seinen Vorzügen und Schwächen vereinte — wie er diese stolze Sterbende sah, die nie ihres Geistes Hoheit verleugnet hatte, die auch im Unglück nicht ihr stolzes Blut verleugnet hatte, da kam eine Empfindung über ihn, als habe er die Heimat jetzt erreicht. Als sei er nun da, wohin er immer gestrebt. Vielleicht ging ein Hauch der Stimme über Silberberg hin, die einmal Moses zurief: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehest, ist ein heilig Land!"

„Mutter!" sagte Wolf leise.

Wie sie ihm vertraut war! Wie sie ihm verwandt war! Wenn er zornige Worte ihr nachgerufen, wenn er die Fäuste hinter ihr erhoben, wenn er meinte, der Haß ersticke ihn, wenn die Wikingerin ihm begegnete — was war's denn anderes als glühende Bewunderung, als rückhaltlose Bewunderung ihrer Art, an die der Ohlsen Art nicht heranreichte! Was war's denn anderes, als wütende Anerkennung ihrer Größe! Ein altes Weib brachte des Silberbergers Blut zum Rollen? Ach, daß er es früher erkannt hätte! Ach, daß er es nicht vermocht hatte, die Binde von seinen Augen zu reißen! — —

Die Frau atmete tiefer. Röchelnd, pfeifend kam auf einmal der Atem. Die braunen Finger bewegten sich. Die Lider zuckten.

Wolf meinte, sein Atem stockte: Das Leben kehrte zurück!

Und ein Stöhnen. Ein tiefes, qualvolles Stöhnen —

Und widerwillig — ja widerwillig öffneten sich die Augen —

Und fielen auf Wolf —

Und fielen durch die breite Glastür auf Silberbergs Täler und Höhen, die noch einmal ihre Herrlichkeit wie ein Geschenk ihr entgegenbrachten.

Und irrten durch diesen Raum, der ihr einmal der liebste gewesen. Über die Wände, deren Freskenn sich nicht verändert hatten — —

„Ach!" sagte die Wikingfrau.

Es war ein Stöhnen aus tiefster Seele. Es war eine Qual darin, die dem Hörer das Herz zerriß. Ein Traum, dachte sie, sei Silberbergs Herrlichkeit! Ein Traum diese Wände, dieser Saal! Ein Traum der Mann, dessen grauweißes Gesicht sich vorbeugte; dessen Zähne sich in die Unterlippe gegraben hatten, daß Blut herausquoll.

Und ihre braune, dürre Rechte machte eine kraftlose Bewegung, als wollte sie das Bild wegwischen, dessen Süße ihre Seele nicht mehr ertragen konnte.

„Ach!" stöhnte die Frau. Und wieder öffnete sie die Augen —

Aber das Bild blieb! Aber der Mann blieb! —

Da war's, als zöge eine unsichtbare Kraft die Wikingfrau empor.

Die Augen öffneten sich weit — weit—, ein Glanz war in ihnen, wie Wolf ihn nie vorher gesehen —

„Mutter!" sagte Wolf.

Und beugte sich tief herab zu ihr.

Ob sie es noch hörte? Ob sie der Sonne Feuerball noch sah? Vielleicht dachte sie, des Paradieses Pforten hätten sich ihr geöffnet, und sie sähe hinein in die goldene Lichtfülle, die Menschenauge blendet; in die Herrlichkeit, die Menschenverstand nicht mehr begreift —

Dachte vielleicht, Gottes Thron erhebe sich in der Herrlichkeit —

Denn beide Arme hatte sie dem feurigen Ball entgegengebreitet — — „Gott!" sagte die Wikingerin. —

Es war der Lobgesang ihrer befreiten Seele.

Und sank zurück.

Und wie in einem Feuermeer lag Silberbergs Herrlichkeit.

Gräfin Carlotta kam vom Morgenritt zurück. Drei Stunden lang war sie herumgeritten, hatte den Reitknecht zur Verzweiflung gebracht. Denn sein Magen war leer. Was litt er für Hunger, der Arme! Zu den Höhen waren sie geritten. Der Wind wehte scharf da oben. Und ein Nebelmeer wälzte sich in den Tälern. Gibt es nicht schönere Wege? Gibt es nicht bequemere Wege? Warum muß Gräfin Carlotta auf die Silberberger Höhen?

Ja, warum —?

Sie dachte: Vielleicht treffe ich Herrn Ohlsen auf den Silberberger Höhen. Er reitet so gern da hinauf. Und man könnte ihm sagen: So leid tat es mir, daß ich Sie gestern nicht sah. Herr von Ribbeck ist doch Ihr Freund? Aber ich weiß, daß Sie nicht vom Pferde wollten, weil Herr von Ribbeck bei mir war.

Nein. Das würde sie nicht gesagt haben. Sie würde gesagt haben: „Fast hätte ich Sie nicht mehr gesehen. Denn ich will abreisen." Und sie würde in sein Gesicht gesehen haben. Sie wollte doch wissen, wie es aussah, wenn sie ihm von ihrer Abreise erzählte.

Nein, — auch das würde sie ihm nicht sagen. Denn es war ja etwas so ganz anderes, was sie bewegte. Was ihr den Schlaf geraubt. Was ihre Seele mit Zorn und Schmerz erfüllte —

Ja, sie war überzeugt, daß sie ihm etwas ganz anderes gesagt hätte. Aber sie hatte ihn nicht getroffen. Und als sie zurückkehrte, sah sie, wie grau und freudlos und düster das Schloß war. Und hörte die Wetterfahne auf dem Dache kreischen. Und trotzdem alles in der Morgensonne sich badete, sah sie doch Schatten. Und Frau von Schrader, die schon fleißig an ihrer grünen Decke herumstichelte, sah sie erstaunt an, als sie zum Morgenimbiß auf der Terrasse erschien.

„Wie schlecht Sie aussehen, Gräfin! Ist Ihnen der Ritt nicht bekommen?“

„Doch, Liebe. Es war wunderschön.“

„Aber ganz weiß sind Sie. Haben Sie eine schlechte Nacht gehabt?“

„Ja. Ich habe eine schlechte Nacht gehabt.“

„Ich auch! Ich habe abscheuliche Träume gehabt! Was man alles träumen kann! Von Hinrichtungen und Blut — und das Beil war nicht scharf genug — und der arme Mensch schrie so jämmerlich — nehmen Sie Sahne, Gräfin?“

„Nein. Danke.“

„Es ist zu merkwürdig, wie man auf so Entsetzliches kommt. Ich danke Gott, daß ich mit solchen Sachen nichts zu tun habe! Sie sollten doch etwas essen, Gräfin. Nicht gleich rauchen!“

Aber Gräfin Carlotta zog das Rauchen vor.

„Es kommt natürlich nur von all diesen aufregenden Geschichten. Ich fand es ganz richtig, daß Sie gestern Herrn Ohlsen nicht empfingen. Und er wird es wohl auch gemerkt haben — — —“

„Was?“

„Daß es gut ist, wenn er seine Besuche einstellt.“

„Was? Herr Ohlsen? Sie meinen — —“

„Nein, nein — ich meine gar nichts. In solchen Sachen kann man nicht vorsichtig genug sein. Wie leicht kriegt man was mit dem Gericht zu tun. Einmal mußte ich wegen eines Mädchens vor Gericht. Aber ich versichere Sie — — keine zehn Pferde bringen mich noch einmal dahin.“

„Aber was hat das mit Herrn Ohlsens Besuch zu tun?“

Lächelnd fragte sie, und Frau von Schrader sah nicht ihre zuckenden Lippen.

„Was das mit Herrn Ohlsen zu tun hat? Ach, Sie möchten ihn in Schutz nehmen. Sie trauen ja den Menschen nichts Böses zu. Sie sind ja viel zu edel, Gräfin. Aber man soll sich

auch nicht kompromittieren. Ich halte Herrn Ohlsen für einen schlechten Menschen."

Gräfin Carlotta stützte den Kopf in die Hand. Und schloß die Augen. Sie war wohl doch sehr müde und abgespannt. Ganz weiß war ihr Gesicht. Und nach einer Weile sagte sie:

„Ein merkwürdiges Wort ‚kompromittieren'. Ich war in einem Klosterhof. Es gab da so wundervolle, sechseckige Säulen. Jede hatte ein anderes Kapitäl. Die Hälfte von ihnen hatte einen Riß. Von einem Erdbeben, hieß es, aus dem siebzehnten Jahrhundert. Ein Orangenbaum stand drin. Hunderte von glühenden Früchten trug er. Und zu gleicher Zeit köstliche Blüten. Wunder sind doch überall."

Da ist sie wieder bei ihren Wundern, dachte Frau von Schrader.

„Ein uralter Brunnen war da. Mit einer Winde, über die ein Seil sich drehte. Ein Eimer war dran. Ich ließ ihn hinunter. Wie lange es dauerte, bis er auf das Wasser klatschte! Sklaven, hieß es, mußten einmal den Brunnen graben. Sklaven, die den Türken in die Hände gefallen waren. Denn das Kloster war einmal ein türkischer Herrensitz gewesen."

Frau von Schrader seufzte.

„Aber das Schönste war ein Rosenstamm; ein Marschal-Niel-Rosenstamm. Nie wieder habe ich einen solchen Stamm gesehen und solche Zweige. Wie ein Dach waren sie über dem Klosterhof. Und hundert, viele hundert Blüten hingen schwer herab, wie leuchtende Früchte. Und unbeschreiblich war der Duft. Ganz unbeschreiblich."

Lächelnd sah sie in die Ferne. Als wenn dort das Bild auftauchte.

„Ein Klosterbruder ging neben mir. Ich dachte: Er sieht aus, als wenn er viel befohlen hat in seinem Leben. Er hielt das Brevier in Händen. Aber er sah die Rosen an. Und die glühenden Orangen. Und manchmal sah er nach der Türe mit dem

eisernen Klöppel. Und ich glaube, manchmal sah er mich an. Ich sagte: ‚Welche Märchen hat Gott geschaffen! Wie köstlich, daß Sie das täglich genießen können.‘ Er sah mich an — er hatte Augen wie Bernstein. Grausame Augen. An ein wildes Tier dachte ich, das man gefangen hält. Er sagte: ‚Eine Folter ist diese Schönheit. Satan ist in dieser Schönheit. Sie macht das Blut heiß!‘“

Frau von Schrader war sofort empört

„Welche Gottlosigkeit!“

Aber Gräfin Carlotta seufzte.

„‚Es sind die Menschen,‘ sagte ich, ‚die in den Dingen Satan sehen oder Gott.‘ Er schnitt mir Rosen ab. Den ganzen Arm hatte ich voll Rosen. Und er sah mich an und sagte: ‚Auf einmal glaube ich, Gott gab die Schönheit.‘ Ich freute mich, daß er das sagte. Es ist so viel natürlicher, daß ein Mann einer Frau hübsche Dinge sagte, als ihr zu versichern, daß der Satan in ihr stecke.“

„Gewiß. Auch angenehmer.“

„Ja. Auch angenehmer. Weil wir uns wieder Frau fühlen. Weil wir uns auf uns besinnen. Wir lachten beide unter den Rosen. Ich dachte: In welchem Salon bin ich ihm begegnet? Jagten wir nicht hinter der Meute? Tanzten wir nicht in einem Marmorsaal? Aber ich wagte nicht, ihn zu fragen. Sein Kleid war so ernst. Und das Brevier störte mich.“

„Kannten Sie ihn denn wirklich?“

Gräfin Carlotta lächelte.

„Was tut das zur Sache? Vielleicht. Wir haben nicht davon gesprochen. Wir sagten uns adieu. Und er sah mir durch die Pforte nach. Nach einiger Zeit hörte ich, daß er mich kompromittiert habe. Einige fromme Leute hatten von der Kapelle aus gesehen, wie ich mit dem Bruder gelacht hatte. Sie brachten dieses frohe Lachen in Verbindung mit einem Skandal, von dem man tuschelte. Der Bruder war verschwunden.“

Frau von Schrader sah sie verblüfft an.
„Was hatten Sie denn damit zu tun?"
„Nichts —," sagte Gräfin Carlotta.
„Ja — ich meine nur — — weshalb sollten Sie sich kompromittiert haben?"
Gräfin Carlotta sah sie ein wenig spöttisch an.
„Ach, Liebste, es fiel mir nur so ein, wie Sie das Wort ‚kompromittieren' brauchten. So ein lächerliches Wort ist es. Ein Wort, das man vermeiden sollte zu brauchen. Es zerbricht im Umdrehen eines Menschen Ehre!"
Frau von Schrader biß sich auf die Lippe. Sie war tief verletzt. Und in solcher Stimmung macht man kein Hehl aus seinen Gedanken.
„Ich wollte Sie natürlich nicht kränken, Gräfin. Und würde mir auch nicht erlauben, in bezug auf Ihre Gäste Ihnen Ratschläge zu erteilen. Ob sie Ihrer würdig sind oder unwürdig — das geht mich nichts an. Es sind Ihre Gäste. Aber ein Mensch wie dieser Ohlsen — die bittersten Vorwürfe würde ich mir machen, wenn ich Sie da nicht wenigstens warnte. Ich kann mir nicht denken, daß die Leute alles nur so hinsprechen."
„Was sprechen sie?" Sie richtete sich plötzlich auf. Jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen. Und dieses Gesicht war kalt und hochmütig. „In allem Ernst, Liebe, wiederholen Sie mir, was die Leute sagen."
Auch Frau von Schrader wurde blaß und sah verängstigt aus.
„Mein Gott, Gräfin, wir sind doch unter uns —"
„Ich achte meine Gesellschaft zu hoch, um Verleumdungen zu dulden. Und es wird Ihnen selbst ebenso gehen. Verleumdungen sind geistige Meuchelmorde. Ich habe einige Male Ihre düsteren Andeutungen gehört, ohne näher darauf einzugehen. Aber diese direkten — Beschuldigungen — —"
Frau von Schrader war plötzlich ganz kleinlaut; war außer sich

„Was habe ich denn gesagt? Aber ich bitte Sie, was kann ich denn gesagt haben? Daß Herr Ohlsen mir unsympathisch ist — —“

Gräfin Carlotta stand auf. Sie konnte ihre Verachtung nicht verbergen.

„Es ist traurig, daß so wenig Menschen den Mut haben, ihre Worte zu vertreten.“

Sie ging und ließ ihre Freundin zornig zurück.

Ja — freudlos und grau und düster war das Tresener Schloß. Beide Damen erkannten es an diesem sonnigen Morgen. —

Und ruhelos ging Gräfin Carlotta in ihrem Zimmer auf und ab. Sie dachte: Wenn er heute kommt, muß ich mit ihm sprechen. Muß ich offen mit ihm sprechen. Aber wenn er nicht kommt?

Sie dachte: Die Schrader hat ja recht! Was gehen mich denn diese Dinge an? Was gehen mich denn diese fremden Menschen an? Aber ihr Herz sagte: Schäme dich, Carlotta!

Sie dachte: Ich habe kein Recht, ihn zu verteidigen! Schweigend muß ich zusehen, wie man an ihm zerrt und reißt; und ihn quält und martert. Und ich habe kein Recht, auch nur zu sagen: Ihr sollt nicht! Hoch steht dieser Mann über jedem Verdacht! — Weshalb? fragen die Leute. — Und ich könnte nur antworten: Weil ich es fühle. Weil ich es weiß. Weil mein Herz es mir sagt.

Mein Gott, weil mein Herz es mir sagt!

Sie legte ihre Hände an die Schläfen. Blieb stehen. Schloß die Augen — wie durfte ihr Herz hier sprechen?! Einer andern Frau Herz nur durfte hier sprechen. Und in dem — das wußte sie — wohnte der Haß! Aber jener gehörte er. Alle Rechte hatte sie. Und wenn sie es war, die den ersten Stein auf ihn warf, wer konnte sie hindern? Und wenn sie es war, die ihn marterte und quälte — wer durfte ihr sagen: Du sollst nicht!

Ich will nicht mehr daran denken, dachte Gräfin Carlotta, alles das will ich von mir abschütteln. —

Aber wenn Schritte laut wurden, hielt sie den Atem an. Und wenn im Park lauter gesprochen wurde, preßte sie die Hand aufs Herz. Und wenn der Kies knirschte, dachte sie: Jetzt kommt er! Jetzt muß er doch kommen!

Es ist ja ein Wahnsinn, dachte Gräfin Carlotta. Und wenn das Liebe ist, ist es eine Qual. Ist es das Schrecklichste, was ich jemals erlebt und empfunden habe. Gott — wenn das Liebe wäre, dachte die blonde Gräfin — wenn dieser wilde Schmerz Liebe wäre — dann möchte ich tot sein. Dieser wilde Schmerz macht mich blind und taub! Ich sehe nicht mehr, wie schön Silberbergs Wälder sind — nein, blind bin ich durch die Schönheit geritten; habe nur gedacht: Wo ist er? Warum kommt er nicht? Und was für eine schreckliche Nacht war das! Ich dachte an ihn und daß ich kein Recht habe, ihm auch nur die Hand entgegenzustrecken — und es war, als ob mein Herz durchbohrt würde. Ich dachte, daß es ein Ende haben muß mit meinem Aufenthalt im Tresener Schloß — und ich fühlte, daß ich ein Stück meiner Seele zurücklassen würde. Ich dachte: Ich muß ihm sagen, wie man es einem Fremden sagt: Leben Sie wohl. Vielleicht werden wir uns einmal wiedersehen. Aber ich weiß, daß meine Stimme zittern wird. Und daß meine Hand zittern wird. Und daß ich nie so Trauriges erlebt haben werde wie diesen Abschied.'"

Auf und ab ging sie, mit den Händen an den Schläfen. Mit fest zusammengepreßten Lippen. Mit starren, weit offenen Augen. Das weiße Morgenkleid rauschte leise hinter ihr her. Und sie marterte ihre Seele: Was kann ich tun? Und fand nur immer wieder dieselbe Antwort: Kein Recht hast du! Nein, Gräfin Carlotta! Du hast kein Recht auf ihn!

Und sie wartete. Wartete einen ganzen Tag — aber er kam nicht. Sie dachte: Ich habe ihn zurückgestoßen. Vielleicht kam

er in Not zu mir. Und fand den andern. Sie sind so merkwürdig, die Männer. Vielleicht hatte er Wichtiges mir zu sagen — und fand den andern. Ich liebe es, daß er so stolz ist. Und daß er nicht wie ein Bittender kommt, liebe ich. Ja, das sagte sie hundertmal. Und wartete ruhelos — ruhelos den ganzen Tag.

Aber er kam nicht.

Und als die Nacht hereinbrach —

Sturm brachte die Nacht. Gegen Abend erhob er sich, nachdem es am Tage in den alten Bäumen geseufzt und gestöhnt hatte. Nachdem nach dem köstlichen Morgen der Himmel trübe wurde und zerrissene Wolken am Himmel dahinjagten. Blätter und Zweige wirbelten von den Bäumen; wirbelten in lustiger Flucht durch die Parkwege, wirbelten wie erschreckte Vögel über die Veranda in das Zimmer, in dem Frau von Schrader saß und Fäden auszog und ihr Bein rieb. Immer hatte sie Reißen im Bein, wenn Sturm kam, die Arme. Und auch sie stöhnte und seufzte und ließ sich ihr Essen auf ihr Zimmer bringen. Ein großes, wollenes Tuch hatte sie um ihren Kopf gebunden — sie fürchtete sich vor Neuralgien. Und manchmal zuckte und zerrte es in ihrem Gesicht, aber nicht wegen der Neuralgie. Dann dachte sie an Gräfin Carlotta; an ihre hochmütigen Worte und an ihre verächtlichen Blicke. Ach, sie hatte einen bösen Tag, die arme Frau von Schrader.

Und gegen Abend kam der Sturm.

Mit einem langgezogenen Geheul kam er von Silberbergs Höhen, schwang er vom See sich herauf. Mit einem Geheul, das die Kreatur erstarren machte; das sie mit einem angstvollen Seufzer antworten machte. Und angstvoll kreischte die Wetterfahne; und mit eingezogenen Schwänzen krochen die Hunde tief in ihre Hütten.

Und dann kam das große Brausen, das durch die Wälder fuhr; des Sturmes Atem. Und das Winseln und Wimmern

von tausend Stimmen — erbarme dich! Und die Hellhörigen vernahmen einer gierigen Meute wütendes Kläffen! Und der Nachtraben gellendes Gekrächz und tolles Gelächter. Und über den ächzenden Wald jagten der wilden Jagd greuliche Schatten; flatterten der Gespensterpferde wallende Mähnen. Und es heulten die Wälder: Wehe uns! Und es brüllten die Täler: Laß ab von uns! Und die Starken frohlockten: Heil uns!

Ich will dem Sturmlied lauschen, dachte Gräfin Carlotta. Die trüben Gedanken soll es mir verscheuchen. Wie wilde Vögel soll es mir die trüben Gedanken verscheuchen. Wie — dachte sie zornig — bin ich ein Nähmädchen? Ein Mägdelein, das flennt und die Hände ringt in Liebesnot? Was ist denn geschehen? Ein Mann, den ich schätze, dessen Eigenart ich schätze, hat Wichtigeres zu tun, als Gräfin Vinji Besuch zu machen. Morgen wird Gräfin Vinji nicht zu sprechen sein, wenn er kommt. Das ist alles. Die Einsamkeit hat mich nervös gemacht. Die Menschen fehlen mir, Sentiments sind da statt Taten. Das Sturmlied wird mich gesund machen. Ja, ich will, daß es mich gesund macht. Und dann will ich fort. Und nie wieder, nein, nie wieder will ich Silbergs Wälder sehen!

Sie warf den Regenrock über, zog die Kappe über den Kopf und ging in den Park. Und ihr Gesicht war nicht mehr weiß. Wie Feuer brannte es. Und nicht mehr traurig und sehnsüchtig waren ihre Augen. Kühn und entschlossen blickten sie. Und als der Sturm ihr entgegenfauchte wie eine wilde Katze, konnte sie lachen. Konnte sie dem Sturm entgegenlachen. Und spöttisch dachte sie: Das Sturmlied fehlte Ihnen, Gräfin Carlotta. Der süße Frieden hat Sie schwach gemacht.

Vielleicht hatte sie recht. Wenn nur das Herz geschwiegen hätte. Aber das schwieg nicht. Und wußte nichts von ihren zornigen Gedanken. Nein — gar nichts! Und sprach immer lauter; und hatte auf alle spöttischen Fragen des Hirnes so eigene, gewichtige Antworten —

Und Gräfin Carlotta schritt unter den alten Rüstern dahin, in deren Kronen der unholde Gesell zauste und zerrte; stand an dem See, dessen schwärzliches Gewässer sich unruhig bewegte — lief durch die langen Alleen und freute sich des Kampfes mit dem rauhen Burschen, dessen wilde Umarmung ihr den Atem nahm. Und in diesem Kampf schwand der Zorn wieder.

Atemlos lehnte sie an einer Buche, deren gewaltiger Stamm sie deckte vor des Sturmes Gewalt. Und hatte Gedanken, die in den stillen vornehmen Räumen des Schlosses sich gar nicht hervorgewagt hätten. Hier aber, im Aufruhr der Natur, bei des Sturmwindes jauchzendem Liede drängten sie sich hervor — keck und sicher und trotzig —

Sie dachte:

Einer Laune will ich diesen Menschen opfern! Und als ich ihn sah, wußte ich doch, daß ich mein Leben lang auf ihn gewartet habe.

Sie dachte:

Seinetwegen hatte ich die unbezwingliche Sehnsucht nach Silberberg. Jetzt weiß ich es. Ruhelos war ich da unten, weil er hier war. Als ich ihn zum ersten Male unter den Bäumen sah, wußte ich, daß er es war, den ich immer und immer gesucht habe

Sie dachte:

Am Strand ging ich. Und sah einen leuchtenden Stein. Aus tausend gleichgültigen Steinen ragte dieser eine hervor. Und ich nahm ihn auf und freute mich über seine Form. Wie, ist ein Mensch weniger als ein Stein? An diesem Menschen, den ich unter Tausenden grüßte, soll ich vorbeigehen? War mein Leben denn so reich, daß ich verschwenderisch mit seinen Kostbarkeiten umgehen darf?

Und — dachte sie — und preßte die Lippen aufeinander wenn ich schon kein Recht auf ihn habe, habe ich nicht die Pflicht ihm zu helfen, soviel ich kann?

Ich will zu ihm gehen — dachte sie — und ihm sagen: So spricht man über dich! Das glaubt man von dir. Deine eigene Frau glaubt von dir, daß du ihres Kindes Mörder bist! —

Und wenn er keinen Freund hat — dachte Gräfin Carlotta und erhob leidenschaftlich die Hände —, werde ich ihm eine Freundin sein. Denn nun weiß ich, daß ich ihn liebe. — —

Mit leuchtenden Augen sah sie in die Dämmerung und wußte gar nichts mehr von dem wilden Wetter. Auf ihrem Gesicht war wieder das sehnsüchtige, verträumte Lächeln.

Vielleicht dachte sie bei des Sturmes Brausen und Fauchen an Märchen und Wunder? An des deutschen Waldes Märchen und Wunder? Und hatte vergessen, daß sie so traurig und düster und grausam waren. —

Die ganze Nacht hindurch brüllte und heulte der Sturm. Frau von Schrader konnte nicht schlafen; denn sie fürchtete, das Dach würde abgedeckt, oder Feuer könnte ausbrechen, oder Diebe könnten sich die Finsternis zunutze machen. Sie saß, in ihre Tücher gewickelt, seufzte und stöhnte und murmelte ab und zu ihren Lieblingspsalm: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir!" Aber es nutzte nichts. Der Sturm blies weiter. Gräfin Carlotta schrak einige Male auf — ein abgerissener Zweig sauste wohl gegen ihr Fenster; einmal stürzten ein paar Ziegel krachend vom Dache herab; sie träumte, sie fahre auf wildbewegter See, und in den Mast, an den sie sich hatte binden lassen, fuhr der Blitz, und ein ungeheurer Donnerschlag machte alles erzittern. Aber sonst störte sie das wilde Lied nicht. Sie schlief bis tief in den Morgen hinein. Und als sie dann die Augen aufschlug, sah sie die arme Schrader totenblaß neben ihrem Bette sitzen; bis auf das Gesicht vermummt — ach, und so wehleidig! und — so unsagbar komisch.

Und Gräfin Carlotta lachte auch hell auf.

„— — Liebe, was haben Sie denn? — Sie sehen ja ganz

muselmännisch aus! — Nehmen Sie Baldrian! Oder Englisch Salz!"

Nein, sie wollte nicht Baldrian und nicht Englisch Salz. Sie wollte nur sagen, daß sie recht hatte. Und daß sie die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, weil Gräfin Carlotta gestern so ungerecht gewesen —

Gräfin Carlotta reckte ihre schönen Arme —

„Ach, Liebste, wie kann man so nachtragen!" — —

Aber wenn man recht hat, braucht man nicht zu schweigen. Und Frau von Schrader erzählte, was sie von den Mädchen wußte. Und was die Botenfrau und der Briefträger gestern abend in der Küche berichtet hatten —

Und nun hörte sie atemlos zu, die blonde Gräfin. Und nun war sie nicht hochmütig und ungerecht und abweisend. Nun starrte sie der erregten Frau ins Gesicht — was für Geschichten! Was waren es für Geschichten! Die alte Wikingerin tot — lag wie eine Königin im großen Saal auf Silberberg! Die alte Frau Ohlsen hatte einen Schreikrampf, war fast unbekleidet auf den Hof gestürzt und hatte nach einem Wagen geschrien, der sie ins weiße Haus bringen sollte — — nur mit Gewalt konnte die junge Frau gehindert werden, ihr zu folgen — — und Gendarmen waren auf Silberberg — —

Atemlos hörte sie zu. Und dachte: Wie klein und abscheulich bin ich doch! Was für häßliche Gedanken hatte ich gestern! Und in meiner nächsten Nähe spielt sich eine Tragödie ab.

Und dann lag sie ganz still da. Mit geschlossenen Augen. Und trotz all des Schrecklichen war eine fast fröhliche Ruhe in ihr. Also deshalb war er nicht gekommen!

„Warum sagen Sie denn gar nichts?" fragte Frau von Schrader fast ärgerlich. Ihre Wangen brannten vor Erregung. Diese Frau lag ganz ruhig da, als ob das alles nichts wäre — —

„Ach, Liebste," sagte Gräfin Carlotta, „ich habe nie viel auf das gegeben, was mir die Dienstboten erzählten. Ich bin so

froh, daß die alte Frau Wiking in ihrer alten Heimat sterben konnte —"

Frau von Schrader sprach kein Wort mehr. Sie ging und legte sich ins Bett. — Und nun ließ sie sich doch Baldrian geben.

Gräfin Carlotta aber befahl, daß in einer Stunde der Wagen vorfuhr.

14.

Da fuhr Gräfin Carlotta durch den brausenden Wald nach Silberberg. Schön war der brausende Wald, das brausende Sturmlied! Wie Orgeltöne braust es durch die Kronen; und sie neigen sich und beugen sich; und erhabene Melodien schwingen sich auf und verstummen; und zu gewaltigem Chor vereinigen sich tausend Stimmen; und zu gewaltigem Lobgesang wird das brausende Sturmlied —

Und doch lauert das Grauen dort, der Schrecken. Durch den Hochwald fuhr ich — und dachte, tausend Teufel sind losgelassen. Ein Ast brach dicht an mir vorbei, daß noch die Blätter mich streiften, und ich dachte — mir galt der. Und wie Donnerschlag hallte es durch den Wald, und hundertjährige Stämme wurden gebrochen, als wären sie dünne Hölzlein; und zitternde Tannen legten sich wippend über den Weg — waren mit der Wurzel herausgerissen aus moosigem Grund; und um mich Drohen und Brüllen und gellendes Gelächter. Neben mir, über mir, hinter mir ein tückisches, fauchendes Ungetüm; unsichtbar, ungreifbar — unbezwingbar. Ach, Furcht und Schrecken lauern im Hochwald, wenn der Sturm sein Lied brüllt.

Mit leuchtenden Augen aber fuhr Gräfin Carlotta in dem wilden Wetter dahin und dachte: Nun fahre ich nach Silberberg!

Und ein Singen war in ihrem Herzen und ein Jauchzen trotz des heulenden Schreckens, weil sie dachte: Nun fahre ich nach Silberberg!

Und als sie eine Strecke am See entlang fuhren, der wie ein kochender Kessel tobte und brauste, der mit hundert Zungen der Ufer saftiges Grün leckte, der weiße Flocken auf den Weg warf und wie ein wallendes Meer sich wälzte, da kam eine wilde, ungestüme Freude über sie: als eilte sie mit ausgebreiteten Armen über blumigen Grund dem Frühling entgegen. Als jage sie auf feurigem Pferd dahin — up and down the hills. Und immer lauter ward das Singen und Jauchzen in ihrem Herzen.

Sie lachte, wenn Äste neben ihr heruntersausten; sie lachte, wenn Zweige und Tannenzapfen herabprasselten. Krähennester wurden unsanft zu Boden geschleudert! Wie sie krächzend jammerten, die obdachlosen Räuber! Wie sie krächzend ihren Zorn ihr nachschrien! Hockten auf den niedrigsten Ästen, ihr graues Federkleid gesträubt, weit vorgestreckt die Hälse, und schrien ihre Wut und ihren Groll ihr nach! Ja, sie lachte! Und hielt den flatternden Schleier, den sie über Hut und Haar gebunden, und sah auf den Korb voll roter Rosen, der zu ihren Füßen stand. Die dunklen, roten Rosen hatte der Gärtner alle abschneiden müssen. Die brachte sie der Wikingerin.

Aber der Kutscher lachte nicht. Mit fest eingekniffenen Lippen saß der und hatte Mühe, die schnaubenden, keuchenden Pferde zu halten. Wie sie die Ohren anlegten bei dem Krachen und Prasseln. Wie sie in die Hinterbeine sanken, wenn dicht vor ihnen ein morscher Ast splitternd zur Erde sauste. Wie ein Zittern über ihre Leiber lief, wenn mit brüllendem Getöse, wenn mit gellendem Kreischen der Unhold hinter ihnen dahintobte und der schwankenden Fichten Reihen stöhnend und wimmernd klagten. Nein, der Kutscher lachte nicht. Der nannte in seinem Innern diese Fahrt ein frevles Spiel mit dem Leben. Und wenn in wütendem Tanz wirbelnd ein Stamm aus dem

Boden gerissen ward, murmelte er: „Jesus Maria!“ Und wenn er die nassen Füchse sah, deren Adern wie dunkle Stränge auf der Haut lagen, aus deren übervollen Adern langsam dunkles Blut troff, sagte er etwas, das für Gräfin Carlotta wenig schmeichelhaft war. Was verstehen Frauen von Pferden? Und wann ließen sich Frauen zurückhalten, wenn sie etwas wollten! Wann hätte sich Gräfin Carlotta belehren lassen? „Ich will,“ sagte sie. Und hatte oft genug die Leine dem Bedächtigen aus der Hand genommen und fuhr lieber die Pferde kaputt, als daß sie ihnen nachgab. Sie hatte einen harten Kopf, die blonde Gräfin! Das dachte der alte Kutscher, der viele Jahre bei den Vinjis in Diensten stand und sie ganz genau kannte!

Ob er mich erwartet? dachte Gräfin Carlotta.

Natürlich erwartet er mich, sagte sie sich. Er wird mir sagen: Den ganzen Morgen wartete ich schon auf Sie, Gräfin Carlotta.

Nein, dachte sie, und ihres Herzens Singen und Jauchzen übertönte das Sturmlied, das wird er nicht sagen. Das wird er denken. Aber ich werde ihm sagen: Rote Rosen bringe ich für die Wikingfrau. Die letzten Grüße sind es für sie aus dem Tresener Schloß — —

Aber er wird wissen — dachte Gräfin Carlotta mit wilder Freude, warum ich kommen mußte. Und wird denken: Meinetwegen kommt sie durch den heulenden Sturm; meinetwegen kommt sie durch den brausenden Wald. — Ach, Leben, du warmes, blutwarmes Leben! jauchzte ihr Herz, daß ich zu ihm kommen durfte durch wilde Wetter!

Und dachte nicht mehr an Rechte und Pflichten; dachte nicht an Gabi und was daraus werden sollte! Nie hatte Gräfin Carlotta daran gedacht! Ihr war's, als habe jemand verächtlich einen Edelstein von sich geworfen. Sie aber hatte ihn gefunden und sagte aller Welt: Mein Eigen ist er! Wer will mir diesen

nehmen, den ein anderer verachtete? Vielleicht werden sie die Hände erheben und ein großes Geschrei erheben? Sie aber wird ihnen sagen: Seht, so stolz bin ich auf meinen edlen Stein! Ich nehme ihn, weil sich niemand zu ihm bekannte! Mir gehört er, denn ich habe mein Leben lang nach ihm gesucht! Und halte ihn, ihr Leute! Und halte ihn!

Nun? Sollten bei solchen Gedanken ihre Augen nicht leuchten und strahlen? Mußte sie nicht denken, daß diese Fahrt durch den brausenden Hochwald eine königliche Fahrt sei? Und daß des Sturmliedes wilde Melodien die richtige Harmonie seien für ihrer Seele jauchzendes Frohlocken! Mußte sie das nicht denken?

Und plötzlich kam wieder etwas Seltsames über sie. Wie damals in der Tresener Kirche. Was war das? Ach, was war das doch?

Sie dachte: Das alles habe ich schon erlebt Und schloß die Augen. Und suchte im Geiste nach dem Bilde —

Durch brausenden Wald war sie gefahren — — und sie schnaubten und keuchten, die nickenden Pferde — — Dämmerung herrschte — —

Auf dem Bock der Kutscher im Regenrock; schnalzt leise beruhigend mit der Zunge — — irgendwoher eines Bussards warnender, langgezogener Schrei — — von dickstämmigen Eichen prasseln dürre Zweige, prasselt trockene Rinde — wie aufgescheuchte Vögel wirbelt abgerissenes Laub — —

Und sie dachte: Gleich muß er da sein — — er muß gleich da sein — —

Wer denn? Ja, wer denn?

Und war er nicht da? Stand unter den dickstämmigen Eichen und sah ihr entgegen aus lachenden, strahlenden Augen — —

Wann war's doch? Wo war's doch? Oder war's ein Märchen? War's ein Traum? So lebendig waren oft ihre Träume, daß sie sie von der Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden konnte. Aber, dachte Gräfin Carlotta, ist das, was hinter mir liegt,

nicht ein Traum? Ob sie licht war, die Vergangenheit, oder schrecklich — wir denken an sie wie an ein Traumbild! Ja, ein Traum wird es gewesen sein, daß ich schon einmal durch brausenden Wald fuhr und sah ihn plötzlich unter den Eichen mit seinen lachenden, strahlenden Augen — —

Und sie seufzte —

Und öffnete die Augen wieder —

Und stieß einen Schrei aus, der wie Jauchzen klang; wie ein Jauchzen unter Tränen —

Da hielt er auf dem Schwarzen! Hielt unter den Eichen auf dem Schwarzen, dem der Schaum am Fell klebte, dessen Mähne wild im Sturm flatterte, der aus dampfenden Nüstern schnob und auf die Kandare biß — hielt da, mit der Faust das erregte Tier zügelnd — weit vorgebeugt im Sattel. Wie jemand, der nicht richtig sieht, was da vor ihm ist! Wie jemand, der seinen Augen nicht zu trauen glaubt —

„Gräfin Carlotta —" murmelte er.

Er hätte es hinausschreien mögen in das Brausen; als sei dieser Name der Zauber, der den Bann brechen müsse, der dumpf und schwer auf seiner Seele lastete. Als sei er die große Auslösung — — aber er murmelte ihn — Und der Sturm verschlang ihn —

Denn er dachte: Ein Traum gaukelt mir ihr Bild vor. Weil ich an sie und immer nur an sie dachte im brausenden Hochwald, sehe ich sie plötzlich.

Oder, dachte er, sollte mein Wille sie herbeigezaubert haben? Kann man Märchen erleben? Hätte ich sie wiedergefunden, die blaue Blume? Ach, Gräfin Carlotta, dachte Wolf, du süße, blonde Frau, könntest du meine blaue Blume sein!

Und durch die Nacht, die sich auf ihn herabsenkt, brach rosenrot der Tag. Und der Sturm heulte nicht länger das schauerliche Begleitlied zu seiner Seele finsteren Gedanken. Ein gewaltiger Hymnus war er mit Posaunenklängen und jubelnden

Fanfaren! Und der krachenden Stämme Wehegeschrei war Befreiung; und des Sturmwindes brausender Atem Verkündigung; und die blonde Frau — das Märchen! Des Waldes lieblichstes Märchen!

Ja. Sie waren wieder im Märchenwald. Und es war gar nicht wunderbar, daß sie sich trafen. Natürlich war's, ganz natürlich, daß sie im Sturm sich trafen, im heulenden Sturm!

Ja, ist denn der Sturm so schrecklich? Ist er auf einmal nicht warm und köstlich wie Frühlingswind? Wo blieb denn seine Tücke? Wo blieb seine Wildheit? Und sein Lied — süß ist es und voll Sehnsucht — und tausend Stimmen antworten aus des Hochwalds Tiefen — — als wenn man durch singenden Wald führe, so ist's. Als kicherte es von den Zweigen, als kicherte es hinter den Bäumen! Und huschte vorbei mit klingendem Silberlachen — — Und wie ein leises Echo nur ist das brausende Sturmlied — —

Und im singenden Märchenland, mit ihres Herzens Singen und Jauchzen, gaben sie sich förmlich die Hand.

Fragte er förmlich nach ihrem Ergehen. Aber in seinen Augen las sie: Ich sehnte mich nach dir — ach, wie ein Blinder nach dem Licht — so sehnte ich mich nach dir!

Und sie nickte ernsthaft.

„Ich habe heute morgen einiges erfahren, was sich auf Silberberg zugetragen hat, Herr Ohlsen; und dachte: Vielleicht können sie mich gebrauchen —." Und in ihren Augen las er: Ich mußte kommen. Und wenn sie mir den Tod prophezeit hätten von dieser Fahrt — ich mußte kommen.

Und mehr sprachen sie nicht. Als wüßten sie nun das Wichtigste. Als wäre alles andere nur Beiwerk zu dem Wichtigsten, was sie sich eben anvertraut hatten. Es war ja auch ein mühsames Sprechen im Sturm. Er mußte sich so tief herabbeugen, um sich verständlich zu machen; und mußte doch auf den Schwarzen achten und auf den Weg, und auf herabgerissene Zweige — —

Ach, darauf achtete er ja nicht. Jedesmal wenn Gräfin Carlotta lächelnd zur Seite blickte, sah sie in seine Augen; sie dachte: Er müßte auf den Schwarzen achten. Er kann stolpern; und wie leicht scheut ein Pferd in solchem Wetter und schleudert den Reiter aus dem Sattel. Aber sie warnte ihn nicht. Dachte: Er soll mein Bild in sich hineintrinken. Der Mann, den Gräfin Carlotta liebt, soll ihr Bild in seinem Herzen tragen bis an sein Lebensende. Und bis an sein Lebensende soll er sich erinnern, daß sie im brausenden Sturm zu ihm kam. Minuten sind kostbar, wenn man Abschied nehmen muß. Wenn man sagen muß: Leb' wohl, du lieber Mensch! Nun sieh, was für ein Stückwerk Gott schuf! Ließ uns erkennen, daß wir zueinander gehörten — und sagt: Seht, so göttlich schön kann Menschendasein werden, wenn die sich fanden, die füreinander bestimmt waren. Leb' wohl, du lieber Mensch! Denn nun ist das Märchen zu Ende!

Ja, das wird Gräfin Carlotta wohl zu ihm sagen, wenn des Hochwaldes heiliges Rauschen, wenn des Hochwaldes königliche Freiheit hinter ihr liegt. Wenn Rechte und Pflichten hinter starken Mauern ihre strengen Häupter erheben und als Gottes Strafe es ansehen, wenn lächelndes Glück an diesem starken Gemäuer zerschellt.

Und so achteten sie nicht des Weges. Und nur der arme, alte Kutscher war voll Sorgen und Ängsten. Er liebte seine Pferde. Ihm war es nicht gleichgültig wie den beiden Herrschaften, wenn sie dampften und keuchten und schnoben. Vollblut sind keine Klepper. Die wollen eigen behandelt sein. Was liegt am Klepper? Aber Vollblut hat Seele. Und das sollten die Herrschaften bedenken. Ja, er war recht ungnädig, der alte Kutscher.

Aber endlich war man da. Und er konnte ausspannen. Und sie reiben und eindecken, die triefenden Füchse. Der Silberberger Kutscher half und erzählte dabei. Alles erzählte er, was er seit zwei Tagen erlebt und gesehen und erfahren. Und sie

sahen sich dabei an, zuckten die Achseln und sprachen nicht davon in Gegenwart der Hofleute. Man muß vorsichtig sein mit gemeinen Leuten. Und ein anständiger Kerl läßt auf die Herrschaft nichts kommen. —

Still, wie ausgestorben lag das Herrenhaus. Und als Wolf Gräfin Carlotta behilflich war beim Ablegen, sah sie, wie sein Gesicht sich verändert hatte. Stolze Feierlichkeit lag darauf und grimmige Trauer.

„Führen Sie mich zu der Wikingfrau," sagte Gräfin Carlotta, „rote Rosen habe ich für sie gebracht — —"

Erstaunt sah sie ihn an — es war so überraschend, wie er plötzlich nach ihrer Hand griff — wie er mit beiden Händen nach ihrer Rechten griff —

„Sie — Sie wollen ihr Rosen bringen?"

Das klang so erschüttert, so fassungslos — —

„Deshalb bin ich doch vor allem gekommen —", sagte Gräfin Carlotta.

Da küßte er ihre Hand. Und führte sie — er wußte wohl nicht, daß er es tat, an der Hand in den Saal, wo auf weißseidenen Kissen die tote Wikingfrau lag. Wo eine Greisin lag — ruhig und stolz anzusehen wie eine Königin — —

Gräfin Carlotta starrte sie an — das war sie? Das war die eisgraue Bettlerin, die am Stock mühsam sich fortschleppte? Die ihr mit rauher, heiserer Stimme gesagt: „Es ist lange her, daß man mir rote Rosen schenkte!" Das war die Bettlerin?

Sie starrte sie an — atemlos starrte sie auf sie herab —

War das des Todes Majestät auf ihrer Stirn? Und dieser Friede, dieser wunderbare Friede auf dem stolzen Gesicht, war das die Versöhnung mit ihrem Gott? Sah es nicht aus, als irre noch ein Lächeln auf den Lippen? Als hätten sich die schweren Lider nur gesenkt, um gleich sich zu heben?

Nein, nicht der Büßerin Bild war's, der das Leben zu schwer ward. Die Frau, die das Leben überwunden, schlummerte da

stolz und hoheitsvoll wie eine Fürstin, der das Schönste, was die Welt ihr bieten konnte, zuteil geworden. Die auf dem Gipfel ihres Ruhmes und ihres Glückes sich zur Ruhe gelegt und lächelnd gesagt: „Nun will ich sterben.“ Auf weißseidenem Kissen lag sie; in einem Gewand von schwerem, weißem Atlas, wie man es trug, als sie jung war; in ihren gefalteten Händen ein Zweig goldgelben Buchenlaubes. Und um sie herum die Palmen aus den Treibhäusern von Silberberg.

Denn die da lag, war ja die tote Herrin von Silberberg.

Träume ich denn? dachte Gräfin Carlotta; oder war ich blind bis heute? Und sah sich nach Wolf um —

Vor einem Bild stand er, das an der mit grüner Seide überspannten Wand hing; dort, wo bis jetzt der alten Frau Ohlsen Bild gehangen. Nichts war sonst an dieser breiten Wand. Nur das Bild in altmodischem, schwervergoldetem Rahmen —

In Lebensgröße zeigte es die schöne Herrin von Silberberg; in einem Armstuhl mit vergoldeten Lehnen und grünem Seidenbezug; zeigte sie in diesem selben Saal; mit dem Blick auf die Wälder, auf die goldgelben Buchenwälder. Zeigte sie in dem Kleid, das sie jetzt schmückte. Der Pfarrer von Selchow hatte es erstanden, als die Frau aus dem weißen Hause der verhaßten Wikingerin Kleider auf dem Ukleier Markt zum Verkauf ausrufen ließ.

Mein Gott — dachte Gräfin Carlotta — wie war die Frau schön! Und was ist das für eine Ähnlichkeit — —

Und da verließ sie die Fassung; und da wußte sie, warum Wolf die Frau wie eine Fürstin hatte aufbahren lassen. Sie schluchzte laut auf. Und legte die roten Rosen auf das reiche, glänzende Kleid. Und kniete weinend neben der Toten —

Seine Mutter war sie! Seine Mutter!

Und während sie erschüttert das erkannte, erinnerte sie sich jener Abendstunde auf dem Kirchhof, da sie mit dieser Frau auf der gewaltigen Steinplatte gesessen, unter der ein Wiking

schlummerte, dachte sie des eigentümlichen Bildes: die bewegungslose Frau bei den alten Gräbern, an denen Mohn wuchs, brennend roter Mohn. — Und sie erzählte von einem Kirchhof auf rosa Felsen, an den der blauen Adria Wellen schlugen; von dem Kirchhof der Geschlechter, die unter dunkelgrünen Zypressen ruhten; am schwarzen Gitter aber rankten rosa Heckenrosen. Und: „Weiter," sagte die alte Frau, „weiter!" Und dann verließen sie zusammen die Gräber. Und Gräfin Carlotta bat, sie hinausfahren zu dürfen nach den Höhen. Was für Gedanken wohl in dem Kopf der Wikingerin sich wälzten, als sie in dem Wagen, der das Tresener Wappen trug, in ihre armselige Hütte fuhr! Und wie hatte sie sich verabschiedet — so stolz, so einfach. „Ich danke Ihnen, junge Dame. Sie haben mich vergessen machen, daß ich seit einiger Zeit eine unglückliche Frau bin." Und seine Mutter war sie!

Wolfs Mutter!

Und nun kam Wolf. Und stellte sich an des Bettes Fußende und sah die Tote an.

„Solange sie lebte," sagte er rauh, „hat sie Unfreundliches von mir erfahren. Weil sie in allem groß war, weil sie gewaltig war und stark, wie nur je eine Frau, glaubte ich, ich hasse sie. Und nie waren zwei Menschen sich ähnlicher. Ich habe nach ihr gesucht, seitdem ich ein Knabe war. Und keine Stimme sagte mir, wie nahe sie war!"

Gräfin Carlotta schloß die Augen. Wie schön war das, was der Mann sagte. Das Herz wühlte es auf. Nie hatte sie so etwas gehört. Nie hatte sie sich ihm so vertraut gefühlt. Seinen tiefsten Schmerz, sein heiligstes Geheimnis vertraute er ihr mit seiner rauhen, tiefen Stimme.

Er sagte — und wandte nicht den Blick von der Toten:

„Aus Liebe zu ihrem Geschlecht hat sie ihr Kind verleugnet. Sie war groß in ihrer Liebe und groß in ihrer Leidenschaft; aber am größten war sie in der Entsagung. Mein Vater hat sie

geliebt. Aber er opferte sie um des Besitzes willen. Und es sind Briefe da, in denen er sie um seines häuslichen Friedens halber bittet, nachdem er sie von ihrer Heimat vertrieben, nicht mehr an das zu denken, was ihnen die Vergangenheit gegeben. Der Pfarrer von Seldhow hat sie mir gebracht. Dachte wohl, daß es gut ist, wenn der Herr von Silberberg weiß, wessen Blut in seinen Adern fließt. So waren wir denn zu dreien diese Nacht: die Briefe — die Tote — und ich — —"

Ach, dachte Gräfin Carlotta, was muß der Mann durchgemacht haben! Was muß er in dieser Nacht durchgemacht haben! Und niemand war, der ihm tragen half! Ganz allein war er. Hielt seiner Mutter Hand; las seines Vaters Briefe; und draußen heulte der Herbststurm. Wenn man doch seine Hand nehmen dürfte! Wenn man doch sagen dürfte: Du lieber, armer Mensch! Wenn man ihm die Falten von der Stirn streichen dürfte. —

Langsam erhob sie sich. Und wie sich ihre Blicke trafen, wußte Wolf, was sie eben gedacht; wußte Carlotta, wie es in ihm wühlte und arbeitete; wußte sie, daß da ein Mann umsonst mit dem brennenden Naß in seinen Augen kämpfte; umsonst versuchte, seiner heiseren Stimme Herr zu werden.

„Sie verstanden wohl nicht, Gräfin," sagte er, „Sie verstanden wohl nicht, daß ich ein Bastard bin. Sonst würden Sie doch gehen! Ein Kind wurde zu früh geboren im weißen Hause, und da es starb, holte man den Bastard. Vielleicht um der legitimen Frau Tränen zu ersparen, vielleicht um ein Unrecht gutzumachen — — Wer kann es wissen? Und — hören Sie doch, Frau Gräfin, ich bin stolz, daß ich dieser Frau Sohn bin! Daß diese Bettlerin meine Mutter war, daß eine Wiking meine Mutter war! Nun — — gehen Sie noch nicht?"

„Wolf!" sagte Gräfin Carlotta leise.

Aber er wollte es nicht hören — wollte nicht hören, wie sie den geliebten Namen aussprach, aber tonlos war seine

Stimme. Und aschfahl sein Gesicht — und wie Flammen seine Augen.

‚Ach — Sie werden gehen, Gräfin, — — ich will ja, daß Sie gehen! Ich will, daß die Qual aufhört, Sie zu sehen und Ihnen fremd bleiben zu müssen; denn — auch das soll die tote Frau hören, weil es das Schönste ist, was mein Leben aufweist — — Und — nicht wahr? Wunderblumen kann man der Alten schon mitgeben in die Erde — — Ich liebe Sie, Gräfin Carlotta."

Sie senkte den Kopf.

„Und darum —" sagte Wolf zwischen den Zähnen — „darum will ich, daß Sie gehen."

Sie meinte, der Schmerz zerrisse ihre Seele. Ach, dachte sie, wenn man doch jetzt sterben könnte! Mit ins Grab gibt er der alten Frau die Wunderblume. Das Leben darf nichts von ihr wissen — — Einmal liebte Gräfin Carlotta, und diese Liebe muß sterben. — Und nun weinte sie, daß diese Liebe sterben mußte, und verbarg es nicht vor ihm.

Er sah ihre Tränen. Sein Gesicht war verzerrt wie im Krampf. So merkwürdig schwer rollte das Blut durch seine Adern. Und ein Getöse war in seinem Kopf, wie von tausend Hämmern. Und alles war bezwungen von seinem dumpfen Willen, der wie ein finsterer Block vor des Paradieses Garten sich erhob und dem Eintritt wehrte. Sie soll gehen, dachte er; und nichts weiter — sie soll gehen — und fühlte doch, wie die Liebe stärker war als der Wille.

Aber da sah er auf die tote Wikingerin. Und barg stöhnend den Kopf in den Händen und wußte, daß er ihr das Opfer bringen mußte; um Silberberg mußte er seine Liebe opfern. Für den Erben von Silberberg legte er die blaue Blume ins Grab.

Und hätte doch seine Seligkeit drum gegeben, sie einmal in den Armen zu halten. Sie einmal willenlos hingegeben in seinen Armen zu halten und bebend ihr ins Ohr zu flüstern: „Mein bist du, mein!"

Schluß

Gabi sah, wie Gräfin Carlotta den Wagen verließ, sorgsam von Wolf gestützt, und dachte erschrocken: Was will sie? Sie sah im Spiegel ihr entstelltes Gesicht, dem Gram und Angst und Trauer seine Lieblichkeit genommen. Eckig und schmal war es. Und ganz weiß. Und die sehnsüchtigen, braunen Augen, die früher so hilflos fragend, so zärtlich suchend in die Welt geblickt, erzählten von unaussprechlichem Jammer, erzählten von schlaflosen Nächten, von durchwachten Tagen. Selbst das glanzvolle, blonde Haar war dünn geworden und fahl. Sie dachte: Vielleicht kommt sie, um mir wieder Vorwürfe zu machen. Und sie kniff die Lippen ein. Als das Mädchen kam und meldete, daß Gräfin Vinji mit einem Korb voll roter Rosen in den Saal gegangen sei, hielt sie in ihrer unermüdlichen Wanderung durch das Zimmer inne. Der toten Frau da oben brachte sie Rosen? Und Wolf selbst begleitete sie und spielte die Komödie weiter? — — Sie war fassungslos, starrte das Mädchen an, das verlegen ihrem Blick auswich — — nun ja, die Dienerschaft mochte sich wohl Gedanken machen über den Herrn von Silberberg, über diesen Ohlsen, der eine Wikingerin in seinem Hause aufbahren läßt. Der sie sterben läßt bei verschlossenen Türen. Der nicht einmal den Arzt herein läßt, damit der nicht etwa ein unbedachtes Wort hörte — —

„Falls Gräfin Vinji nach mir fragen sollte" — stockend sagte sie's, verwirrt über den Entschluß —, „sage ihr, daß ich nicht empfangen könnte. Ja, daß ich nicht empfangen könnte, sagst du ihr."

Aber — wie merkwürdig! Gräfin Vinji fragte nicht nach ihr. Auf einmal wurde wieder angespannt. Trotz des Unwetters fuhr sie gleich wieder fort. Und Wolf verabschiedete sich am Wagen. Sie sah vom Fenster aus sein Gesicht. Ein verstörtes, farbloses, finsteres Gesicht. Barhäuptig stand er da im Sturm.

Und Gräfin Carlotta, die doch immer einen freundlichen, liebenswürdigen Gruß vom Tore noch zurücksandte, sah sich nicht um.

Jetzt weiß sie es, dachte Gabi. Mit hängenden Armen stand sie da, wandte nicht den Blick von ihm. Nie hatte sie Wolf so gesehen: den Oberkörper etwas vorgeneigt, als lausche er in den Sturm, die Hände auf dem Rücken verschränkt.

Sie wird ihm gesagt haben, daß sie alles weiß, dachte sie. Mit den Wikings waren die Tresener Herrschaften ja befreundet. Da hielt sie es wohl für ihre Pflicht, ihr Blumen zu bringen — —

Und seltsam, wie sie ihn so verstört, so reglos im Sturm sah, diesen Menschen, der doch ihr Mann war, erwachte das Mitleid. Sie kannte ihn ja nur als den wilden Wolf, den keine Gefahr je schreckte; der mit einer Handbewegung alles aus dem Wege zu räumen schien, was ihn störte; der durch Silberbergs Wälder ritt wie ein König. Und auf einmal ward er gemieden und verachtet; und die Frau, die ihn im Glück so freundlich und reizend angelächelt, hatte nicht einmal einen Blick für ihn! Ach, dachte Gabi, wie Pest ist Unglück. Und zitternd stand sie und hatte Tränen in den Augen. Tränen eines großen, tiefen Mitleids. Auf einmal empfand sie die Schmach, die man ihm antat, als ihre eigene. Und ihr war, als müßten sie beide nun an der ungeheuren Last tragen, die er auf sich geladen. Als dürfte sie ihn nicht allein lassen mit dieser Bürde. Ja, als wäre diese Schmach, die man ihm antat, schon Buße. —

Ich will mit ihm sprechen, dachte sie zitternd, wenn er nun kommt, will ich ihm sagen, daß ich versuchen will, zu vergessen — — aus Mitleid. Ihre Zähne schlugen aufeinander. Und aus Angst, der Haß könnte das Mitleid wieder töten, beobachtete sie ihn aus starren Augen. Wie er ins Haus ging! So müde, mit schweren Schritten. Ja, er sah aus, als wenn er todmüde sei.

Er kam nicht zu ihr. Er ging in sein Zimmer. Warf sich auf den Diwan und schloß die Augen. Schlafen wollte er. Vergessen im Schlaf. Und wenn es eine Stunde wäre. Ihm war, als könnte er sich gar nicht erinnern, wann er zum letztenmal geschlafen hatte, und dachte an seine Mutter — und dachte an Gräfin Carlotta, die er hatte gehen heißen, weil er sie liebte. —

Als er die Augen wieder aufschlug, dämmerte es. Er mußte sich besinnen, was geschehen war; warum er hier lag — warum Gabi da drüben am Fenster saß. —

Ja, sie saß am Fenster. Wie sie es früher getan. Und sah auf der Bäume wildbewegte Kronen — und lauschte dem Sturmwind und hörte Stimmen — — und fürchtete sich.

Wolf dachte verwundert: Was will sie? Und schloß wieder die Augen — vielleicht träumte er. Weshalb sollte wohl Gabi da am Fenster sitzen?

Aber da seufzte sie, tief und schwer — und nun war er wach. Und warf sich auf die Seite. — „Wünschtest du etwas, Gabi?"

Es fiel ihm auf, wie sie zusammenschrak, wie sie zögernd sich ihm näherte.

„Du hättest mich wecken können," sagte Wolf und stützte sich mit dem Ellenbogen auf die Lehne. Wichtiges mußte es doch sein, das Gabi in sein Zimmer führte.

Gabi suchte nach Worten — und fand die ungeschicktesten, die es gab — — „Ich glaubte, du könntest mich brauchen. —"

Er sah sie erstaunt an. „Du glaubst, ich könnte dich brauchen? Ich wüßte nicht, daß ich dir mein Leid geklagt hätte. — —"

Trotz der Dämmerung sah sie, wie scharf die Linien in seinem Gesicht waren. Wie tief die Augen in ihren Höhlen lagen — und ihr Mitleid wuchs. —

„Wenn du Vertrauen zu mir haben könntest — —", sagte sie zitternd, und fühlte, wie das Blut in ihren Wangen kam und schwand. Wie fremd sie sich geworden waren! Und waren doch Mann und Frau. —

„Du sprichst in Rätseln," sagte Wolf dumpf. Und doch setzte für einen Moment sein Herzschlag aus. Wenn sie ahnte — — nein, nein, es war nicht möglich!

Gabi kam noch näher. Hatte die Hände fest ineinander gepreßt. Ihre Stimme wurde leiser — fast flüsternd — —

„Du glaubst, Wolf, ich weiß es nicht. — — Aber ich weiß ja alles. — —"

Er dachte, es wäre traurig, sehr traurig, wenn sie eine Ahnung hätte von seiner Liebe. In ihrem Zustand durfte sie doch nicht denken, daß ihres Mannes Herz einer anderen gehörte.

Und gleichmütig sagte er, um sie zu beruhigen: „Du hast dir da was in den Kopf gesetzt, Gabi."

Da schluchzte sie.

„Warum willst du es noch leugnen, Wolf! Es ist geschehen. — — Aber — — wie ich dich heute sah — — und daß Gräfin Carlotta so hochmütig wegfuhr — — niemand geht es an als mich, nicht wahr? Und wenn ich versuchen will, zu vergessen —" Aber ihr Schluchzen erstickte ihr Flüstern.

Jetzt wurde er aufmerksam; sah sie scharf an.

„Ich versichere dich, Gabi, du hast keinen Grund, auf Gräfin Carlotta böse zu sein."

Und nun erhob er sich. Reckte die steifen Glieder. Fuhr mal mit der Hand über den glattgeschorenen Kopf, über Stirn und Augen.

„Nein," sagte Gabi, „wir haben kein Recht, irgend jemand böse zu sein. Und wenn das nicht mit Gy gekommen wäre — —"

Hallo! Was war das? Was hatte der Wende hiermit zu tun? Als habe er einen Schlag empfangen, so fuhr er herum. Nahm sich zusammen und fragte ruhig:

„Also der ist schuld. Und was sagt Gy?"

Gabi rang die Hände, — beugte sich vor

„Um Gottes willen, Wolf — — wenn es jemand hört — — aber von ihm weiß es Mama. Deinen Manschettenknopf hat er

gefunden da, wo es geschehen ist — — und hat ihn bei ihr abgegeben — —"

Und er begriff immer noch nicht. Nein, er hätte es ja auch nicht begreifen können. —

„Meinen Manschettenknopf — — aber was will das sagen, Gabi? Und bringt ihn nicht mir? Warum bringt er ihn nicht mir, wenn er weiß, daß er mir gehört. —"

Gabi umklammerte die Tischplatte. Es sah aus, als wäre sie die Sünderin; als verteidige sie sich vor ihrem Richter. Denn ganz ruhig und erwartungsvoll stand Wolf. Wie auf dem Anstand. Ja. So kam's ihm vor. Als wenn eine unvorsichtige Bewegung von ihm das Wild verscheuchen könnte.

„Willst du mich denn nicht verstehen?" flüsterte Gabi, am ganzen Leibe zitternd — „du dachtest, es hätte niemand gesehen — — aber Gy hat es gesehen. Er sah, wie Werner kam — —" Kaum verstand er sie — „und dann kamst du — —"

Totenstille herrschte. Aus weit aufgerissenen Augen starrte Gabi auf Wolf. Er hatte die Arme über der Brust verschränkt; die Augen ein wenig zusammengekniffen, als könnte er sie dadurch besser erkennen — und so langsam arbeitete sein Hirn, daß er sich besinnen mußte, wer doch Werner war. Aber auf einmal wußte er's. Wie ein Blitz kam die Erleuchtung. So überraschend, daß ihn nur maßloses Erstaunen erfüllte; daß er nur in maßlosem Staunen Gabi ansehen konnte, die ihn für einen Mörder hielt.

„Nun weißt du's," sagte Gabi. Wie eine Tote sah sie aus. Wie ein Stöhnen war ihr Atem. Ihre zitternden Knie trugen sie kaum.

Er aber blieb ruhig. Nur Staunen erfüllte seine Seele. Für etwas anderes war kein Raum. Und Staunen klang auch aus seiner Stimme: „Für einen Mörder hast du deinen Mann gehalten?!"

Was? Auch jetzt leugnete er noch? Und sie fühlte, wie das Mitleid schwand. Der blonde Knabe tauchte da vor ihr auf, in

den erstarrten Armen die Glockenblumen, die er der Mutter bringen wollte. Sie hörte seine zornige Stimme: „Ich mag ihn nicht, den neuen Vater" — Wolf's finstere Augen sah sie, mit denen er den Knaben verfolgte. —

„Im Sumpf fand Gy den Knopf — —", sagte sie bebend.

Unverwandt betrachtete er sie. Für einen Mörder hielt sie ihn! Für den Mörder ihres Kindes! Und für einen Mörder hielt ihn die Frau, die sich seine Mutter nannte. Gibt nicht eine Mutter ihr Leben, um ihr Kind von schwerem Verdacht zu reinigen? Wie die Natur sich doch nicht verleugnet! Ja — es war merkwürdig, daß er sich sogar in dieser Minute freute, daß sich die Natur nicht verleugnete. Und auch Gabi war eine Mutter. Und näher stand ihr das Kind als der Mann.

„Und du warst ohne weiteres überzeugt, daß Gy die Wahrheit sprach," sagte er. So gleichgültig klang's! „Wenn es sich um so ernste Dinge handelt, wäre es doch richtig gewesen, einmal mit mir darüber zu sprechen —" Und dann mit einem spöttischen Lächeln: „Die Welt hält einen für 'nen ehrlichen Kerl. Und die Frau sagt Mörder."

„Die Welt?" Ihr Mut kehrte zurück. „Achim Ribbeck gehört auch zur Welt! Und die Leute hier — —"

„Achim Ribbeck?" Jetzt kam Leben in ihn. Langsam schwollen die Stirnadern. „Achim Ribbeck, sagst du?"

„Jawohl, Achim Ribbeck! Und von ihm weiß es Gräfin Vinzi — —"

Wie er sie ansah! Wie er sie aus flammenden Augen ansah. Und dachte dabei: Auch sie wußte es! Und kam zu mir durch den brausenden Hochwald. Darum kam sie zu mir! Um mir zu sagen: Ich glaube an dich! Und ich habe sie gehen heißen! Wegen einer Frau habe ich sie gehen heißen, die mich für einen Mörder hält! Und nun war seine Ruhe geschwunden. Mit der Faust stützte er sich auf den Tisch — und Gabi hörte die dumpfe Erregung seiner Stimme.

„Waret ihr nicht zuerst überzeugt, daß Frau Wiking die Mörderin war?"

„Herr Ribbeck sagte zu Mama — —"

„Und habt sie gejagt wie ein böses Tier — und hattet kein Mitleid — und niemand ist gekommen, der ihr das Sterben leicht gemacht hätte! Eine Fremde brachte ihr Rosen. Ihr hättet niederknien sollen vor ihr und um ihren Segen betteln."

„Was?" Jetzt kam doch Zorn und Empörung über sie. „Diese Frau? Die immer eure Feindin war? Hast du vergessen, was du selbst über sie gesprochen hast?"

„Nein," sagte Wolf, „ich hab' es nicht vergessen; Gott verzeih' mir, daß ich's tat!"

„Dann sag' doch wenigstens," die Stimme war heiser und fremd — „sag' doch wenigstens, warum du sie mit niemand zusammengelassen hast! Wenn man ein reines Gewissen hat, schließt man sich doch mit so einer Person nicht ein!"

Er wollte sprechen, aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Im Saal über ihm lag die Tote, und seine Frau beschimpfte sie! Wie? Auch das hatte ihren Verdacht bestärkt, daß er das Recht für sich beanspruchte, allein mit ihr zu sein, in den letzten Minuten! Und er vergaß, daß es der Toten Wunsch war, ihr Geheimnis mit ins Grab zu nehmen. Der Zorn über die Schmach, die man ihr noch im Tode antat, löste seine Zunge, — aber seine Stimme war kraft- und leblos.

„Ich hatte allerdings einen Grund, mit ihr allein sein zu wollen," sagte er, — „denn die Frau ist meine Mutter."

Gabi wich langsam zurück. Mit vorgestreckten Händen. Sie mochte denken, daß er wahnsinnig geworden sei. Und daß sich irgend etwas Schreckliches jetzt ereignete. Und nichts war zu hören als der heulende Sturm; als sein gellendes Hohngelächter; und des Waldes Ächzen und Seufzen.

„Du siehst darin die Erklärung meines Lebens," sagte Wolf kalt, — „und verstehst, warum Frau Ohlsen mich nicht lieben

konnte, warum ich ihr fremd blieb. Unser guter Pfarrer hat mich in letzter Stunde aufgeklärt. Es war ihm doch ein schauderhafter Gedanke, daß die Mutter des Herrn von Silberberg auf der Landstraße verrecke. Das ist alles, was ich dir zu sagen habe, Gabi." Und er ging. Zu der Toten natürlich. Das letzte Zusammensein war's mit ihr. Mit der letzten Wiking ein stummes Zwiegespräch. Und fassungslos ließ er Gabi zurück.

Und so fand sie der Pfarrer von Selchow, der in später Nacht den Weg nach Silberberg gefunden. Sein weißes Haar klebte an der feuchten Stirn; der Sturm hatte seine Augen gerötet, und sein Atem war kurz und schwer. Von Gy, dem Wenden, kam er. Den sie gestern in die Stadt gebracht. Der im Gefängnis saß. — Von dem es hieß, daß er ein schreckliches Gerücht über den Herrn von Silberberg verbreitet. —

Ein Gerücht — dachte Gabi schaudernd — — mein Gott — ein Gerücht, sagt er! — und sah ihn angstvoll an. —

„Ich bin zu ihm gegangen und habe ihn gefragt: ‚Hast du das gesagt?'" sagte der Pfarrer, „und Gy sagt: ‚Ja!' — ‚Hast du es gesehen?' fragte ich. — ‚Ja,' sagt Gy. — ‚Und bist zu der alten Frau gegangen und hast es ihr gesagt?' — ‚Ja,' sagt Gy. ‚Und sie hat es geglaubt?' Und Gy lacht. Ich sage: ‚Ich muß dir eine Geschichte erzählen.' Es ist da nämlich eine alte Geschichte, Frau Ohlsen, die Gy nicht vergessen kann. Eine traurige Geschichte von Haß und Liebe und Eifersucht. Gys Mutter wurde durch sie in den Tod getrieben. Und Frau Ohlsen hätte es hindern können. Das hat Gy nicht vergessen können. Und er hat ihr Rache geschworen. Ihr und ihren Kindern — es ist eine traurige Geschichte, Frau Ohlsen!"

Gabi hielt sich die Schläfen. Kauerte zitternd in ihrem Stuhl. Starrte aus hohlen Augen den alten Mann an. —

„An dem Liebsten, was Frau Ohlsen hat, wollte er sie treffen. In ihrem Kind war das, nicht wahr? Einer Mutter kann man nicht weher tun, als wenn man ihr Kind unglücklich macht.

Und Gy beschloß, ihr Kind unglücklich zu machen. Ihren Sohn unglücklich zu machen. Und marterte die alte Frau. Und träufelte Gift in ihre Seele."

Hui, wie es gegen die Fenster prasselte! Wie es im Kamin heulte, wie es klagend das Haus umbrauste, und Gabi saß zitternd da — atmete kaum. —

„‚Des Herrn Wege sind wunderbar,' sage ich zu Gy. — ‚Einer Mutter Herz wolltest du brechen, aber Frau Ohlsen ist nicht seine Mutter.' — Gy lacht. Ich sage: ‚Niemals würde ihr Herz trauern über das Unglück, das du über einen Unschuldigen bringen willst, denn nie waren sich zwei Herzen fremder, als dieser Mutter und dieses Sohnes Herzen.' Aber Gy lacht. Und ich sage zu Gy: ‚Ich bin zu dir gekommen, um große Sünde zu verhüten. Ich wußte, daß du meinen Worten nicht glauben würdest, daß du mir nicht glauben würdest, wenn ich dir sage: Wolf Ohlsen ist Frau Wikings Sohn, deshalb mußt du diese Briefe lesen.' — Und Gy lachte nicht mehr. Gy las. Und als er gelesen hatte, fragte ich: ‚Willst du nun noch länger behaupten, daß einer Wiking Sohn ein Mörder ist?'"

Langsam erhob sich Gabi. Beugte sich weit vor —

„Und Gy sagt — —?" flüsterte sie.

Und auch der Pfarrer erhob sich —

„Gy sagt: ‚Nur Gutes weiß ich von den Wikings. Es ist nicht schön von Frau Ohlsen, daß sie so schlimme Dinge von Frau Wikings Sohn glaubt.'"

Da wankte Gabi, sank in die Knie —

„Was habe ich getan! Gott! Was habe ich getan!"

Und er wußte kein Trostwort. Denn er dachte: Ohne Liebe war sie für ihn. Hatte keine Liebe für ihren Gatten. Gott strafte. Nun muß Gott helfen.

Da ging Gabi zu ihrem Mann.

Die Kerzen des großen Kristallkronleuchters flammten; spiegelten sich in hohen Wandspiegeln, und ihre zitternden

Lichter zauberten Leben auf der toten Wikingerin Antlitz. Im hohen Lehnstuhl saß Wolf. Hatte den Kopf in die Hand gestützt, lauschte dem Sturm. Lauschte den inneren Stimmen. —

Einmal liebtest du, sagten die Stimmen. Und diese Liebe muß sterben. Aber er dachte: Nie wird sie sterben. Wie Silberbergs süßestes Märchen wird diese Liebe fortleben in mir. Ich werde mit meinem Sohn durch Silberbergs Wälder reiten und werde ihm von dem Märchen erzählen, das zu einem einsamen Mann kam und sein kaltes Herz erwärmte. Das im brausenden Sturm lächelnd daherkam; rote Rosen wuchsen unter seinen Schritten. Niemals welken sie.

Und da sah er auf. Und er sah, daß Gabi neben seinem Stuhl kniete.

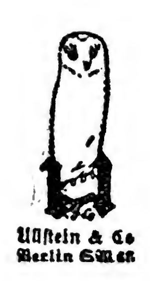
„Verzeihe mir," sagte Gabi.

Ihre Schultern zuckten vor verhaltenem Schluchzen. Mit ihrer Stirn lag sie auf seines Stuhles Lehne.

Wolf atmete tief auf. Als erwache er aus einem Traum. Sah zur Wikingfrau hin, — betrachtete Gabi — und reckte sich auf.

„Den Erben von Silberberg wird sie uns geben," glaubte er zu sagen.

Und meinte, die Tote lächele.


Ullstein & Co
Berlin SW 68





